C. M. Kaufmann

# Die heilige Stadt der Wüste



Jos. Kösel'sche Buchh. Kempten-München

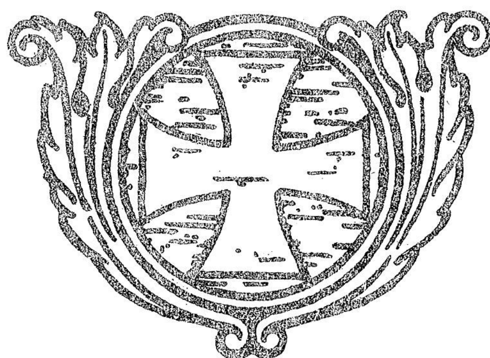


WTH


TU
ADESTO




SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI · EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN



# Die heilige Stadt der Wüste






Die Höhle der Menasgruft von der Katakombe aus gesehen.

Nach dem Originalgemälde von Tony Binder, Hofmaler Abbas Hilmi des Zweiten.

# Die heilige Stadt der Wüste

Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert von

C. M. Kaufmann

Mit einem Farbendruck und 189 Abbildungen zumeist nach Aufnahmen meiner Expedition

Verlag
Jos. Kösel'sche Buchhandlung Kempten München

By.

Umschlag und Einband von W. Thamm.





Druck von Jos. Kösel, Kempten.

Dem Andenken
meines Vaters

„Scharen von Volk werden von jedem Teile der Welt kommen und in deinem Heiligtum, das im Lande Ägypten errichtet werden wird, Zuflucht nehmen, und deine Macht wird sich offenbaren, und wundervolle Dinge, Zeichen und Heilungen werden durch deinen heiligen Leib geschehen."

Aus der von Sir Wallis Budge entdeckten äthiopischen Menashandschrift im Britischen Museum.

# Dem freundwilligen Leser

eltene Romantik umwob den äußeren Verlauf unserer großen afrikanischen Expedition. Wie die wunderbare Verwirklichung eines arabischen Märchentraumes muten ihre Schicksale an, als entrolle der Dichter eine spannende Episode aus des Orients „Tausend Nächten".

Mit hundert Masten waren wir ausgezogen zu den — damals wie heute wieder — von stolzen Araberstämmen gehüteten Toren des Gebel Achdar, mit dem Plane, das letzte archäologische Neuland Nordafrikas, die alte Cyrenaika, zu erforschen. Feindseligkeiten und Mißtrauen verschlossen uns leider jene sagenumwobenen Christenstädte in den tiefen, blumenreichen Wadis, die schon so manchen Forscher und manche gelehrte Gesellschaft vergebens gereizt hatten.

Von der Syrtenküste verschlagen, langten wir wie Schiffbrüchige an der ägyptischen an. Es war von den hundert Hoffnungen des Auszugs eine einzige gerettet: mitten im Randgebiet der unendlichen afrikanischen Wüste harrte ein einst hochberühmtes altchristliches Heiligtum der Entzauberung, ein vielbegehrtes und oft gesuchtes Kleinod, die Menasgruft. Ihrer Wiederentdeckung galt mein Reserveprojekt.

Würde nach reichlich einem Jahrtausend noch ein Stein davon übrig geblieben sein?! — — —

Meine Karawane durchquerte dreißig Tage lang die glutigen Einöden, um uns die Antwort auf diese Frage zu sichern, zu sehen und zu suchen, ob die Wüste ihren Hort verschlungen; Tage reicher Freuden, arger Entbehrungen. Am dreißigsten schlugen die Todmüden, Entmutigten ihre Zelte zum letzten Lagerplatze auf vor der gänzlichen Aufgabe der als gescheitert betrachteten Expedition. Erschöpft, im Stadium größter Not, schon lange ohne Wasser und fast völlig ohne Lebensmittel, fand dann hier die Entdeckungsfahrt tatsächlich ein Ende, freilich ein ruhmgekröntes: wir lagerten im Angesichte einer unbekannten altchristlichen Stadt. Ich selbst war dem Tode nahe. Aber der Schutzherr jener uralten heiligen Kulturstätte, zu der dereinst die Christenheit, ja selbst Heiden und Juden gepilgert waren, erflehte mir, was er vor über einem Jahrtausend Ungezählten erwirkt, Genesung. Die wiederentdeckte Stadt aber war Menapolis, die Menasstadt, ein altchristliches Lourdes.



Dem wiederholt und aus den verschiedensten Kreisen laut gewordenen Wunsch nach einer populären Darstellung der archäologischen und kunstwissenschaftlichen Ergebnisse der Menasexpedition will dies lange vor dem Weltkrieg geschriebene Buch einigermaßen gerecht werden, das gewiß auch manchem Freunde des Fallschen Werkes „Drei Jahre in der libyschen Wüste" eine willkommene Ergänzung sein dürfte. Das reiche Abbildungsmaterial beruht größtenteils auf meinen Originalaufnahmen. Ein Sternchen begleitet die Nummer derjenigen Bilder, welche während der Grabungen von der Firma Reiser & Binder (Alexandrien) in meinem Auftrag hergestellt wurden und von denen Abzüge im Handel zu haben sind.

Der Güte Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, verdanke ich einige Aufnahmen von seinem Besuche der Menasstadt im Jahre 1913.

Dank dem Entgegenkommen des Herrn Kunstmalers Toni Binder (Ibrahimie-Ramleh) konnte als Titelbild sein an Ort und Stelle ausgeführtes Gemälde der Menasgruft reproduziert werden.

Dem Andenken meines lieben Vaters, der mir die Neigung und Anregung zur Altertumsforschung eingab und dessen unbegrenzter Opfersinn die ersten wie die letzten Erfolge meiner Studien, vor allem auch die Menasexpedition, verwirklichen half, weihe ich dies Buch.



# Inhaltsübersicht

Erster Abschnitt

# Die Entdeckung der heiligen Stadt in der Mareotiswüste. Geschichte des Nationalheiligtums der altchristlichen Ägypter



Die Entdeckungskarawane am Karm abu Mina. Phantastischer Bericht über die Stadt des heiligen Menas von der Wende des ersten Jahrtausends. Sankt Menas und sein Tempel, der ‚Glanz von ganz Libyen'. Verbreitung des Menaskultus über die altchristliche Welt. Auszug aus wiedergefundenen äthiopischen Handschriften zur Menaslegende. Abriß der Geschichte der Heiligtümer. Von der Hauptfiliale des Menastempels in Alt-Kairo. Ein Ausschnitt ägyptischer Kirchengeschichte.



ach einer beschwerlichen, an Fährnissen aller Art reichen Expedition durch die westlich von Alexandrien und dem Nildelta beginnende unermeßliche Wüste stießen wir an einem heißen Sommerabend endlich auf das weite Trümmerfeld am Karm Abu Mina, die erste Spur von jener verschollenen geheimnisvollen Stadt, deren Hauptheiligtum schon so manchen Forscher vergebens gereizt hatte.

Kreuz und quer waren wir, mein getreuer Vetter und Waffenknappe J. C. Ewald Falls und der Schreiber dieses Werkes, hinausgezogen in die unwirtsamen Steppen, in welchen vermutlich die gefeiertste Stätte der urchristlichen Ägypter, das von den Alten als Glanz von ganz Libyen gepriesene Menasheiligtum, seinen Dornröschenschlaf schlief.

Fast einen vollen Monat hindurch hatte, bis auf spärliche Ruhestunden, unsere sieben Gewehre starke Karawane den nordöstlichsten Zipfel der libyschen Wüste und in weiterm Sinne die letzten brandenden Ausläufer der großen Sahara durchzogen. Kein noch so verstecktes Wadi entging dem Späherauge unsres Cheiks, kaum ein Felsplateau blieb unerstiegen und wo immer antike Reste und Spuren alter Kulturen auftauchten, luden sie öfter zur wissenschaftlichen Arbeit als zur nötigen Rast.

Selbst manche Nächte durcheilten die deutschen Wanderer ruhelos, wenn die Wasservorräte zur Neige gingen und der nächste ‚Brunnen' gar zu ferne lag. Dann war unser Bett der schwankende

Kamelsattel und oft genug hatten wir keinen anderen Führer als die leuchtenden Blinkfeuer der tiefdunklen Ätherkuppel zu Häupten, und diese Leitsterne erglänzten in ungewohnter Pracht und Größe.

So zog die kleine aber tapfere Karawane dahin vom Nildelta zu den Grenzmarken der alten Marmarika, vom verrufenen ‚Golf der Araber' zu den vor Jahrtausenden erstandenen Grüften und den urweltlichen steinernen Wäldern Mogharas, in die trostlosen, erstarrten Talgründe des Bahr belama, des ‚toten Flusses', nach den Salzseen des Wadi Natron, zur Region der ‚hundert Klöster' und in langen Serpentinen durch die Gebiete der Auladaliwüste.

‚Selten,' so schrieb 1908 in der mondänen ägyptischen Zeitschrift Sphinx ein langjähriger und vielgereister Kenner der Nillande und ihrer Altertümer, ‚selten ward in der Geschichte moderner Forschung ein so märchenhaftes Ereignis Wahrheit wie die Suche nach der verlorenen Stadt des heiligen Menas.'

Die dramatische Geschichte der Auffindung jener Stadt, wie unseres späteren opfer- und wechselreichen Lebens, fern von aller Kultur, mitten unter Beduinen und Arabern, hat mein Vetter und Mitarbeiter J. C. Ewald Falls in seinem spannenden Werke ‚Drei Jahre in der libyschen Wüste' überaus anschaulich und mit demselben Feuer wahrer und echter Begeisterung niedergeschrieben, die ihn, den Unermüdlichen, während der ganzen, langen, für Ägypten in ihrer Ununterbrochenheit geradezu einen Rekord aufstellenden Ausgraber- und Forschungstätigkeit auszeichnete. Meines Vetters jugendfreudige, die schwierigsten Situationen beherrschende Mitarbeiterschaft war für unsere die Kulturwelt überraschenden Erfolge fast ebenso wichtig, wie der ausdauernde gütige Opfersinn meines Vaters und wie die moralische und finanzielle Mithilfe dreier hochstehender und weitblickender Männer ausschlaggebend war, Männer vom Rufe und der Bedeutung eines Wilhelm Bode, Ex-

zellenz und Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, eines Franz Adickes, des damaligen Oberbürgermeisters von Frankfurt und des Schöpfers seiner Universität, sowie meines unvergeßlichen väterlichen Freundes Johannes Schieß-Pascha in Alexandrien. In jenem Werke meines Vetters, das sich schnell einen ebenbürtigen Platz unter den modernen Entdeckungsbeschreibungen eroberte und das unter dem Titel Three years in the Libyan desert 1913 zu London auch in englischer Sprache herauskam, konnte, auch abgesehen von den mehr naturwissenschaftlichen und ethnographischen Interessen des Verfassers, der archäologischen Errungenschaften, die unsere Ausgrabungen im Gefolge hatten, nur ganz kurz gedacht werden. Die außergewöhnliche Bedeutung unserer Entdeckungen und Funde, die von ersten Autoritäten der orientalischen und altchristlichen Kunstwissenschaft sowie der Archäologie als epochemachend bezeichnet wurden und die man als ‚das bedeutsamste Ereignis für die christliche Archäologie seit den bahnbrechenden Arbeiten de Rossis in den römischen Katakomben' gerühmt hat, rechtfertigt also die vorliegende, von den verschiedensten Seiten mir nahe gelegte, mehr archäologische Schilderung vollauf.

Als wir so, an einem glühenden Julitage des Jahres 1905, zum ersten Male das Ruinengebiet betraten, unter dem die Menasstadt begraben liegt, waren die ersten Indizien ihrer Wiederauffindung ein paar unscheinbare Scherbenfragmente und eine Terrakotta-Ampulle mit zierlicher Menasschrift, welche ein Beduinenknabe zum Geschenk darbot. Der Rundgang über das Gelände eröffnete am folgenden Tag dem Blick ein Meer von Quadertrümmern. Kaum ein Stein lag mehr auf dem andern in diesem Chaos, im Getürme der Schuttberge, die sich grau aus dem Gelb der umgebenden Wüste abhoben. Von einem Scherbenhügel aus, der alle übrigen überragte, schweifte das Auge über ein unentwirrbares Feld von Steinblöcken

und die Zerstörung dieser Stätte erschien eine vollständige, die Aufgabe, sie wiederaufzudecken, allzukühn.

Unsere arabische Eskorte hielt jene verwitterten Reste für ein verfallenes Kalifenschloß und bezeichnete sie als unantastbare Residenz von Geistern, der Dschinn und Afride. Als wir nach kürzestem Aufenthalt die Expedition in Amriah, einem Beduinendorf, wenige Stunden von unserem Funde entfernt, auflösten, ahnten die braven Kinder der Wüste und Sonne nicht, wie schnell wir wiederkehren würden. Im Juli war die Entdeckung der heiligen Stadt erfolgt; im Winter desselben Jahres begann bereits zum Erstaunen der Auladali-Beduinen und der gesamten Stämme und Kabylen der ‚Mariut' ihre Erschließung und Ausgrabung.

Karm Abu Mina, auch kontrahiert Aboumna, lautet der moderne arabische Name der Menasstadt. Er bedeutet ‚Weinland des Vaters Menas'. Was jetzt baumlose Wüste ist, war nämlich einst eine Oase von Fruchtbarkeit, und wo nun spärliche Beduinenzelte und Kamelherden das hochliegende Vorplateau der libyschen Wüste beleben, da reihten sich vor rund zweitausend Jahren Dörfer, Städte und Villegiaturen aneinander, von Alexandrien her bis nach den westlichen Distrikten der Marmarika und zur Cyrenaika hinüber.

Karm Abu Mina kann heute verhältnismäßig leicht von Alexandrien aus erreicht werden, dank der Khedivial Railway, der neuen ägyptischen Westbahn, von deren einsamer Station Bahig aus die Menasstadt zu Pferd, Esel oder Kamel besucht wird (siehe Baedecker ‚Ägypten' 1913). Nicht nur wissenschaftlich Interessierte zieht es dahin, auch mancher Freund urchristlicher Denkmälerwelt macht von dieser Möglichkeit Gebrauch. Ja ganze Pilgergruppen, ich nenne nur die renommierte alexandrinisch-archäologische Gesellschaft, sowie das mit an der Spitze des wissenschaftlichen Lebens in Ägypten stehende Jesuitenkolleg von Alexandrien, organisierten

Ausflüge zur geheimnisvollen Trümmerstätte. Mündlich und schriftlich haben mir neben Gelehrten und Offizieren der Okkupationsarmee, Minister, Gesandte und Fürsten ihre Freude über den Besuch der heiligen Stadt ausgedrückt, und manche haben darüber in Tagesblättern und wissenschaftlichen Organen interessant berichtet. In einem Vortrag, welchen Prinz Johann Georg von Sachsen in der Geographischen Gesellschaft zu Dresden über seine Reise zur Menasstadt im Jahre 1913 gehalten hat, bezeichnet der als Kunsthistoriker weitbekannte prinzliche Forscher die Ausgrabungen der Frankfurter Expedition als ‚eine Großtat deutscher Wissenschaft'; in seinem wertvollen Werke ‚Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens' (Leipzig 1914) sagt er, die Menasstadt habe alle seine Erwartungen übertroffen: ‚die große Basilika ist sicher eine der schönsten und größten Kirchen der damaligen christlichen Welt gewesen; alle Kirchenanlagen des Mittelalters sind hier schon Jahrhunderte vorher ausgeführt.' Er rühmt die hagiographische, kultur- und kirchengeschichtliche Bedeutung dieses altchristlichen Lourdes und hebt insbesondere den kulturgeschichtlichen Wert der Funde hervor.

Bis zu ihrer Entdeckung hüllte die Geschichte des Menasheiligtums und der Menasstadt, deren griechischer Name Menapolis gelautet zu haben scheint, tiefstes Dunkel ein. Ich selbst zweifelte, da keine einzige ältere Quelle von ihr redete, an ihrer Existenz. Der Zweck meiner Expedition war der, im günstigsten Falle lediglich den berühmten Grabtempel des Martyrers Menas wiederzufinden, mit dem wahrscheinlich ein kleines Kloster oder dergleichen verbunden sein würde. An eine Stadt, reich an Basiliken und Palästen, war kaum zu denken. Erschien doch selbst die einzige damals bekannte und zudem recht späte Nachricht über unser Heiligtum, welche ein arabischer Reisender des 9. oder 10. Jahrhunderts hinterließ, als geradezu phantastische Übertreibung, als Spiel feuriger Einbildungs-

kraft, wie sie so häufig dem Orientalen übergroße Maßstäbe vorzaubert. Und dennoch sollte die Wirklichkeit das schöne ‚arabische Märchen' bei weitem übertreffen!

Während die von den alten ägyptischen Kirchen und Klöstern handelnden Hauptwerke des Arabers Makrizi, des Armeniers Abu Salih und selbst die Chronik des Johannes von Nikiou kaum Anhaltspunkte boten und höchstens eine und die andere Stelle aus der Patriarchengeschichte das Menasheiligtum flüchtig erwähnt, beschreibt es die angedeutete arabische Quelle verhältnismäßig ausführlich.

Jener mutige arabische Reisende, dessen Bericht der berühmte Orientalist Etienne Marc Quatremère de Quincy († 1857) in einem anonymen Manuskript der Pariser Nationalbibliothek wiederfand und publizierte, schildert die Menasstadt so, wie er sie zu Zeiten ihres Verfalls sah, als eine romantische Trümmerlandschaft, in der Beduinenhorden und Räuber sich verbergen, um den Reisenden und Karawanen aufzulauern. ‚Verläßt man Terenout', ausgehend von der Kopfstation, Terrenout oder Terraneh, der alten Pilgerroute im mittleren Deltagebiet, so erzählt Quatremères Übersetzung, ‚und schlägt man den Weg ein, der nach Barka und dem Westen führt, so kommt man nach Mina, das aus drei verlassenen Städten mitten in der Sandwüste besteht, deren Gebäude aber noch aufrecht stehen. Die Araber legen sich hier häufig in den Hinterhalt, um Reisende zu plündern. Man sieht dorten wohlgebaute Paläste, von Mauern umgeben. Die meisten ruhen auf gewölbten Arkaden. Einige sind von Mönchen bewohnt. Man erblickt Süßwasserquellen, aber sie sind wenig ergiebig. Von hier kommt man zur Kirche S. Mina, ein weites Gebäude, geziert mit Statuen und Gemälden höchster Schönheit. Lichter brennen hier Tag und Nacht ohne Unterbrechung. Am Ende dieses Baues erblickt man ein großes Grab und zwei marmorne Kamele, über denen ein Mann steht, dessen Füße auf die

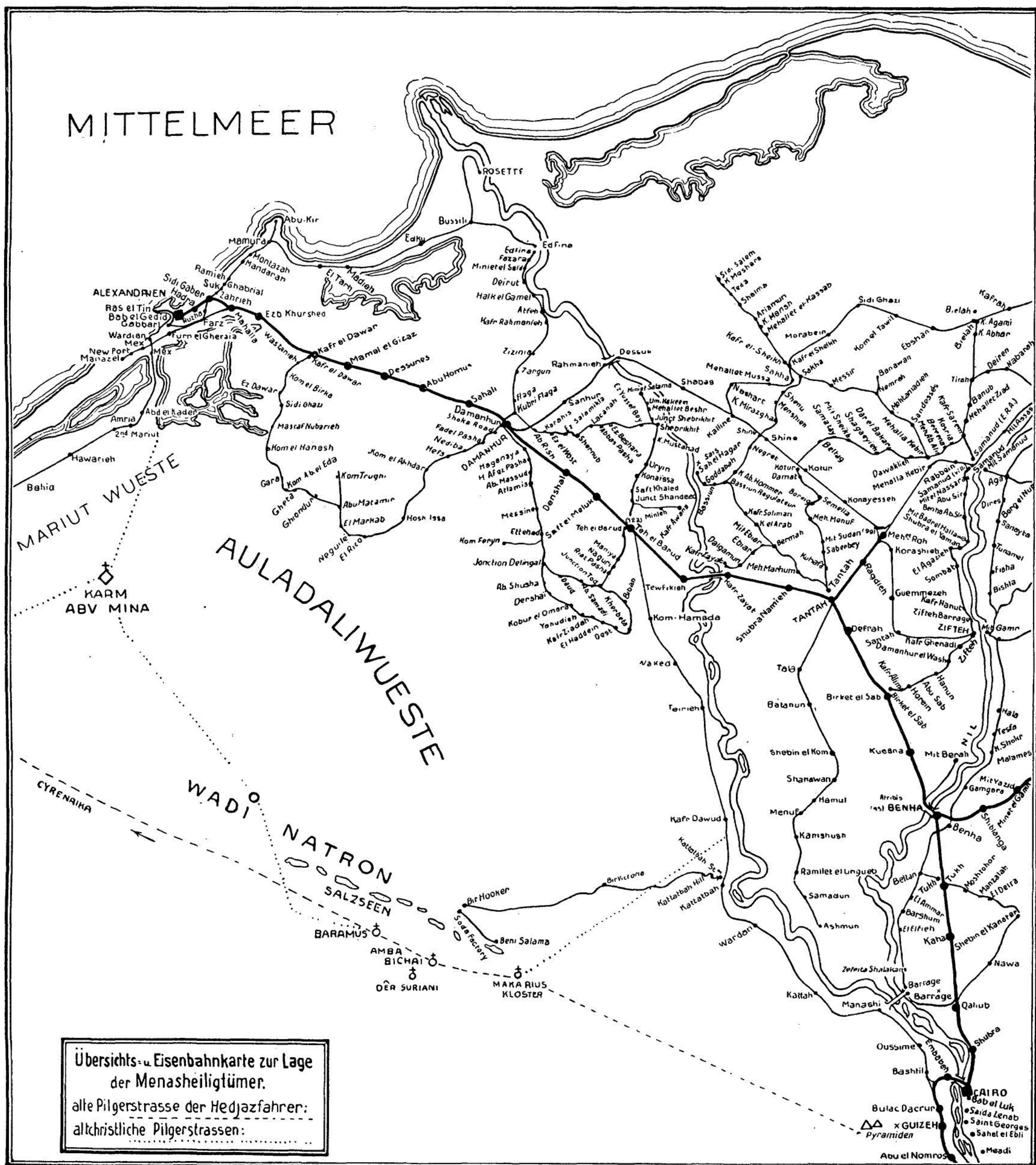



Abb. 1. Lage der Menasstadt (Karm abu Mina).

beiden Tiere gestützt sind. Er hält die eine Hand offen, die andere zu. Diese Figur, gleichfalls aus Marmor, stellt, wie man sagt, Sankt Menas dar. Man bemerkt in derselben Kirche die Statuen des Johannes, Zacharias und Jesus im Innern einer großen Marmorsäule rechts vom Eingang. Vor diesen Figuren ist eine Türe, die man verschlossen hält. Man sieht auch die Statue der Jungfrau Maria, bedeckt von zwei Vorhängen, und die aller Propheten. Außerhalb dieses Gebäudes sind Bilder, welche alle Arten von Tieren und Menschen aller Professionen darstellen. Man unterscheidet u. a. einen Sklavenhändler mit einer Börse in der Hand. Mitten in der Kirche erhebt sich ein Gebäude in der Form einer Kuppel, unter der man acht Figuren sieht, die, wenn ich recht berichtet bin, Engel darstellen. Neben der Kirche liegt eine Moschee, deren Mihrab nach Süden gerichtet ist und wohin die Muslimin zum Beten kommen. Alles Terrain um den Bau herum ist von Fruchtbäumen bestanden, namentlich Mandelbäumen und Johannisbrotbäumen, deren weiche süße Frucht zur Bereitung von Sirup dient. Auch sieht man viele Weingärten, deren Trauben und Wein nach Ägypten exportiert wird.' Soweit der anonyme arabische Geograph, der noch beifügt, das Heiligtum sei aus Anlaß der hier geschehenen Wunder errichtet worden und die Stadt Fostat, also die Hauptstadt Kairo, sende alljährlich zum Unterhalt desselben die Summe von tausend Denaren.

Diesen märchenhaft klingenden Bericht des Arabers übertraf, wie gesagt, die Wirklichkeit. Die Reste der ‚drei Städte', welche jener Reisende am Ende des ersten Jahrtausends sah, waren Trümmer einer einzigen großen Niederlassung, der Stadt des heiligen Menas. Nur das Zentrum dieser großartigen Kulturstätte des Urchristentums war rein äußerlich noch erkennbar, als unsere erste Spatenarbeit einsetzte, nämlich an den grandiosen Quadermassen,

die da im Herzen der Ruinen verwittert aufeinandergetürmt lagen. Alles übrige hatte die Wüste gierig verschlungen, und höchstens Reihen von Koms (Schutthügel) verrieten den äußeren Umfang der einstigen Menasstadt. Wenn wir im Verlauf der Grabungen an schönen Sommerabenden unseren Erholungsritt in die umgebende Wüste unternahmen, dann führte der Weg mit Vorliebe zur Peripherie der antiken Stadt, zu ihren äußeren Vorposten, deren Umreiten in leichter Gangart etwa eine Stunde Zeit beanspruchte.

Statt des erwarteten Heiligtums, des kleinen Wüstenmausoleums, gruben unsere Beduinen eine ganze Reihe von altchristlichen Kultbauten aus, ein großes Baptisterium, Friedhöfe usf., darunter mehrere Typen der christlichen Basilika. Andre Kirchen wurden festgestellt oder angeschnitten; die Ruinen der Koinobien und Xenodochien, d. i. des Menasklosters und seiner Fremdenhospize, der Privathäuser und Industrieanlagen wurden sondiert, und zu der oberirdischen Stadt trat allmählich die unterirdische mit ihren Katakomben, Gräbern, Zisternen, Magazinen und Kellern.

Zu all diesen Überraschungen und zum unschätzbaren kunsthistorischen Wert dieser Entdeckungen gesellte sich schließlich der Fund der Badebasilika und des heiligen Bades, der Stätte, welche die Menasstadt zum ‚altchristlichen Lourdes‘ machte. Und als so vor den erstaunten Augen der Mitwelt mitten im verödeten Gebiet der antiken Mareotislandschaft ein kleines Pompeji des Urchristentums in seinen wichtigsten Prunkbauten aus der Erde erstand, da fügte es die Vorsehung, daß fast gleichzeitig der berühmte Ägyptologe Sir Wallis Budge im British Museum und der durch seine koptischen und äthiopischen Forschungen wohlbekannte Jesuit Marius Chaîne in der Pariser Nationalbibliothek äthiopische Handschriften entdeckten, die auch ihrerseits neues Licht auf die Geschichte des Heiligtums warfen und unsere Funde Schritt für Schritt erklärten und bestätigten.

* * *

Im Zusammenhang mit diesen willkommenen literarischen Funden möge hier nun die Geschichte des Menasheiligtums rekapituliert werden, bevor wir zur Beschreibung der Ausgrabungen selbst und der Funde schreiten.

Sankt Menas, dessen Fest die katholische Kirche am 11. November feiert und der sich in den orientalischen Kirchen, vor allem im koptischen und griechischen Kreise einer ganz besonderen Verehrung noch heute erfreut, erlitt ums Jahr 296 als Opfer der diokletianischen Edikte den Martertod. Er stammte der Legende gemäß von reichen Eltern. Nach dem Tode derselben — sein Vater war Präfekt in Phrygien — gab der fünfzehnjährige Jüngling alles den Armen, um nur Gott zu leben. Mit List gewann man ihn dazu, Offizier zu werden und er diente als solcher zuletzt im Regiment der Rutilier zu Kotyaion in Kleinasien. Bei Gelegenheit der großen Reiterfestspiele, die alljährlich in dieser Stadt viel Volk und Militär zusammenströmen ließen, taucht er unvermittelt in der festlichen Arena auf, bekennt er sich vor dem Statthalter Pyrrhus als Christ. Er wird ins Gefängnis geworfen und nach längerer Tortur enthauptet. Die Reste der noch dem Feuer übergebenen Leiche werden von Christen geborgen, um sie, dem Wunsche des Blutzeugen gemäß, seiner ägyptischen Heimat zuzuführen und dort zu bestatten.

Das Kamel jedoch, welches die Leichenteile trägt, nimmt seinen Weg in die Westwüste zur mareotischen Landschaft. Hier werden die Reliquien des Martyrers an der Stelle, wo das Leittier haltmacht, beigesetzt und man errichtet eine Kirche. Und nun beginnt sein Kult. Ein armer Hirte, dessen krankes Lamm gesund wird, schreibt dies der Erde vom Heiligtum zu, in dessen Umgebung sich das Tier gewälzt habe. Die wunderbare Kunde davon verbreitet sich schnell; auch Menschen suchen und finden Heilung, so daß selbst die leprose Königstochter naht, der König eine prunkvolle Kirche errichten läßt

und schließlich seine Notabeln einlädt, sich dorten Häuser zu bauen. So gründet die uralte Legende die Menasstadt. Und wie bei Kanopus, jenem Tempelbezirk im Nildelta, der heilige Kyrill das Orakel in ein Heiligtum umgewandelt, so erstand hier am Randgebiete der großen afrikanischen Wüste ein Bollwerk des Christentums, dessen Emporblühen die Priesterschaft des sterbenden Ammoniums in der nahen Oase, dem heutigen Siwah, mit Grauen und Neid erfüllen mußte. In jener Zeit, in der der Haupttempel des zum Osiris gewordenen Apis, das einst weltberühmte alexandrinische Serapeum in Trümmer und Asche sinkend (389) den Zusammenbruch altorientalischer Kultur und des Heidentums überhaupt besiegelte, erhob sich bereits machtgebietend ein neues glanzvolles Pilgerziel an einer Kreuzung uralter Pilger- und Karawanenwege im Westen Alexandriens, der Menastempel.

Der Ruf des neuen Heiligtums zieht schnell weitere Kreise, reiche Schenkungen fließen ihm zu. So erzählt der Patriarch Timotheus in seiner in griechischen Handschriften (Vatikan, Smyrna) überlieferten Sammlung de maximis sancti et gloriosi martyris Menae miraculis von einem Juden, der im Menastempel sein Recht suchte und fand und dem Heiligtum tausend Dukaten schenkte, von der Dedikation kostbaren Silbergerätes, der Überlassung von Privatbesitz u. a. Selbst Totenerweckungen werden berichtet, und eine gewisse Gruppe von Denkmälern, Lampen mit der griechischen Inschrift ‚lebe‘ und dem Bilde des Geretteten erinnern daran.

Nachdem unter Kaiser Arkadius (395—408) eine herrliche Erweiterungsbasilika neben der eigentlichen Gruftkirche in Angriff genommen worden war, erlebten dann die Heiligtümer im fünften und sechsten Jahrhundert ihre Blütezeit. Mächtige Koinobialbauten mit Arkaden und Überfluß an kostbarem Marmor erhoben sich in nächstem Anschluß an die Sakralbauten und dienten der Priesterschaft

des christlichen Tempels zur Wohnung. Ihre Ausdehnung läßt auf eine ständige Priester- bezw. Mönchszahl von mehreren hundert Köpfen schließen, neben denen das Kloster ebensoviele Arbeiter in seinen Gärten, Weinbergen und Töpfereien beschäftigt haben muß bezw. ansiedelte. Man kann die Einwohnerzahl der alten Menasstadt und ihrer Dependenzen (Villen, Mansionen, Fruchtpflanzungen) auf viele Tausend schätzen, wobei die Pilgermassen gar nicht in Betracht gezogen sind. Einkünfte mannigfacher Art brachte, neben dem Fruchthandel mit Alexandrien, der Fremdenstrom mit gelegentlichen Schenkungen, die Eulogienfabrikation, deren Export sich über die ganze altchristliche Welt erstreckte, sowie eine ausgedehnte Landkultur. Dazu kamen später bestimmte Gerechtsame und Abgaben, z. B. jährlich tausend Golddenare von der Tochterkirche in Fostat-Babylon, dem alten Kairo.

Die im ‚Lourdes' der Antike vollzogenen Heilungen verbreiteten den Menaskult weithin über die damals bekannte Welt. Zunächst entstanden im Pharaonenlande selbst Kirchen und Kapellen zu Ehren des Nationalheiligen. Nur die wichtigeren seien hier genannt. So das eben erwähnte Kloster in Alt-Kairo, auf dessen Geschichte und tragische Zerstörung zu Zeiten der großen mohammedanischen Verfolgung wir zurückkommen werden. In seiner Kirche sowohl als in dem unserem Heiligen geweihten Felsenkloster von Schakalkil wurde alljährlich unter gewaltigem Konkurs der Festtag des Märtyrers begangen. Im Bereiche des Nildelta verzeichnet der Humanist Vansleb ein Menaskloster zu Ecbar. Ein anderes befand sich zu Tura, dem Orte des ‚Töpferklosters', im Distrikt von Bedreschen, mehrere im Fayum. Für die Schonung der Menasbasilika von Taha, nördlich von Minje, wurden unter dem letzten der Omajaden nicht weniger als 3000 Denare gefordert, und da die Stadt nur 2000 aufbrachte, der dritte Teil des Baues in eine Moschee

verwandelt. Eine weitere Menasfiliale blühte noch im Mittelalter zu Sanabu. Im Distrikt von Iftih, nördlich von Assiut, stand außer der Menaskirche neben dem Tempel sein vielbesuchtes Heiligtum ‚zur Säule'. Kus in der Provinz Keneh besaß einen dem Märtyrer dedizierten Bau unweit einer Quelle, an die die Geschichte des Aufenthaltes Jesu in Ägypten anknüpft; außerdem stand noch zu Makrizis Zeiten ein Menasheiligtum zu Hur. Weitere Menaskirchen gab es südlich von Luxor, zu Esneh, Assuan (darunter ein sehr massiv konstruierter Bau auf der Insel Elephantine) und im Wadi Gazal. Am östlichen Nilufer bei Assiut lag der ‚Menasbrunnen' Sagjet Mina und zahlreich sind die kleineren Kapellen, die innerhalb der Klöster dem Heiligen gewidmet waren. Von all diesen Bauten sind nur drei erhalten geblieben, darunter die interessante Kirche nahe dem christlichen Friedhof Altkairos. Das ‚Wunder' einer Menaserscheinung jedoch erlebte noch 1664 der deutsche Humanist Vansleb, der sich zur Zeit der berühmten Wallfahrt in Birket Gemiane, südwestlich von Damiette, aufhielt, an dessen Klostermauer nahe dem Brunnen die Gläubigen Menas und andere Patrone erblickten, und welches Vansleb als zufälliges Schattenspiel entlarvte.

Aber nicht nur über Ägypten verbreitete sich von der Menasstadt aus der neue Kult. Es entstanden Kirchen und Menasoratorien auf Cypern, zu Konstantinopel, Saloniki, in Nordafrika (Mauretanien), Gallien (Arles), ja selbst zu Rom, wo mit der Menaskirche an der Ostiastraße, in der Papst Gregor der Große eine seiner Homilien vortrug, ein Friedhof der Orientalen verbunden gewesen zu sein scheint. Weitere Spuren seines Kultes führen nach Salona (Marmorinschrift) und bis nach Germanien, wo allem Anscheine nach Athanasius der Große während der Zeit seiner Verbannung in Trier den neuen Kult einführte. Ob ihm die Gründung eines





Abb. 2 u. 3. Auf dem Wege zur Menasstadt: Der Mariûtsee, der Alexandrien vom libyschen Distrikt trennt. — Das letzte Araberdorf, Abd el Kader, am Rande der Westwüste.

Menasheiligtums am Rhein zuzuschreiben ist, entzieht sich einstweilen meiner Kenntnis. Jedenfalls besitzt Capellen bei Coblenz noch heute eine Kirche ad S. Menam. Wenn wir schließlich den Wegen folgen, welche die Eulogien nahmen, dann tauchen, um nur die bedeutendsten zu nennen, die Städte Köln, Athen, Kertsch, Smyrna, Jerusalem auf, in Afrika selbst wären dann die südlichsten Punkte Dongola, Südwestkordofan und ein Ruinenkomplex am blauen Nil. Selbst die städtische Sammlung zu Heidelberg verwahrt ein Exemplar lokaler Herkunft. Interessant ist die Tatsache, daß viele der in anderen Ländern gefundenen Krüglein für die Aufnahme des heilkräftigen Wassers nach Ausweis des Prägestempels ihren Ursprung aus den Töpfereien der Menasstadt dokumentieren. Weiteres Licht werfen schließlich Graffitoinschriften der heiligen Stadt, wo neben geläufiger griechischer Nomenklatur Namen auftauchen wie Ammonios, Euthymios, Michael Himerias (Osrhoene!) und fremde Gegenden, z. B. Cypern und Smyrna genannt werden.

Von abendländischen Orientpilgern wurde der Menastempel namentlich dann aufgesucht, wenn sie die Reise zu den ‚hundert Klöstern' der nitrischen Wüste (Wadi Natron) unternahmen, obwohl nur der Pilger von Piacenza seinen Besuch ausdrücklich erwähnt. Der Patriarch Benjamin, über dessen Flucht nach Pernudj d. h. nach der sketischen Wüste, Severus berichtet, nimmt diesen Weg, den er schon auf einer früheren Reise gewandelt war, zur Konsekration des Makariusklosters. Er verläßt Alexandrien durch das Westtor und reist von dort über die am Schnittpunkt des Weges gelegene Oasenstadt, wo er Menas in der großen Kirche verehrt. Die alte Pilgerstraße und Karawanenroute von Alexandrien nach der Cyrenaika (dem heutigen türkischen Barka) einerseits und in die Wüste des Natrontales andererseits läßt sich noch heute in ihren wichtigsten Etappen feststellen. Auf unserer Übersichtskarte ist sie

verzeichnet, und ich möchte darauf hinweisen, daß ihre Zerstörung augenscheinlich nicht durch die Natur, sondern gewaltmäßig (systematisch verschüttete Brunnen!) durch den Islam erfolgte.

Diese exponierte Lage der Heiligtümer an einem Verkehrsknotenpunkte der Wüste macht es doppelt auffallend, daß die persische Invasion im siebten Jahrhundert, der viele hundert Klöster in der Umgebung Alexandriens mit 7000 Mönchen zum Opfer fielen, spurlos am Menastempel vorbeiging.

Vom siebten und achten Jahrhundert an gab es häufig Streitigkeiten um den Besitz des Heiligtums zwischen Jakobiten und Melkiten. Ein unter dem 46. jakobitischen Patriarchen in solchen Angelegenheiten abgeschlossener Vertrag bezeugt, daß der alexandrinische Kirchenfürst in seinem Kampf für das Menasheiligtum selbst vor den arabischen Gerichten sein Recht gefunden. Im achten Jahrhundert scheint dann die barsanuphianische Irrlehre, wenn nicht in der Menasstadt selbst, so doch ‚in paroecia Menae' um sich gegriffen zu haben.

Nachdem nach des Makrizi Zeugnis unter dem Patriarchen Theodor die letzte Restauration der Kirche erfolgt war, entging sie mit knapper Not der brutalen Verfolgung des Jahres 743. Kosmas, der melkitische Patriarch, hatte sich während der Revolte der Kopten ruhig verhalten und suchte, als die Christen wieder in Gunst kamen, der Nationalkirche, was immer möglich, zu entreißen. So bat er den muslimischen Gouverneur, er möge ihm Mar Mina, eine der herrlichsten Kirchen ‚berühmt durch ihre Wunder' schenken. Aber erst ein Jahrhundert später unter dem Kalifen El Mutiwekil traf das Unglück ein, indem 849 der melkitische Architekt Eleazer den Auftrag erhielt, alle Kostbarkeiten an Marmor, Säulen usw. aus dem Nationalheiligtum zu entführen. Von diesem Schlage, über den der Historiograph Severus berichtet, erholte sich der Menas-

tempel nicht wieder. Noch heute sieht man die Reparaturen und Stützmauern, mit denen der protestierende Patriarch Joseph dem zugefügten Schaden zu begegnen suchte. Einen Vorwand zu weiterer Plünderung gab wenige Jahre später ein Mord, der während des Menasfestes unter dem Patriarchat Kosmas II. im Tempel geschah. Der muslimische Gouverneur Achmed ibn Dinar benutzte das Ereignis, um den Patriarchen in Fesseln zu werfen. Als Preis für die Freilassung forderte und erhielt der alexandrinische Gouverneur die kostbarsten Stücke des Tempelschatzes, Weihgeschenke, von deren Art das früher erwähnte Werk des Timotheus und andere literarische Notizen eine schwache Vorstellung gewährt.

Einer der nächsten Verfolgungen — wohl den Mordbrennern alexandrinischer Sakralbauten unter dem ersten Schenute — fiel dann das Heiligtum endgültig zum Opfer.

* * *

Die neuentdeckten äthiopischen Menastexte bringen nun gerade da einige Klärung, wo die bisherigen griechischen und koptischen Quellen stark aus dem Legendären geschöpft haben mußten. Ein Wort über jene ist darum hier um so mehr am Platze, als auch gewisse die Ikonographie des Heiligen berührende Fragen neu beleuchtet werden; die hagiographische Seite lassen wir dabei ganz außer acht.

Die von Sir Wallis Budge in London und von dem Jesuiten M. Chaîne aufgefundenen Texte ergänzen den bisher gewonnenen Abriß der Menasgeschichte in Einzelheiten. Einer der von Budge publizierten Texte ist im sog. Aloadialekt — der Sprache des nubischen Urchristentums — abgefaßt, deren Lesung dank der Forschungen des Oxforder Professors F. L. Griffith nun in großen Zügen gelungen ist. Die übrigen, in äthiopischer Sprache geschriebenen Stücke boten ihren Entdeckern weniger Schwierigkeiten. Drei davon machte

Budge in dem erwähnten Werke bekannt, während die von Chaîne gefundene Menasvita in einer Publikation meiner Expedition veröffentlicht wurde, weitere wertvolle Texte in Aussicht stehen.

Der ältere äthiopische Text (Ms. oriental 689) des British Museum ist ein sog. Martyrium. Budge verweist auf die zahlreichen Analogien, welche er mit dem von den Bollandisten veröffentlichten griechischen Marthyrium gemein hat. Neu und ikonographisch wichtig ist seine vom jakobitischen Synaxar (Heiligenkalender) abweichende Erzählung von den ‚drei Kronen', sowie der ganze Abschluß des Manuskripts.

In den alten koptischen Kalendarien wird unter dem fünfzehnten Tag des Monats Hatur (Nov.) erzählt, wie Abu Mina mit dem Beinamen Amin zu Kotyaion, bevor er sich dem Statthalter als Christ stellte, in die Wüste floh und dort in einer Vision im geöffneten Himmel gekrönte Märtyrer sah, während eine Stimme laut wurde: Wer auf den Namen Christi Leiden erträgt, empfängt eine solche Krone.

Die äthiopische Vision läßt Menas in die (Vor-) Wüste fliehen und dort als Fellah, Landmann, arbeiten. ‚Und er lebte dort', heißt es, ‚viele Tage in großer Entbehrung und er arbeitete hart. Und nach einer Zeit leuchtete die Gnade Gottes über ihm und er sah den Himmel offen, und das Innere desselben war voll lichter Engel, die Lichtkronen trugen und sie auf die Häupter derer legten, welche ihr Martyrium vollendet hatten. Und die Engel ließen jene mit großem Glanze in den Himmel auffahren, und sie leuchteten der Sonne gleich. Und Sankt Minas sehnte sich, ein Märtyrer für den Namen unseres Herrn Jesus Christus zu werden. Und während er darüber nachdachte, erscholl eine Stimme vom Himmel und sprach zu ihm: Gesegnet seist du, Minas, denn du wurdest auserwählt, und die Schönheit deines Geistes war offenbar von deiner Jugend

an bis auf diesen Tag. Und du wirst unvergängliche Kronen empfangen wie die heilige Trinität; o du bist der Erstgeborene ihrer Liebe: eine für deine Jungfräulichkeit und eine für deine geduldige Ausdauer und eine für dein Martyrium. Und dein Martyrium wird größer sein als die Marter einer Menge von Blutzeugen, und dein Name wird geehrt werden und Scharen von Volk werden von jedem Teile der Welt kommen und in deinem Heiligtum, das im Lande Ägypten errichtet werden wird, Zuflucht nehmen, und deine Macht wird sich offenbaren und wundervolle Dinge, Zeichen und Heilungen werden durch deinen heiligen Leib geschehen.'

Danach kehrt Menas nach Kotyaion zurück und Bekenntnis, Verhör, Gericht und Tod spielen sich im wesentlichen so ab, wie die bereits bekannten griechischen Texte es überliefern. Der ganze Schlußpassus der äthiopischen Erzählung ist wiederum von besonderem Interesse für die Geschichte unseres Heiligtums, sowie für die Darstellung des Heiligen in der alten Kunst. Wir erfahren hier erstmalig Näheres von dem aktiven Anteil, den Kaiser Konstantin der Große (der König Taos der Handschrift) sowie Athanasius der Große an der Errichtung der Heiligtümer genommen haben sollen, und es ist bemerkenswert, daß die ältesten in der Umgebung der Menasgruft gefundenen Graffiti sich dieser Epoche bis auf einen Zeitraum von rund einem halben Jahrhundert nähern, wie denn auch die Tatsache Erwähnung verdient, daß Konstantin den Jupitertempel der Akropolis von Konstantinopel in eine Menaskirche verwandelte. Sie lag unweit der Irenenkirche und der Hagia Sophia und ihr Dedikationsfest wurde am 21. September begangen.

Die äthiopische Handschrift wendet sich im weiteren Verlauf der Heiligengeschichte zur Konsekration der Gruftkirche, sowie zum Besuch Kaiser Zenos, welcher der Menasstadt eine starke Besatzung gegen die Beduinen verlieh. Dieses Truppenlager gegen die Be-

duinenhorden lag offenbar im Nordwesten der Menasstadt; von seinen Befestigungswerken ist nur noch ein langer Mauerzug genau erkennbar; auf Spuren von Militärstationen stießen wir auch außerhalb des eigentlichen Ortsbereiches. Ferner bezeugen Vergleiche, die ich am Scherbenmaterial der wichtigeren antiken Brunnenstationen auf Karawanenwegen der Mariut anstellte, direkte Beziehungen mit der Menasstadt. Nimmt man an, die Besatzung der Menasstadt habe den Etappendienst der Karawanenwege mit versehen, dann erscheint die Angabe des weiter unten abgedruckten Manuskriptes der Parisiana, welches 12000 Mann Garnison meldet, einigermaßen erklärlich. Jedenfalls ist für das Gebiet der altchristlichen Stadt selbst eine noch größere Besatzung ganz ausgeschlossen, und die von der Londoner Handschrift angegebene Zahl von 123000 beruht auf einem Fehler. Auch von den Pilgertaxen ist die Rede, die zugunsten des Heiligtums erhoben wurden. Für die Ikonographie kommen hier insonderheit in Betracht der Abschnitt über das Urbild über dem Grabe des Heiligen, sowie derjenige über die wunderbaren Meertiere, welche seinem Leichnam nahten.

Ich lasse seines besonderen Interesses halber den Schluß der äthiopischen Handschrift in wörtlicher Übersetzung folgen. Das eigentliche Martyrium endigt mit den Worten: ‚Und die Wächter trugen seinen heiligen Leib weg, warfen ihn ins Feuer und zogen ab. Und es waren gewisse Kameraden des heiligen Minas, welche glaubten; nun waren diese sehr zahlreich, und sie löschten das Feuer und nahmen seinen Leib und sein Haupt und hüllten sie in ein Leichentuch kostbaren Linnens, das mit vielen süßen Parfümerien durchdüftet war. Und sie trugen sie in das Haus eines von ihnen und legten sie in großer Freude in einen Sarg und lobten Gott, der ihm die Kraft gab, auszuharren. Nun war keine Brandspur an seinem Leibe. So wurde vollendet sein Martyrium am





Abb. 4 u. 5. Aus der westalexandrinischen Wüste: Karawane auf dem Marsche. — Beduinengrab mit Inschrift auf einem Kôm der Menapolis.

fünfzehnten Tage des Monats Khadar (koptisch: hatûr, November). Und er schied zu unserem Erlöser Jesus Christus, welcher der König in Wahrheit ist, dem Preis, Ehre und Macht sei für immer und immer. Amen.'

Zum Vergleiche möge nun, bevor der äthiopische Bericht fortgeführt wird, die bisher geläufige Überlieferung der jakobitischen Kirche folgen. Im koptischen Synaxar wird nämlich im Anschluß an die Leidens- und Todesgeschichte das Schicksal der Reliquien und die Gründung des Heiligtums wie folgt geschildert: ,In dieser Zeit mußten die Grenztruppen der fünf Städte sich versammeln und sie nahmen den Körper des Heiligen mit sich, damit er ihnen Beistand leiste und sie auf dem Wege beschütze. Als sie auf dem Meere fuhren und der Körper bei ihnen war, stiegen aus dem Meere Ungeheuer empor mit Gesichtern wie wilde Tiere und mit Hälsen wie Kamele; sie fingen an ihre Hälse nach dem Körper des Heiligen auszustrecken und ihn zu belecken, so daß die Leute eine große Furcht befiel; da kam aus dem Körper ein Feuer hervor und verbrannte die Gesichter der Ungeheuer. Nachdem sie in Alexandria ihre Geschäfte beendigt hatten und in ihre Orte zurückkehren wollten, wünschten sie den Körper des Heiligen wieder mit sich zu nehmen; sie legten ihn also auf ein Kamel, aber dieses wollte sich nicht von der Stelle erheben. Sie legten ihn dann auf ein anderes Kamel, aber auch dieses war ungeachtet heftiger Schläge nicht von der Stelle zu bewegen. Da merkten sie, daß dies ein Wink von Gott sei; sie richteten hier einen Ort her, begruben ihn und gingen davon.

Als der Herr den Körper des Heiligen wieder zum Vorschein kommen lassen wollte, begab es sich, daß ein Schäfer in jene Wüste kam; eines Tages betrat ein räudiges, elendes Schaf diese Gegend, wankte zu dem Wasser in einem Teiche, welcher neben jenem Orte war, und wälzte sich dann an der Stelle; da wurde es sofort gesund.

Als der Hirt dieses Wunder sah, erstaunte er und fing an, etwas Erde von der Stelle zu nehmen, mit dem Wasser anzufeuchten und damit alle räudigen Schafe zu bestreichen, da wurden sie sofort gesund; so wurde ihm eine Kunst zuteil, die er ausübte, so daß er alle Kranken heilte. Dies hörte der Kaiser von Konstantinopel; er hatte eine einzige Tochter, die mit der Elephantiasis behaftet war, und er schickte sie dort hin. Da sie es für schimpflich hielt, sich vor Leuten zu entblößen, bat sie den Hirten, ihr seine Kunst zu zeigen, und sie machte sich dann selbst das Wasser und die Erde zurecht. Sie schlief in jener Nacht an dem Orte; da sah sie den heiligen Abu Mina, der sprach zu ihr: Wenn du morgen früh aufstehst, so grabe an dieser Stelle, da wirst du meinen Körper finden, dann wirst du sofort geheilt werden. Als sie aufstand und an der Stelle grub, fand sie den heiligen Körper, dann schickte sie zu ihrem Vater und gab ihm davon Nachricht. Da ließ der Kaiser über den heiligen Körper eine Kirche erbauen, und in den Tagen des Arkadius und Honorius wurde hier auf ihren Befehl eine große Stadt gegründet; große Scharen kamen zu der Kirche und es gingen von dem heiligen Körper des großen Märtyrers Abu Mina viele Wunder aus, welche nicht aufhörten, bis die Stadt und die Kirche wieder zerstört wurden.'

Der ausführlichere äthiopische Text des British Museum fährt folgendermaßen fort: ‚Der heilige und gesegnete Minas war vollkommen in seiner Stärke, Statur und im Glauben und in der Lieblichkeit seines Charakters von Jugend an; und in seinen späteren Jahren war er edel und barmherzig, ein Freund der Armen und Fremden.

Und nachdem sein Martyrium vollendet war, wie wir schon gesagt haben, geschah es, daß ein Kriegsheer zum Kampf gegen die fünf Städte zog, und das Land wurde an seinen Grenzen beunruhigt. Und es wurde ein Befehl erlassen für eine Truppenmacht, von

Phrygien aufzubrechen und gegen die Mannen der Mareotis zu kämpfen. Und Atnasis[1]) der Befehlshaber wünschte den Leib des S. Minas mitzunehmen, auf daß er ihm Helfer und Befreier sei. Und nachdem er das Tor geöffnet, wo der Leib war, beschien ihn ein starkes Licht. Und nachdem er den Leib vor den Männern geborgen, auf daß sie ihn nicht hindern würden, führte er ihn weg und nahm ihn auf ein Schiff und reiste ab. Und als sie auf den See kamen, welcher zwischen Afrika und Alexandrien liegt, erschienen ihnen im Wasser gewisse schreckliche Tiere. Sie waren aber die denkbar ärgsten; ihre Hälse waren lang und dick und ihre Gesichter waren wie die von Kamelen. Und sie streckten ihre Hälse aus gegen das Schiff, so daß sie die Insassen erschnappen mochten. Und Feuerpfeile flogen vom Körper des S. Minas aus auf ihre Gesichter und sie flohen und verbargen sich im Meer. Und sie kamen zurück und die Feuerpfeile hinderten sie von neuem; und danach beugten sie sich vor den Heiligen nieder und zogen fort. Und alle im Schiffe staunten und glaubten an Gott und sie priesen Minas, den Märtyrer, und dankten ihm, da sie durch seinen Leib gerettet wurden. Und nach fünf Tagen gelangten sie zur Stadt Alexandrien und sie kamen aus diesem Ort heraus und nahmen den Leib des S. Minas, des Märtyrers, mit sich. Und sie kamen zu Schiff von Alexandria an das Gestade des Mareotissees, wo sie eine Schlacht schlugen; und sie baten demütig S. Minas und seinen Leib, und er eroberte die mächtigen Kriegsschiffe und schlug sie durch seine Fürbitte, bis sie nach Westen kamen, am Ufer von Mareotis. Und als der Befehlshaber nach Phrygien heimzukehren wünschte, wollte er den Körper mit sich nehmen. Und er legte ihn auf ein Kamel, aber das Kamel war unfähig, sich mit ihm zu bewegen, und er legte ihn auf ein anderes Kamel, und das Kamel war unfähig, sich zu erheben; auf

1) Athanasius.

diese Art legte er ihn auf alle Kamele, die mit ihnen waren, und kein einziges war imstande, ihn wegzutragen. Und Atnasis, der Befehlshaber, war traurig, aber er wußte, daß dies von Gott war, und ließ den Leib dorten. Und er fertigte ein Bild des heiligen Minas auf einer Holztafel, bekleidet so, wie er ihn gekannt hatte, als Krieger, mit den Bildern der Tiere zu seinen Füßen, welche Kamelen ähnlich waren, und sie huldigten ihm. Und er legte dieses Bild auf den Leichnam des hl. Minas, um seine Fürbitte zu erlangen, und dann nahm er es mit, auf daß es ihm ein Schutzmittel zur Befreiung und eine Zufluchtstätte sei zur See und im Kriege. Und er machte für seinen Leib einen Sarg aus shag-holz, das weder wurmstichig noch morsch wird, und er begrub ihn an jenem Orte und kehrte mit seinen Soldaten in seine Heimat zurück.

Nun wollte Gott dies Wunder und die Macht durch den Leib des Minas offenbaren. Und der lahme Sohn eines gewissen Mannes jener Gegend kam und sah eine Lampe einen Lichtschein über die Grabstätte S. Minas, des Märtyrers werfen, und er näherte sich und warf sich auf den Boden nieder. Nun standen einige Freunde da. Und der Vater des Jungen suchte nach seinem Sohne, und als er ihn dorten fand, schlug er ihn; und der Junge sprang auf und rannte fort und sein Fuß war geheilt, und das Volk, das da war, staunte. Dann erzählte ihnen der Junge, was er gesehen, und Gott öffnete ihre Augen, und sie sahen die Lampen brennen und glaubten. Und alles Volk, das an verschiedenen Krankheiten litt, kam zum Grabe des Abba Minas, und sie wurden geheilt durch die Macht Gottes und die Fürbitte des S. Minas, und große Freude herrschte, und sein Ruf drang weit über Mareotis hinaus. Und alle, die da waren, sowohl die Kranken als die vom Teufel Besessenen, kamen zu der Stätte und wurden geheilt und gesund.

Dann errichteten sie über seinem Grabe eine Kirche, die einem

Zelte ähnlich sah, und sie hingen darin eine Lampe auf, ähnlich der gesehenen, und zu jener Zeit brannte sie sowohl bei Tag als bei Nacht und sie wurde genährt mit wohlriechendem Öl. Und wenn jemand von diesem Lampenöl nahm und es forttrug und eine kranke Person damit einrieb, wurde dieser Kranke von dem Übel, an dem er gelitten, geheilt.

Und eine Kirche wurde an dieser Stelle errichtet in des Heiligen Namen in den Tagen des S. Athanasius, Erzbischof von Alexandria, mit Hilfe von Taos, des gottliebenden Königs, so daß das Volk sich dort sammeln und Feste darin feiern möchte. Und als sie fertig war, versammelte Sankt...[1]), der Erzbischof, Bischöfe und Priester, und sie setzten den Leib Minas, des Märtyrers, in ihr bei, und sie konsekrierten sie in den Tagen des heiligen Kaisers Theodosius und Abba Theophilus, des Erzbischofs. Und es wurde dort eine große Kirche auf den Namen Mariens errichtet[2]), für die Volksmengen, die in der Kirche des S. Minas zusammenkamen.

Und der Kaiser Zeno besuchte sie während seiner Regierung und er errichtete Häuser dorten und er befahl den Soldaten, dorten ihre Kasernen zu errichten und eine Befestigung. Und fernerhin, die Angesehenen von Ägypten errichteten ihre Paläste dort und sie kamen dorthin jederzeit wegen der Menge der Zeichen, die dort in den Tagen des Timotheus, des Erzbischofs, erschienen. Und zuletzt wurde eine mächtige Stadt mit herrlichen Bauwerken dort vollendet und Zeno, der Kaiser, nannte sie...[3]). Und der rechtliche Kaiser befahl, daß 123000 Mann Truppen sie gegen fremde Stämme verteidigten; und sie bewachten sowohl die Kirche als das Volk, das hinkam. Und der Kaiser befahl, daß ihre Nahrung vom Volk von

1) Im Pariser Kodex: der ‚heilige Patriarch', also Athanasius der Große.

2) Gemeint ist die Erweiterungsbasilika des Kaisers Arkadius.

3) ‚Der Kaiser Zeno gab ihr seinen Namen', heißt es im Pariser Kodex.

Mareotis aufzubringen sei. Und er befahl, daß die, welche zur Kirche kamen, eine feste Summe für deren Unterhalt zahlen sollten, und sie sollten das kranke Volk jährlich dahin transportieren. Und so blieb es bis zu den Tagen des Herkaldes (Heraklius), des Kaisers von Rom, durch den die Mohammedaner Gewalt im Lande Ägypten bekamen, und das Volk fuhr fort, von allen Teilen des Landes zur Kirche des Heiligen und Märtyrers zu wallen, und er offenbarte ihnen Zeichen und Wunder. Und sie brachten ihm Votivgeschenke, und er willfahrte ihren Wünschen und sie kamen glückselig zurück und sie waren froh über das, was er ihnen getan. Und der Ruhm seiner Zeichen und Taten und Macht und seiner Fürbitte bei Gott reichte bis zu den Grenzen aller Länder.'

Mit einer Akklamation schließt dieser an neuen Gesichtspunkten und Tatsachen reiche Bericht.

Der zweite der von Wallis Budge edierten äthiopischen Texte ist dem Codex Oriental 660 des British Museum entnommen und bildet einen Passus des äthiopischen Synaxars zum fünfzehnten des Monats Khadar. Er deckt sich im wesentlichen mit dem entsprechenden Heiligenleben der koptischen Synaxare, von dem nur der ausführlichere Schlußpassus erheblich abweicht. Es werden darin eine Zerstörung der Stadt nebst Entführung des Körpers des Heiligen, sowie der spätere Wiederaufbau nebst Restitution der Reliquien erwähnt. Das ist eine im Ausdruck übertriebene Anspielung auf den jakobitisch-melkitischen Streit um die Heiligtümer. Die Stelle im äthiopischen Synaxar lautet: ,Und eine herrliche Kirche wurde ihm an jenem Orte errichtet in den Tagen des gerechten Kaisers Arkadius und Honorius, welche ihnen die Errichtung einer großen Stadt befahlen; und eine große Stadt wurde gemäß der Anordnung des gerechten Kaisers erbaut. Und sie legten den Leib des S. Minas in diese Kirche, und Zeichen und große Wunder wurden offenbar durch



Abb. 6. Der Verfasser in der Tracht der Weled Ali (Auladali) vor einem Beduinenzelt der Mariûtwüste.



Abb. 7*. J. C. Ewald Falls,
der Mitentdecker der heiligen Stadt und Teilnehmer meiner Ausgrabungen.

seinen Leib. Und Leute aller Orte pflegten in diese Kirche zu kommen, und sie wurden von ihren Gebrechen geheilt, und Zeichen und Wunder geschehen in dieser Kirche. Und Satan war neidisch und stachelte gewisse böse Leute der Stadt auf, und sie zerstörten die Stadt und verwüsteten die Stadt und nahmen den Leib des S. Minas mit sich. Und andere Leute errichteten ihm dort eine Kirche und legten seinen Leib hinein, und es geschahen mehr Zeichen und größere Wunder als bevor.‘

* * *

Rekapitulieren wir kurz die Hauptdaten des ägyptischen Nationalheiligtums, der Menasstadt: Ihre Gründung fällt noch in die konstantinische Epoche, die Konsekration der Gruftkirche erfolgte Ende des 4. Jahrhunderts unter Kaiser Theodosius I.; die Errichtung der Arkadiusbasilika geschah unter Kaiser Arkadius um die Wende des 4. Jahrhunderts. Unter Kaiser Zeno, also gegen Ende des 5. Jahrhunderts, entwickelt sich das Heiligtum zur Stadt und die Menasstadt erhält eine Schutzgarnison. Das 5. und 6. Jahrhundert sind die Glanzzeit des Menaskultus, die Epoche der großen Pilgerzüge. In den Anfang des 7. Jahrhunderts fällt die Flucht des Patriarchen Benjamin und sein Aufenthalt in der hl. Stadt der Wüste. Im beginnenden 8. Jahrhundert verbreitet sich die barsanuphianische Irrlehre ‚in paroecia Menae‘ und um die Mitte desselben herrscht der große Streit um den Besitz des Menastempels zwischen Jakobiten und Melkiten. Um die Wende dieses Jahrhunderts erfolgt im Heiligtum die Rekonziliation von Schismatikern unter Markus II. Das 9. Jahrhundert endlich sieht die Plünderung der Menaskirche durch Khalif Mutiwekil, den Raub des Tempelschatzes und schließlich den Verfall der heiligen Stadt.

* * *

Wir haben oben unter den zahlreichen Filialen des Menasheiligtums auch des Klosters von Der Mari Mina in Alt-Kairo gedacht. Von dieser Kairiner Menaskirche, nach dem libyschen Grabtempel des Heiligen die berühmteste, geben wir eine Auswahl aus unseren Originalaufnahmen. Sie zählt noch heute zu den bevorzugtesten Heiligtümern der koptischen Christenheit und in den Tagen ihres Patronatsfestes mutet es wie eine Erinnerung an alte Pilger- und Wallfahrtszeiten an, wenn man das frohe Treiben der von nah und fern Herbeigeeilten beobachtet, vor allem auch zur Nachtzeit, die abwechselnd bei Gebet und Schmaus verbracht wird. Unsere Bilderserie Fig. 10 gewährt einen Blick auf den von großen Amphoren, die in den obersten Verputz eingelassen sind, bekrönten Ziegelwall des Kairiner Klosters, vom armenischen Friedhof aus gesehen, wo gleichfalls St. Menas von altersher verehrt wird (Nr. 2). Es folgt der an der äußersten Ecke des ehemaligen Klosterareals angebrachte Sebil, der öffentliche Brunnen, dann in der Mitte der zweiten Reihe der Eingang zum Kloster, ein Blick ins Hauptschiff der alten Menaskirche (Nr. 4), die Eingangswand zum Haikal oder Altarraum (Nr. 6), dessen Kuppel über dem aus Ebenholz und Elfenbein konstruierten Schrein herausragt. Von der kostbaren Kanzel, dem Nr. 7 abgebildeten Ambon wird noch die Rede sein; Nr. 8 gibt das vielverehrte Menasbild wieder — ich habe in den koptischen Kirchen Altkairos nicht weniger als 17 interessante Menas-Ikonen festgestellt — und die letzte Abbildung zeigt das Querschiff bezw. den ‚Chor' mit einem Teil der den Haikal, d. i. den Altarraum, abtrennenden Haikalwand, vor dem man die üblichen Straußeneier und silbernen Lampen hängen sieht.

Interessant ist eine alte Beschreibung dieser ehrwürdigen Kirche, welche der Armenier Abu Salih, Verfasser eines vom deutschen Humanisten Vansleb aus Ägypten heimgebrachten Werkes über die

Kirchen und Klöster Ägyptens bietet. Abu Salih schrieb in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts und sein für die Geschichte orientalischer Kirchen hochwichtiges Werk wurde auf Grund der in der Pariser Nationalbibliothek verwahrten Abschrift unter den Anecdota Oxoniensia (Oxford 1895) neu herausgegeben. „Das Kloster", so erzählt der armenische Gewährsmann, ‚das nach dem Martyrer Menas benannt ist, dem Besitzer der vom Himmel (der oben erzählten Legende gemäß) herabgekommenen drei Kronen, der zu Nikious geboren ward und dessen reiner Leib in der Kirche zu Maryut ruht, dieses Kloster ward restauriert unter dem Kaliphat des Hischam ibn Abd el Melek ibn Merwan, als El Welid ibn Rufaah Wali war, auf Kosten aller in jenem Quartier lebenden Christen im Jahre der Hedschra 106. Christen beklagten sich beim Wali, ihre Frauen und Kinder seien nicht vor Belästigungen sicher während ihres Weges zu und von den Kirchen in Misr (Alt-Kairo), besonders während der Nächte der vierzigtägigen Fastenzeit. Im Gefolge dieser Ausschreitungen wurde eine große Zahl von Arabern getötet. Es lebten in diesem Viertel viele hervorragende Christen, und so gestattete man ihnen die Restauration ihrer Kirche, und so begannen sie den Bezirk El Hamra wieder aufzubauen und zu erneuern, was darin zerstört worden. Sie erneuerten demgemäß die Kirche des hl. Menas und fertigten für sie reizende Silbergefäße und anderes. Auch kauften sie viel Besitz, ferner einen Garten mit zwei Quellen und Wasserrädern, und der ganze Besitz war von Häusern bebaut. In der Kirche war ein großer Tank. Verschiedene Kirchen (Kapellen) im oberen Stock des Menasheiligtums wurden wiederhergestellt, nämlich die Georgskapelle, die ursprünglich dem hl. Theodor geweiht gewesen sein soll, und eine nach dem Märtyrer Johannes benannte. Der Leib dieses hl. Märtyrers Johannes ruhte in der großen Menaskirche auf einem soliden Holzschrein. Ursprünglich floß der Fluß (Neben-

arm des Nil) nahe bei dieser Kirche, er ging aber später zurück und wechselte sein Bett, bis er die Theodorkirche zu Damanhur (= Stadtteil Schubra) am Strom erreichte, und er beschädigte diese Kirche und bewegte sich später zur Marienkirche von Schubra hin. Die Johanneskapelle wurde nach dem Feuer (dem großen Brande Altkairos) durch den hochehrwürdigen Scheik Ibn Abu el Fadil ibn Abu Said während des Kalifats des El Hadid (1200 bis 1218) restauriert unter dem Vezierat des Scharvar. Die heilige Geburtskirche sieht auf den Hof der großen Menaskirche und ebenso eine sehr kleine Kirche, die unter Abu Nalib erneuert wurde und auf den heiligen Merkur getauft ist. In der Menaskirche steht ein Ambon farbigen zum größeren Teil transparenten Marmors (Fig. 10 Nr. 7); Marmorpfeiler vorzüglicher Arbeit tragen ihn. Auch ein hölzerner Bischofsthron findet sich dort. Nahe dem Ambon steht an der Nordseite ein dem hl. Martyrer Merkur geweihter Altar mit einer Holztafel darauf, eine Stiftung des Scheiks Abu el Fadil, Sohnes des Bischofs. Über dem Altar des Heiligtums, im Haikal, wölbt sich eine hölzerne Kuppel (= Baldachin des Ziboriums), die von Marmorpfeilern getragen wird und auch auf diesem Altar befindet sich eine hölzerne Tafel. Nahe dieser Kirche steht das Kloster mit separatem Eingang und hier leben eine Anzahl Nonnen in abgesonderten Räumen. Im Kloster fließt ein Quell laufenden Wassers, erschlossen und gefaßt auf Kosten des Scheiks Abu Zokari während des Khalifats des El Hafiz. Innerhalb des Heiligtums liegt das Backhaus (für die Hostienbrote) mit einem alten Grabe. Dies Backhaus wurde erbaut vom Scheik El-Asad Salih ibn Mikail, dem Sohne des Hegumenos (= des Abtes), der es abtrennte und zu einer dem hl. Georg geweihten Kapelle gestaltete mit separater Tür nahe der Hauptkirche und einer weiteren Tür vom Heiligtum (Haikal) aus.

Im Monat Gemad el-auwel des Jahres (der Hedschra) 559, als die Kurden und Syrier mit Sala ed Din kamen und der Frankenkönig um Hilfe gegen sie angerufen wurde, damals wurden dieses Kloster und diese Kirche abgebrannt bis auf die Apsis und das Nord- und Südschiff des Heiligtums, die intakt blieben. Sie wurden restauriert und Kuppeln und Bogen gebildet und Pfeiler statt der Marmorsäulen errichtet unter dem Kalifat des El Hadid und Vezirat des Schawar. Für die Kosten kam der sehr hervorragende, bereits genannte Scheik Salib auf sowie Kerim ed-Dauleh, Mansur ibn Salim el Jullal und andre. Soweit Abu Salihs Bericht, bei aller Zerrissenheit doch ein Abriß der Geschichte der ältesten und bedeutendsten Filiale des Menasheiligtums. Seine Ergänzung erhält er in jenem Abschnitt von Makrizis Geschichte der Kopten, wo die letzte Verfolgung großen Stils über die blutenden Christengemeinden Ägyptens niederging.

Da die Erzählung dieses Trauerspiels, wie sie dieser berühmte Geschichtschreiber der Kopten überliefert, den Untergang einer glänzenden christlichen Denkmälerwelt berührt und den vielleicht wichtigsten, aber am wenigsten bekannten Abschnitt der orientalischen Kirchengeschichte beleuchtet, so soll sie gleichfalls hier eingeschaltet werden, und zwar nach F. Wüstenfelds in den Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaft zu Göttingen 1845 gebotener mustergültiger Übersetzung aus dem Arabischen. Der betreffende Passus beginnt mit der Zerstörung der Kirche el-Zohri und der Menaskirche ‚Bu Mina‘, Akte, die gleichsam das Signal zu jenem Feuerbrand geben, der über das ganze Nilland hin wüten sollte. Man kann sich aus diesen Schilderungen ein klares Bild von dem Schicksal machen, dem verhältnismäßig bald nach jenen Ereignissen auch der große libysche Menastempel mit seinen Heiligtümern erlag. ‚Die Kirche El-Zohri‘, so erzählt Makrizi, ‚stand an der

Stelle, wo jetzt der Nasirische Teich ist in der Nähe der Löwenbrücke auf dem westlichen Ufer des Kanals westlich von El-Lewac, und in bezug auf sie haben viele Ereignisse stattgefunden. Als nämlich El-Melik El-Nasir Mohammed Ben Quilawun im Jahre 720 (der Hedschra) die Rennbahn der Mehari-Kamele in der Nähe der Löwenbrücke gebaut hatte, wollte er noch einen Springbrunnen an dem Hauptarme des Nil nicht weit von der Teibersischen Moschee[1]) anlegen; er befahl daher einen Schutthaufen, welcher dort lag, fortzuschaffen, die Erde darunter wegen des anzulegenden Bassins auszugraben und ließ das Wasser in die ausgegrabene Stelle leiten, welche davon bis auf diesen Tag der Nasirische Teich heißt. Der Anfang mit der Ausgrabung dieses Teiches wurde am letzten des Monats Rabi el auwel gemacht, und als man damit bis neben die Kirche gekommen war, in welcher viele Christen immer ihre Wohnungen gehabt hatten und an deren Seite ebenfalls mehrere Kirchen standen an der Stelle, welche jetzt Haker Ecboga genannt wird, zwischen den sieben Brunnen und der Wallbrücke außerhalb der Stadt Misr, da fingen die Arbeiter an, um die Kirche El-Zohri zu graben, so daß diese mitten auf der Stelle stehen blieb, welche der Sultan zum Ausgraben bestimmt hatte und jetzt der Nasirische Teich ist, und sie fuhren fort zu graben, bis die Kirche wie in der Luft hing. Die Absicht hierbei war, daß sie einstürzen sollte, ohne den bestimmten Vorsatz der Zerstörung. Die gemeinen Sklaven der Emire, welche beim Ausgraben halfen, und die übrigen Arbeiter verlangten ohne Aufhören unter Geschrei von den Emiren die Erlaubnis zu ihrer Zerstörung, aber diese achteten nicht auf sie, bis am Freitage den 9. Rabi el acher desselben Jahres zur Zeit, als die Leute das Freitagsgebet verrichteten und die Arbeit des Ausgrabens unterbrochen war,

1) Sie führt den Namen von dem Emir Teibers Ben Abdallah, welcher i. J. 697 Oberfeldherr wurde und im Jahre 719 starb, und auch Stifter der Akademie Teibersia ist.





Abb. 8 u. 9. Idyllen aus der alexandrinischen Westwüste: Eingeborene der Oase Siwah (nach Falls). — Im Zelte freigelassener Negersklaven der Auladalibeduinen in der Menasstadt.

eine Anzahl des gemeinsten Volkes ohne den Willen des Sultans unter dem laut erhobenen Rufe „Gott ist groß!“ mit Hacken und anderen Werkzeugen an die Kirche El-Zohri Hand anlegte, sie zerstörte, bis sie ein Schutthaufen war, die darin befindlichen Christen plünderte, und alles, was darin war, wegnahm. — Hierauf zerstörten sie die Kirche Bu Mina, welche in der roten Straße lag und bei den Christen seit alter Zeit in hohem Ansehen stand; hier wohnte eine Menge Christen, die sich dahin zurückgezogen hatten und denen die Christen von Misr alles, was zu ihrem Unterhalte nötig war, brachten. Auch sandten sie dahin kostbare Weihgeschenke und viele Almosen, so daß sich darin ein großer Schatz an geprägtem Gelde, goldenen Geräten und anderen Kostbarkeiten befand. Das Volk stieg über die Mauer, öffnete die Tore und nahm Geld, Geräte und Weinbecher (Kelche) aus ihr weg, es war eine schreckliche Begebenheit.

Hierauf gingen sie von der Menaskirche der roten Straße, nachdem sie dieselbe zerstört hatten, nach den beiden Kirchen in der Nähe der sieben Brunnen, von denen die eine die Kirche der Töchter hieß und von christlichen jungen Mädchen und einer Anzahl Mönchen bewohnt wurde. Sie erbrachen die Tore der beiden Kirchen, machten die Mädchen, deren über sechzig waren, zu Gefangenen, nahmen ihnen die Kleider ab, die sie anhatten, plünderten, was ihnen vorkam, und verbrannten und zerstörten diese Kirchen gänzlich.

Alles dieses geschah, während die Muslims ihr Freitagsgebet verrichteten, und als diese nun aus den Moscheen kamen, gewahrten sie mit großem Entsetzen die Menge Staub, den Rauch von dem Brande, den Tumult der Menschen und das Drängen und Treiben derer, welche die geplünderten Gegenstände mit sich nahmen, so daß dieser Zustand von Schrecken nur mit dem Tage der Auferstehung verglichen werden konnte. Die Nachricht hiervon verbreitete sich und kam schnell bis zu dem Sandplatze unter dem Bergschlosse. Der

Sultan hörte ein großes Toben und unbekanntes Lärmen, welches ihn in Schrecken setzte, und schickte hin, um den Grund zu erfahren. Als ihm nun gemeldet wurde, was vorgefallen sei, geriet er in große Aufregung und war aufgebracht darüber, daß das Volk dies ohne seinen Befehl zu unternehmen gewagt hatte. Er befahl dem Emir Eidogmisch (Emir-Acher[1]), mit einer Abteilung Pagen hinzureiten, dieser Unordnung Einhalt zu tun und die Täter festzunehmen. Während nun Eidogmisch Anstalten traf hinzureiten, wurde schon aus El-Cahira die Nachricht gebracht, daß das Volk in El-Cahira aufgestanden sei und eine Kirche in der Griechenstraße und eine in der Straße Zoweila zerstört habe, und zugleich wurde aus Misr berichtet, daß das Volk in Misr in sehr großer Anzahl aufgestanden und nach der Kirche El-Mo'allaca auf der Kasr esch-Scham' gezogen sei, welche dann von den Christen geschlossen wäre, die darin belagert würden, aber nahe daran sei, eingenommen zu werden. Nun stieg der Zorn des Sultans, und er wollte in Person hinreiten und auf das Volk einen Angriff machen, doch blieb er zurück, nachdem ihn der Emir Eidogmisch davon abgebracht hatte. Dieser begab sich vom Schlosse mit vier Emiren nach Misr, die beiden Pförtner Emir Bibars und Emir Alamas ritten nach der Stelle, wo ausgegraben wurde, und der Emir Tinal ritt nach El-Cahira, jeder von einer zahlreichen Schar begleitet. Der Sultan hatte befohlen, einen jeden aus dem Volke, dessen sie habhaft würden, zu töten und keinen zu begnadigen; deshalb machte sich El-Cahira und Misr auf die Beine, und die Plünderer flohen, so daß die Emire nur noch die trafen, welche sich nicht mehr fortbewegen konnten, weil der Genuß des von ihnen aus den Kirchen geraubten Weines sie übermannt hatte. Emir Eidogmisch traf in Misr ein, als bereits vor seiner Ankunft der Präfekt nach der Mo'allaca geritten war, um die, welche sich

1) Emir-Acher ist der Ober-Stallmeister des Sultans.

zur Plünderung eingefunden hatten, aus der Gasse der Mo'allaca zu vertreiben, aber von einem Steinregen empfangen, hatte er sich vor ihnen zurückgezogen, und es fehlte nur noch, daß das Tor der Kirche in Brand gesteckt würde. Nun zogen der Emir Eidogmisch und seine Begleiter das Schwert, um sich auf das Volk zu stürzen; da er aber eine unzählige Volksmenge fand und einen schlimmen Ausgang fürchtete, stand er vom Morden ab, befahl seinen Begleitern, das Volk auseinander zu treiben, ohne Blut zu vergießen, und ließ ausrufen, wer stehen bleibe, habe das Leben verwirkt. Da wandte sich das Volk, welches sich versammelt hatte, zur Flucht und zerstreute sich, Eidogmisch aber, aus Besorgnis, daß das Volk umkehren würde, blieb halten, bis daß zum Abendgebete gerufen wurde; dann zog er ab, nachdem er den Präfekten von Misr beordert hatte, mit seinen Soldaten, zu denen er ihm noch fünfzig von den Pagen zurückließ, an dem Platze zu übernachten. — Was den Emir Alamas betrifft, so kam er zu den Kirchen in der roten Straße und der Kirche El-Zohri, um sie zu beschützen: es waren aber dort nur Schutthaufen übrig, es stand davon keine Mauer mehr; er kehrte also um, und auch die anderen Emire kamen zurück und statteten dem Sultan Bericht ab, dessen Zorn immer noch zunahm; sie ließen aber nicht ab, bis er davon wieder beruhigt war.

Bei der Zerstörung dieser Kirchen ereignete sich ein wunderbarer Vorfall. Als nämlich die Leute an diesem Tage in der Moschee des Bergschlosses zum Freitagsgebete versammelt waren, und eben das Gebet beendigt hatten, erhob sich ein Verrückter und rief mitten in der Moschee: Zerstört die Kirchen auf dem Schlosse, zerstört sie! Und nachdem er diesen beunruhigenden Ruf über die Maße öfters wiederholt hatte, bekam er Zuckungen. Der Sultan und die Emire wunderten sich über seine Rede, und er befahl dem wachhabenden Offizier und dem Pförtner, die Sache zu untersuchen. Diese beiden

verließen also die Moschee, und als sie zu den Ruinen der Tartaren an der Burg kamen, wo eine neu erbaute Kirche stand, waren Leute mit der Zerstörung derselben beschäftigt, und sie waren damit noch nicht zu Ende, als die Nachricht von dem, was den Kirchen in der roten Straße und in El-Cahira widerfahren war, anlangte. Nun wunderte sich der Sultan über jenen Fakir noch mehr und ließ ihn aufsuchen, aber es wurde keine Spur von ihm gefunden. Auch in der Moschee El-Azhar ereignete es sich, daß, als die Leute an diesem Tage zum Freitagsgebete versammelt waren, einer der Fakire eine Art Zittern bekam; dann nachdem die Stunde abgerufen war, ehe der Prediger hervorkam, trat er auf und sprach: Zerstört die Kirchen der Widersacher und Ungläubigen! Ja, Gott ist groß! Gott verleihe Sieg und Hilfe! Dann fing er wieder an, sich zu bewegen und schrie: Bis auf den Grund! bis auf den Grund! Die Leute richteten ihre Blicke auf ihn und wußten nicht, was er wollte; sie waren über ihn verschiedener Meinung, indem die einen sagten: Er ist verrückt, die andern: Das hat was zu bedeuten. Als nun der Prediger hervorkam, hörte er auf zu schreien, und nach Beendigung des Gebetes suchte man ihn, konnte ihn aber nicht finden, und sowie die Leute aus der Tür der Moschee heraustraten, sahen sie die Plünderer mit dem Holzwerk der Kirchen, den Kleidern der Christen und andern geplünderten Sachen, und als sie nach dem Hergange fragten, erhielten sie zur Antwort, der Sultan habe ausrufen lassen, daß die Kirchen sollten zerstört werden. Die Leute hielten diese Angabe für wahr, bis sie bald nachher erfuhren, daß alles ohne Befehl des Sultans geschehen sei. Die an diesem Tage in El-Cahira zerstörten Kirchen waren die Kirche auf der Griechenstraße, die Kirche bei den Bogenschützen und zwei Kirchen auf der Straße Zuweila.

Sonntags am dritten Tage nach dem Freitage, an welchem die Zerstörung der Kirchen in El-Cahira und Misr stattgefunden hatte,

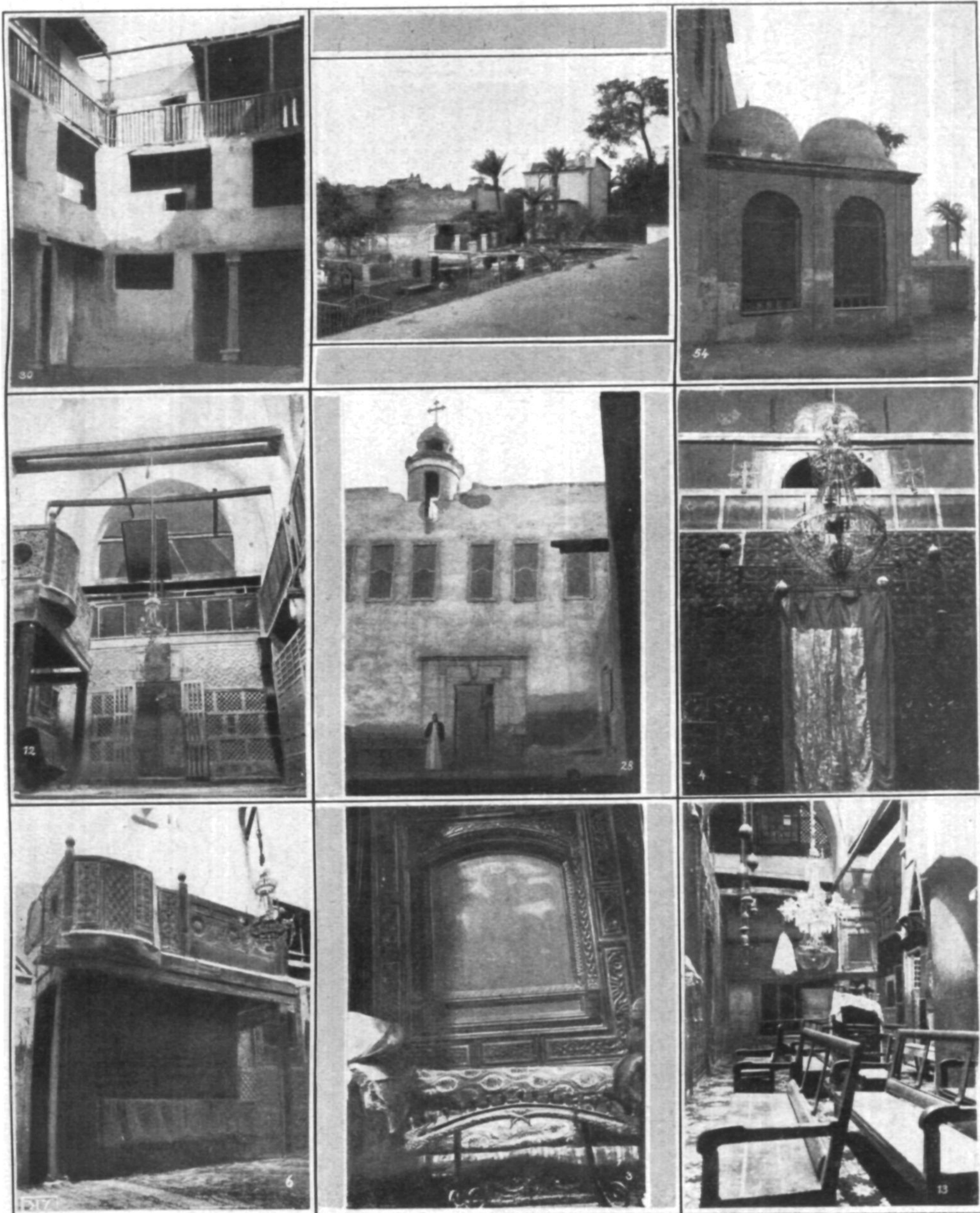


Abb. 10. Die älteste noch blühende Filiale des libyschen Menasheiligtums, Dêr Mar Mina zu Alt-Kairo.
1. Hof des Menasklosters; 2. Blick auf die Umfassungsmauern vom armenischen Friedhof aus; 3. Sebil (Brunnen) beim Kloster; 4. Hauptschiff der Menaskirche; 5. Portal; 6. Haikal d. i. der Schrein des Allerheiligsten; 7. der alte Ambon (Kanzel); 8. Wundertätiges Menasbild; 9. Querschiff vor dem Haikal.



Abb. 11. Berühmte Elfenbeinpyxis des Britischen Museums.
1. und 2. Verehrung des heiligen Menas; 3. seine Enthauptung; 4. das Urteil.

kam die Nachricht von dem Emir Bedr ed-Din Bilbeg el-Mohseni, Präfekten von Alexandrien, daß am Freitage dem 9. Rabi el acher nach dem Freitagsgebet unter den Leuten ein Tumult entstanden sei, und als sie die Moschee verlassen hätten, sei schon das Geschrei erschollen: Die Kirchen sind zerstört! Der Mamluk sei sofort hingeritten, habe aber die Kirchen, vier an der Zahl, bereits als Schutthaufen gefunden; auch habe er durch die Taubenpost von dem Präfekten von El-Behere einen Brief bekommen mit der Anzeige, daß in der Stadt Damanhur, während die Leute an jenem Tage das Freitagsgebet verrichtet, zwei Kirchen zerstört seien. — Das Staunen hierüber vermehrte sich, bis Freitags den 16. aus der Stadt Kus die Nachricht gebracht wurde, daß, indem die Leute am 9. des Monats Rabi el acher das Freitagsgebet geschlossen hätten, einer von den Fakiren sich erhoben und gesagt habe: O Fakire! Kommt hinaus zur Zerstörung der Kirchen! Als er dann mit einer Menge Menschen hinausgekommen, hätten sie die Kirchen schon zerstört gefunden, und es seien zu Kus und in der nächsten Umgebung in einer Stunde sechs Kirchen zerstört. — Nach und nach trafen noch aus den südlichen und nördlichen Gegenden die Berichte ein, welche die an jenem Tage während und nach dem Freitagsgebete erfolgte Zerstörung einer Menge von Kirchen und Klöstern in allen Provinzen Ägyptens zwischen Kus, Alexandrien und Damiette meldeten. Die Wut des Sultans auf das Volk stieg aufs äußerste, da er fürchtete, daß es noch schlimmer werden würde. Die Emire suchten seinen Zorn zu besänftigen, indem sie sagten, so etwas könne nicht durch menschliche Kraft geschehen sein, und wenn der Sultan selbst etwas in dieser Weise unternehmen wollte, würde er dazu nicht imstande sein; dies sei eine Anordnung und Bestimmung Gottes, welcher die große Verderbnis der Christen und ihren zunehmenden Hochmut kenne, damit ihnen das, was vorgefallen, als Rache und Strafe diene.

Währenddem war das Volk von El-Cahira und Misr in große Furcht vor dem Sultan geraten, weil es erfahren hatte, daß er ihm den Tod gedroht habe, und viele aus der niedrigsten Volksklasse ergriffen die Flucht. Der Kadi und Armeeinspektor Fachr ed-Din versuchte den Sultan von dem beabsichtigten Angriffe auf das Volk zurückzubringen und ihn mit demselben wieder auszusöhnen, während Kerim ed-Din el-Kebir, Verwalter des Privatschatzes, ihn gegen dasselbe aufreizte, bis ihm der Sultan nach Alexandrien zu reisen gestattete, um Geld zu erheben und zu untersuchen, welche Kirchen dort zerstört seien.

Es war seit dem Tage der Zerstörung jener Kirchen kaum ein Monat verflossen, als in El-Cahira und Misr an mehreren Orten Feuer ausbrach, wobei sich ähnliche Greuel zutrugen wie bei der Zerstörung der Kirchen. Nämlich in einem Hause der Bratenmacherstraße von El-Cahira entstand am Sonnabend den 10. Gemad el auwel ein Brand; das Feuer verbreitete sich unter den umliegenden Wohnungen und währte bis zum Abend des Sonntags; bei diesem Brande gingen viele Sachen zugrunde. Nachdem es gelöscht war, entstand ein Brand in der Straße Ed-Deilem, in der Gasse El-'Arischa in der Nähe der Wohnungen des Kerim ed-Din, Verwalters des Privatschatzes, am 25. Gemad el auwel. Es war eine stürmische Nacht, das Feuer breitete sich nach allen Seiten aus, bis es an das Haus des Kerim ed-Din kam. Als dies der Sultan erfuhr, geriet er in große Besorgnis, weil dort ein Teil der Schätze des Sultans aufbewahrt wurde, und er sandte mehrere der Emire hin, um es zu löschen, welche zu diesem Zwecke eine Menge Leute zusammenbrachten, die immer größer wurde. Von der Nacht des Montags bis zu der Nacht des Dienstags hatte schon der Brand sich immer vergrößert, das Feuer nahm noch immer zu, und die Emire und das Volk konnten es nicht löschen, weil es sich bei einem heftigen Winde,

durch welchen hohe Palmen umgestürzt wurden und Schiffe scheiterten, nach allen Seiten immer weiter ausbreitete. Die Leute zweifelten schon nicht mehr, daß El-Cahira gänzlich abbrennen würde. Sie bestiegen die Türme, um zum Gebete zu rufen, die Fakire und Frommen erschienen und stellten unter dem Rufe: Gott ist groß! Gebete an, aber vergebens, und das Geschrei und Weinen der Menschen vermehrte sich. Der Sultan stieg oben auf das Schloß, konnte aber wegen der Heftigkeit des Windes dort nicht stehen bleiben; der Brand dauerte fort, und der Sultan wiederholte die Aufforderung an die Emire zum Löschen bis zum Dienstage. Da ging der Statthalter des Sultans hinunter und nahm sämtliche Emire und alle Wasserträger mit sich; auch der Emir Mundschenk Bektimur ging hinab; es war ein furchtbarer Tag, wie er nicht furchtbarer und schrecklicher gesehen ist. An die Tore von El-Cahira wurden Wachen beordert, welche die Wasserträger, wenn sie aus El-Cahira hinaus wollten, zurückbringen sollten, um das Feuer zu löschen. Keiner von den Wasserträgern der Emire und der Stadt wurde verschont, alle mußten arbeiten, und sie holten das Wasser aus den Akademien und Bädern. Alle Zimmerleute und sämtliche Bauleute wurden hinzugenommen, um die Häuser niederzureißen, und es wurde in dieser Not eine große Anzahl hoher Gebäude und großer Häuser niedergerissen. Bei diesem Brande arbeiteten vierundzwanzig der angesehensten Emire außer denen, welche zu den Hauptleuten, Unteroffizieren und Mameluken gehörten, und die Emire legten selbst Hand an. Das Wasser stand von dem Tore Zuweila bis zum Stadtviertel Ed-Deilem in der Straße wie ein See wegen der Menge von Männern und Kamelen, welche das Wasser herbeitrugen. Der Emir Mundschenk Bektimur und der Emir Statthalter Argun waren damit beschäftigt, die Schätze des Sultans aus dem Hause des Kerim ed-Din nach dem Hause seines Sohnes in der Bleihändler-

straße zu schaffen; sechzehn teils anstoßende, teils gegenüberliegende Häuser mußten zerstört werden, ehe sie die Schätze fortschaffen konnten.

Der Brand war noch nicht völlig gelöscht, die Schätze kaum fortgeschafft, so entstand schon ein neuer Brand in der Wohnung des Dhahir vor dem Tore Zuweila, welcher 120 Häuser vernichtete, darunter eine Halle, welche die Halle der Fakire hieß. Während des Brandes wehte ein heftiger Wind; da ritt der Pförtner und der Präfekt hin, um ihn zu löschen, und sie ließen eine Menge der umliegenden Häuser niederreißen, bis das Feuer gelöscht war. — Zwei Tage nachher entstand ein Brand im Hause des Emir Salar in der Straße zwischen den beiden Schlössern; er fing in dem Luftzuge an, welcher von der Erde hundert Ellen hoch gemacht war; es wurde aber alles aufgewandt, bis er gelöscht war.

Der Sultan befahl nun dem Emir Schatzmeister 'Ilm ed-Din Sendschar, Präfekten von El-Cahira, und dem Emir Pförtner Bibars, aufzupassen und wachsam zu sein. Es wurde durch Ausrufen bekanntgemacht, daß bei jedem Weinhause eine Tonne mit Wasser oder ein Faß voll Wasser stehen und ein gleiches auf allen Plätzen, Straßen und Gassen hingestellt werden solle. Dadurch stieg der Preis einer Tonne von einem Dirhem auf fünf und der Preis eines Fasses auf acht Dirhem.

Auch auf der Griechenstraße entstand ein Brand und an vielen Orten, so daß kein Tag verging, daß nicht an irgendeinem Orte Feuer ausgebrochen wäre. Die Leute achteten nun genau auf das, was sie betraf, und kamen auf die Vermutung, daß es von den Christen ausgehe, weil das Feuer an den Pulten der Moscheen und den Wänden der Bethäuser und Akademien sich zeigte. Sie waren dann bei einem Brande schnell bei der Hand und verfolgten die Spur, bis sie fanden, daß der Brand durch Naphta entstanden sei, welches

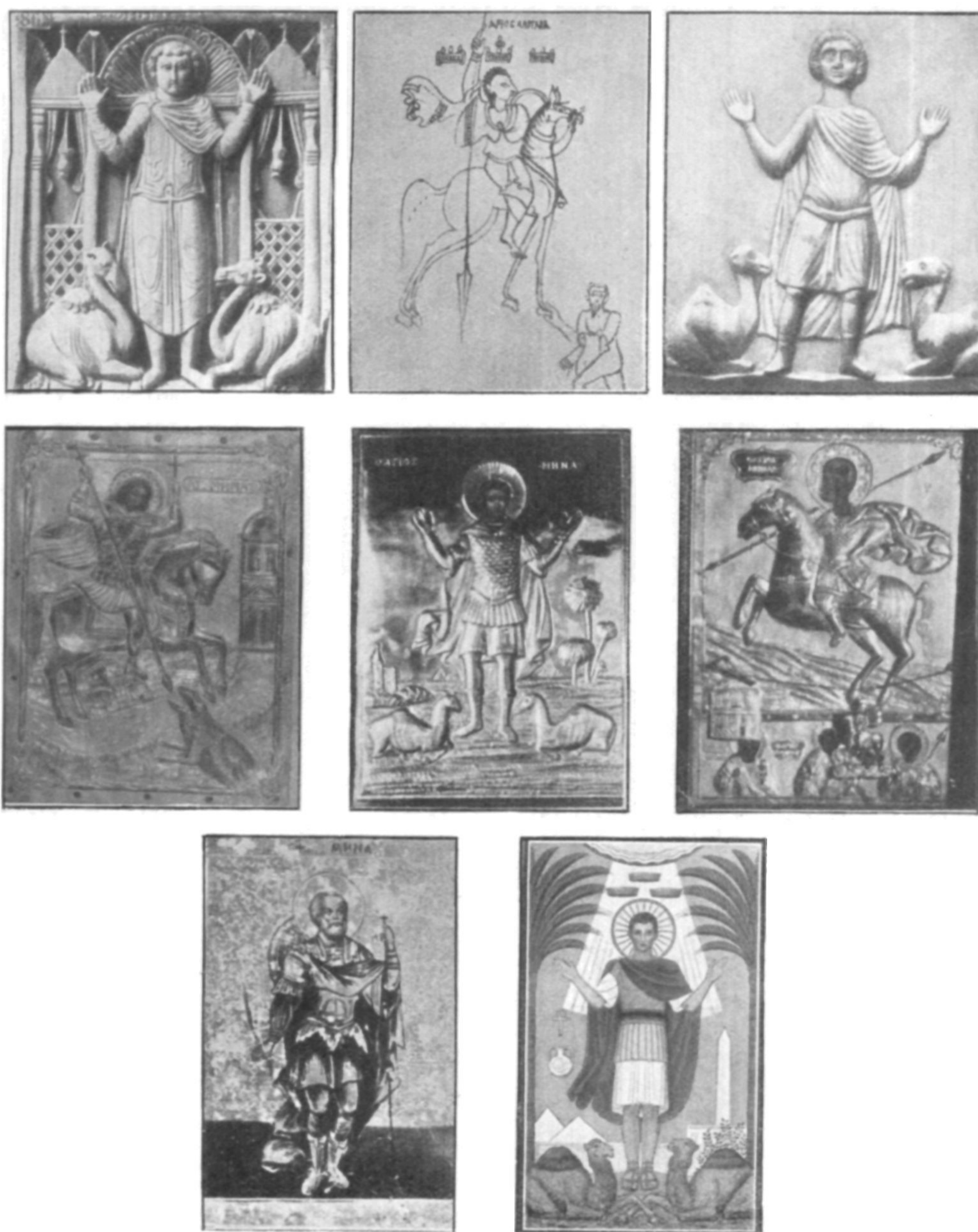


Abb. 12. Zur Entwicklung des Menasbildes. (Die Originale 4, 5, 7, 8 im Besitze des Verfassers.) 1. Elfenbeinrelief vom Thron des hl. Markus; 2. Menas als Neger, aus einem Codex des Negerkönigreichs Aloa; 3. Marmorrelief aus der Marrotis; 4. griechisch-russische Silberikone; 5. Silberikone aus Athen; 6. Votivbild aus der Menaskirche von Constantinopel; 7. Gemalte Ikone aus Rhodus; 8. Darstellung der Beuroner Schule.

in mit Öl und Pech getränkte Lappen gewickelt war. — Als es nun in der Nacht des Freitags in der Mitte des Monats Gemad war, wurden zwei Mönche aufgegriffen, als sie spät abends gerade aus der Academia Hekkaria herauskamen und eben in der Akademie Feuer angelegt war. Der Schwefelgeruch war noch an ihren Händen, sie wurden zu dem Emir Schatzmeister 'Ilm ed-Din, Präfekten von El-Cahira, gebracht, welcher dem Sultan davon Anzeige machte, der sie zu foltern befahl. Er war noch nicht vom Schlosse herunter, so begegneten ihm Leute, welche einen Christen festgenommen hatten, der in der Moschee des Dhabir betroffen war mit Lappen in Form eines Zwiebacks, inwendig voll Pech und Naphta; einen davon hatte er schon neben dem Pulte hingeworfen und war dabei stehen geblieben, bis der Rauch aufstieg, da ging er, um aus der Moschee hinauszukommen. Es hatte ihn aber bereits jemand bemerkt und von einer Stelle, wo ihn der Christ nicht sehen konnte, beobachtet. Jetzt ergriff er ihn, die Leute kamen in Menge herbei und schleppten ihn zu der Wohnung des Präfekten; er hatte sich wie die Moslimen gekleidet. Bei dem Emir Pförtner Rukn ed-Din Bibars wurde er dann gefoltert und bekannte, daß eine Menge Christen sich verbunden hätte, Naphta zu bereiten und durch mehrere ihrer Anhänger zu verbreiten, daß er einer von denen sei, dem man das gegeben hätte mit der Weisung, dasselbe neben dem Pulte der Moschee El-Dhahirs niederzulegen. Hierauf befahl man, die beiden Mönche zu foltern, welche nun bekannten, daß sie zu den Bewohnern des Maultierklosters gehörten und an den vorhin beschriebenen Plätzen das Feuer angelegt hätten aus Haß und Rache gegen die Moslimen dafür, daß sie die Kirchen zerstört hätten, und daß eine Anzahl Christen sich verbunden und eine bedeutende Summe unter sich gesammelt hätte, um dieses Naphta zu bereiten.

Unterdes war Kerim ed-Din, der Verwalter des Privatschatzes,

aus Alexandrien zurückgekommen. Der Sultan machte ihn mit dem, was sich in Hinsicht auf die Ergreifung der Christen zugetragen hatte, bekannt, worauf er erwiderte: Die Christen haben einen Patriarchen, bei dem sie sich Rat erholen, und der ihre Angelegenheiten kennt. Da befahl der Sultan, den Patriarchen in die Wohnung des Kerim ed-Din zu holen, damit er mit ihm wegen des Brandes und der von den Christen bekannten Teilnahme daran reden könnte. Er kam also unter dem Schutze des Präfekten von El-Cahira bei Nacht aus Furcht vor dem Volke, und als er in das Haus des Kerim ed-Din auf der Straße El-Deilem eingetreten und die drei Christen aus der Wohnung des Präfekten herbeigeholt waren, wiederholten sie dem Kerim ed-Din in Gegenwart des Patriarchen und des Präfekten alles, was sie vorher bekannt hatten. Als der Patriarch ihr Geständnis hörte, fing er an zu weinen und sprach: Diese sind fanatische Christen, die sich an den fanatischen Moslimen wegen der Zerstörung der Kirchen haben rächen wollen. Hierauf wurde er von Kerim ed-Din unter Ehrenbezeigungen entlassen und fand, daß Kerim ed-Din für ihn an der Tür ein Maultier hatte bereit halten lassen, damit er es reiten sollte; er stieg also auf und ritt fort. Hierüber wurden die Leute aufgebracht und stürzten sich vereint auf ihn, und wenn nicht der Präfekt ihn begleitet hätte, wäre er gewiß umgebracht.

Am andern Tage wollte Kerim ed-Din nach seiner Gewohnheit aufs Schloß reiten, und als er wie gewöhnlich hinaustrat, schrie ihm das Volk auf der Straße entgegen: Es ist nicht erlaubt, o Kadi, daß du die Christen, welche die Häuser der Moslimen verbrannt haben, in Schutz nimmst und noch auf Maultieren reiten lässest. Diese Worte ärgerten ihn und vermehrten seine Lust zu schaden, und als er daher zum Sultan kam, suchte er das Verbrechen der aufgegriffenen Christen als geringfügig darzustellen, indem er sagte, daß

sie Fanatiker und Toren seien; doch der Sultan befahl dem Präfekten, die Folter zu verstärken. Er begab sich also hinunter und wandte eine schmerzhafte Folter gegen sie an, worauf sie bekannten, daß vierzehn Mönche in dem Maultierkloster sich verschworen hätten, sämtliche Wohnungen der Moslimen zu verbrennen; darunter sei ein Mönch, welcher das Naphta zubereite. Sie hätten El-Cahira und Misr unter sich geteilt, so daß auf El-Cahira acht und auf Misr sechs kämen. Jetzt ließ er das Maultierkloster umstellen und alle, die darin waren, ergreifen; vier von diesen wurden auf dem Kreuzwege bei der Moschee des Ibn Tulun am Freitag verbrannt, wozu sich eine große Volksmenge versammelt hatte. Von nun an war das gemeine Volk auf die Christen erbittert, lauerte ihnen auf und riß ihnen die Kleider vom Leibe, so daß es sich jede Schändlichkeit erlaubte und alles Maß überschritt. Der Sultan war hierüber aufgebracht und hatte die Absicht, einen Angriff auf das Volk zu machen. Es traf sich, daß, als er an einem Sonnabend vom Schlosse ritt, um sich nach der großen Rennbahn zu begeben, er einen großen Haufen von Menschen sah, welche die Straßen einnahmen und schrien: Gott schütze den Islam! Er schütze die Religion Muhammeds Ben Abdallah! Er bog ihnen aus, und indem er auf die Rennbahn hinunterkam, brachte der Schatzmeister zwei Christen zu ihm, die soeben ergriffen waren, als sie die Häuser in Brand stecken wollten. Er befahl, sie zu verbrennen, worauf sie abgeführt, in eine Grube geworfen und im Angesicht der Leute verbrannt wurden. Während sie noch mit dem Verbrennen der beiden Christen beschäftigt waren, kam der Pförtner des Bureaus des Emir Mundschenk Bektimur, welcher ein Christ war, vorüber, um sich in die Wohnung des Emir Bektimur zu begeben. Als ihn das Volk erblickte, warfen sie ihn von seinem Tiere, zogen ihm alle Kleider aus, die er anhatte, und schleppten ihn fort, um ihn ins Feuer zu werfen; da schrie er die

beiden Glaubensformeln her, bekannte den Islam und wurde in Freiheit gesetzt.

Unterdes kam Kerim ed-Din mit einem Ehrenkleide angetan von der Rennbahn vorüber; sie warfen ihn hier in einem fort mit Steinen und schrien ihm entgegen: Wie lange willst du die Christen noch in Schutz nehmen und verteidigen? Sie schimpften und spotteten auf ihn, so daß er keinen Ausweg sah, als zu dem Sultan, der noch auf der Rennbahn war, zurückzukehren. Das Schreien und Rufen des Volkes war so arg, daß der Sultan es hören konnte. Als jener nun zu ihm kam und ihm den Hergang berichtete, wurde er von Zorn erfüllt und erbat sich den Rat der Emire, welche bei ihm waren, wie der Emir Dschemal ed-Din, Statthalter von El-Kerk, der Emir Seif ed-Din el-Bubekri, El-Hadhiri, der Pförtner Bektimur und mehrere andere. El-Bubekri meinte, es sei am besten, daß der Pförtner, bevor man etwas unternähme, zum Volke ginge und es fragte, was es eigentlich wünsche. Diese Ansicht gefiel aber dem Sultan nicht, und er wandte sich von ihm ab. Darauf sagte der Statthalter von El-Kerk: Dies alles kommt von den christlichen Sekretären, denn die Leute hassen sie, und mein Rat ist, daß der Sultan gegen das Volk nichts unternehme, sondern die Christen aus dem Diwan entferne. Aber auch dieser Rat gefiel ihm nicht, und er sprach zu dem Emir Pförtner Alamas: Geh und nimm vier der Emire mit dir und haue das Volk nieder von da, wo du aus dem Tore der Rennbahn gehst, bis du an das Tor Zuweila kommst, und schlage mit dem Schwerte unter sie von dem Tore Zuweila bis zum Siegestore, ohne irgendeinen zu verschonen. Und zu dem Präfekten von El-Cahira sagte er: Reite nach dem Tore El-Lewac und der Gegend am Wasser und laß keinen vorbei, ohne ihn zu ergreifen und mit ihm aufs Schloß zu kommen, und wenn du die nicht bringst, welche meinen Statthalter (er meinte Kerim ed-Din)

mit Steinen geworfen haben, bei meinem Kopfe! so werde ich dich anstatt ihrer aufhängen lassen. Er beorderte mit ihm eine Anzahl seiner Leibmamelucken.

Nachdem die Emire in der Ausführung des Befehls gezögert hatten, damit das Vorhaben erst bekannt würde und sie dann keinen Menschen träfen, besonders keinen Sklaven oder Hausgenossen der Emire, zogen sie endlich ab. Die Nachricht verbreitete sich in El-Cahira, sämtliche Buden wurden geschlossen, und es kam über die Leute eine bis dahin unerhörte Angst. Die Emire zogen fort, fanden aber auf ihrem langen Wege keinen, bis sie an das Siegestor kamen. Der Präfekt ergriff am Tore El Lewac, in der Gegend von Bulac und am Wassertore eine Menge Gesindel, Matrosen und gemeines Volk, wodurch eine solche Furcht verbreitet wurde, daß eine große Anzahl auf das westliche Ufer nach El-Dschize übersetzte. — Der Sultan kehrte von der Rennbahn zurück und fand auf seinem Wege, bis er zum Bergschlosse hinaufkam, nicht einen aus dem Volke. Sobald er auf seinem Schlosse angekommen war, schickte er zu dem Präfekten und ließ ihm sagen, daß er sich beeilen solle, zu ihm zu kommen; und die Sonne war noch nicht untergegangen, als jener mit etwa 200 Leuten aus dem Volke, die er aufgegriffen hatte, erschien. Nun teilte sie der Sultan ab und befahl, daß einige aufgehängt, andere in der Mitte durchgeschnitten, anderen die Hände abgehauen werden sollten. Da schrien sie sämtlich: O Herr, das ist nicht erlaubt, wir sind es nicht, die mit Steinen geworfen haben! Der Emir Mundschenk Bektimur und die andern anwesenden Emire weinten aus Mitleid mit ihnen und ließen nicht ab vom Sultan, bis er zu dem Präfekten sagte: Sondere von ihnen einen Teil ab und richte Balken auf vom Tore Zuweila bis unter dem Schlosse am Pferdemarkte und hänge diese an den Händen auf. Am andern Morgen des Sonntags wurden diese sämtlich vom Tore Zuweila bis

zum Pferdemarkte aufgehängt; es waren einige vornehme und anständig gekleidete Personen darunter. Die Emire, welche an ihnen vorüberkamen, drückten ihnen ihr Mitgefühl aus und weinten über sie. Keiner der Schenkenbesitzer in El-Cahira und Misr öffnete an dem Tage seine Schenke. Kerim ed-Din verließ seine Wohnung, um wie gewöhnlich sich aufs Schloß zu begeben, aber er war nicht imstande, an den Gekreuzigten vorüber zu gehen, sondern nahm einen anderen Weg als den durch das Tor Zuweila. Der Sultan saß bereits hinter einem Gitterfenster und ließ eine Anzahl von denen vorführen, welche der Präfekt aufgegriffen hatte, und dreien von ihnen Hände und Füße abhauen. Die Emire waren nicht vermögend, zu ihren Gunsten mit ihm zu sprechen, weil sein Zorn zu heftig war. Da trat Kerim ed-Din vor, entblößte sein Haupt, küßte die Erde und bat um Gnade; er gab endlich seinen Bitten nach und befahl, daß sie bei der Ausgrabung in El-Dschize arbeiten sollten. Nun wurden sie hinausgeführt; zwei von den Verstümmelten waren indes bereits gestorben, und die Aufgehängten wurden von den Balken heruntergelassen.

Während der Sultan noch an dem Gitterfenster stand, erscholl Feuerruf von der Moschee des Ibn Tulun her, auf dem Bergschlosse, in der Wohnung des Emir Rukn ed-Din el-Ahmedi in der Straße Beha ed-Dins, in dem Gasthause vor dem Wassertore von El-Meks und den anliegenden Gebäuden. Noch am Morgen des Tages dieses Brandes wurden drei Christen aufgegriffen, bei denen man Lunten von Naphta fand, und vor den Sultan geführt bekannten sie, daß sie den Brand verursacht hätten. Das Feuer währte an jenen Stellen bis zum Sonnabend, und als der Sultan nach seiner Gewohnheit nach der Rennbahn reiten wollte, traf er gegen 20 000 Menschen aus dem Volke, welche Stücke Zeug blau gefärbt und ein weißes Kreuz darauf gemacht hatten, und als sie den Sultan

sahen, schrien sie mit vereinter lauter Stimme: Es gibt keine Religion außer der Religion des Islam! Gott beschütze die Religion Muhammeds Ben Abdallah! O Melik el-Nasir, Sultan des Islam, hilf uns gegen die Ungläubigen und schütze nicht die Christen! — Die Erde dröhnte von ihren schrecklichen Stimmen, und Gott erfüllte das Herz des Sultans und die Herzen der Emire mit Furcht; sie setzten ihren Weg fort, während er in tiefes Nachdenken versunken war, bis er auf die Rennbahn kam. Da indes das Geschrei des Volkes nicht aufhörte, hielt er es fürs beste, mit Nachsicht zu verfahren und befahl dem Pförtner hinauszugehen und durch einen Ausruf bekanntmachen zu lassen, wer einen Christen fände, solle Gut und Blut von ihm fordern. Er ging nun hinaus und ließ dies ausrufen. Da schrie das Volk und rief: Gott beschütze dich! und ließ Glückwünsche erschallen. — Die Christen pflegten damals weiße Turbane zu tragen, es wurde also in El-Cahira und Misr ausgerufen, wer einen Christen mit einem weißen Turban fände, dem solle gestattet sein, ihn zu töten und sich seines Vermögens zu bemächtigen, und ein gleiches wurde dem gestattet, welcher einen Christen zu Pferd anträfe. Es wurde eine Verordnung erlassen, daß die Christen blaue Turbane tragen und keiner von ihnen ein Pferd oder ein Maultier reiten solle; wer indes einen Esel reiten wolle, der möge ihn reiten, aber verkehrt. Kein Christ soll ins Bad gehen außer mit einer Schelle am Halse, und keiner von ihnen solle die Kleidung der Moslemen tragen. Er verbot den Emiren, Christen in Dienst zu nehmen, entfernte sie aus seinem Diwan und erließ in alle Provinzen den Befehl, sämtliche Christen, die ein Amt bekleideten, zu entlassen. Die Angriffe der Moslemen gegen die Christen mehrten sich so, daß diese nicht mehr auf die Straße gingen und eine große Anzahl von ihnen den Islam annahm.

Von den Juden war in dieser Zeit keine Rede gewesen, deshalb

fingen die Christen an, wenn sie ihre Wohnungen verlassen wollten, von einem der Juden einen grünen Turban zu leihen und diesen aufzusetzen, um vor dem Volke sicher zu sein. Nun traf es sich, daß einer der angestellten Christen an einen Juden eine Forderung von 4000 Dirhem hatte, die er ihm geliehen, und er kam bei Nacht verkleidet in das Haus des Juden, um das Geld zu fordern. Da faßte ihn der Jude und rief: Werda? bei Gott und den Moslemen! und schrie, so daß die Leute zusammenliefen, um den Christen festzunehmen. Dieser flüchtete indes in das Innere des Hauses des Juden und versteckte sich bei dessen Frau, mußte aber eine Bescheinigung ausstellen, daß der Jude seine Schuld bezahlt habe, worauf er freigelassen wurde.

Mehrere Christen des Klosters El-Chandac wurden angeklagt, Naphtha zubereitet zu haben, um die Häuser in Brand zu stecken; sie wurden festgenommen und angenagelt. — Es wurde eine Bekanntmachung erlassen, daß die Leute sicher und ohne Sorge nach ihrer Gewohnheit sich einfinden möchten, wenn der Sultan nach der Rennbahn ritte. Dies geschah, weil sie schon für ihr Leben besorgt waren, da sie zu oft über die Christen herfielen und das Maß überschritten hatten. Nun wurden sie dreist, kamen wie gewöhnlich an die Seite der Rennbahn, wünschten dem Sultan Glück und fingen an zu rufen: Behüte dich Gott, o Herrscher des Landes! Wir sind begnadigt, wir sind begnadigt! Der Sultan nahm dies wohlgefällig auf und lächelte zu ihren Worten. — In der Nacht entstand ein Brand in der Wohnung des Emir Pförtners Alamas auf dem Schlosse; der Wind war heftig, so daß das Feuer um sich griff und bis zur Wohnung des Emir Itmisch kam, und die Bewohner des Schlosses und die Einwohner von El-Cahira waren so erschrocken, daß sie glaubten, das ganze Schloß sei verbrannt.

Schändlichere Begebenheiten als diese sind nicht erhört, denn

Durch ein bedauerliches Versehen ist die letzte Zeile dieser Seite 48 weggeblieben. Sie lautet:

**man zerstörte ganze Häuserreihen am Tuch-**

macher-Markte und in der Gasse El-'Arischa auf der Straße El-Deilem, sechzehn Häuser in der Nähe der Wohnung des Kerim ed-Din, eine Anzahl Gebäude auf der Griechenstraße, das Haus des Behadur in der Nähe der Hoseinischen Kapelle, einige Wohnungen in dem Marstalle El-Tarima auf der Honiggasse, den Palast des Emir-Silah[1]) und den Palast des Emir Selar auf der Straße zwischen den beiden Schlössern, den Palast des Bischeri, wo die Ställe samt den Kamelen zugrunde gingen, die Halle El-Aframs, das Haus des Bibars auf der Straße El-Salihia, das Haus des Ibn el-Magrabi auf der Straße Zuweila, eine Anzahl Wohnungen auf der Straße des Schwalbenbrunnens bei El-Haker, auf dem Bergschlosse, bei mehreren Moscheen und Bethäusern, und andere Gebäude, deren Aufzählung zu weitläufig ist.

An Kirchen wurden zerstört die Kirche bei den Ruinen der Tataren am Bergschlosse, die Kirche El-Zohri an der Stelle, wo jetzt der Nasirische Teich ist, die Kirche der roten Straße, eine Kirche in der Nähe der sieben Brunnen, die Kirche der Töchter genannt, die Kirche des Abul-Mina, die Kirche der Fehhadin (der Dressierer) zu El-Cahira, eine Kirche auf der Griechenstraße, eine Kirche bei den Bogenschützen, zwei Kirchen auf der Straße Zuweila, eine Kirche bei dem Fahnenmagazine, eine Kirche am Graben, vier Kirchen in der Grenzstadt Alexandrien, zwei Kirchen in der Stadt Damanhur el-Wahsch, eine Kirche in der Provinz El-Gharbiet, drei Kirchen in der Provinz El-Scharkije, sechs Kirchen in der Provinz von Behnesa, zu Siut, Manfelut und Monjat Ibn el-Chasib acht Kirchen, zu Kus und Assuan elf Kirchen, in der Provinz Irfih eine Kirche, auf dem Markte Werdan in der Stadt Misr, in den Quartieren von El-Mosasa und Kasr esch-Schem' zu Misr acht Kirchen. Auch wurde

1) Emir-Selar ist der Ober-Stallmeister und Emir-Silah der Generalfeldzeugmeister.

eine große Anzahl von Klöstern zerstört, und das Maultierkloster und das Kloster von Schahran blieben lange Zeit ganz verlassen.'

Diese wichtigen Ereignisse, wie man sie schwerlich in einer langen Reihe von Jahren in ähnlicher Weise findet, fielen in kurzer Zeit vor; es kamen darin so viel Menschen um, wurden so viel Habseligkeiten vernichtet und so viel Gebäude zerstört, als sich wegen ihrer Menge nicht beschreiben läßt. ‚Bei Gott steht aller Dinge Ausgang!'

Der Beschreiber dieser großen arabischen Verfolgung, welcher unter anderem auch die Menaskirche von Kairo mit ihren Votivschätzen zum Opfer fiel, versucht naturgemäß den Christen die Hauptschuld an den geschilderten Ereignissen beizumessen. Man hat den Sultan, den er so sehr in Schutz nimmt, mit Recht den ägyptischen Nero genannt, der systematisch nicht nur die Christentempel der Hauptstadt Kairo, sondern des ganzen Landes vernichten und niederbrennen ließ, die Schuld an allen Greueltaten aber auf das fanatische Volk abwälzte.

So kann es nicht Wunder nehmen, wenn bald genug die Blicke der Mordbrenner sich auch nach dem fernen Heiligtum der Wüste richteten, nach den Palästen und Basiliken der Menasstadt, in denen ihnen die gierige Phantasie unerhörte Reichtümer vorzauberte und damit ein besonders ergiebiges Ziel ihres Fanatismus.

## Zweiter Abschnitt

# Unter Beduinen. Arbeiter und Arbeitsmethoden



Die Weled Ali, Herren der Westwüste. Wir ziehen Beduinen fremden Volksstämmen als Arbeiter vor. Die Behörden sorgen für unsere Sicherheit. Einige Typen aus dem Zeltlager am Karm Abu Mina. Auswahl und Erziehung der Leute. Tätigkeit der Frauen. Intelligenz der beduinischen Jugend. Empirische Grundlage der Arbeitstechnik. Konstruktion einer Schachtleiter. Arbeiten unter der Erde. Quaderntransport durch Kamele. Anlage von Schuttbergen. Bewegung schwerer Massen. Die Verpflegung.

ine ‚untadelige Rasse' nennt J. C. Ewald Falls kaum zu Unrecht den großen Beduinenstamm der Weled Ali oder Auladali, welcher mit seinen Abzweigungen und Blutsbrüdern die Wüstenregion westlich von Alexandrien bis an die Grenzen der Cyrenaika hin und im Süden über das Natrontal und das Wadi Fareg hinaus beherrscht. Und unser großer Afrikaforscher Rohlfs, der kühne Erkunder der libyschen Wüste, bezeichnete sie geradezu als die einzigen echten Araber im Bereiche des ägyptischen Dominiums.

Aus diesem reinrassischen Stamme und seinen Kabylen rekrutierte sich das Hauptkontingent unserer Arbeiterschaft während der zweieinhalbjährigen Grabungen in der heiligen Stadt des Menas. Wir fuhren nicht nur gut dabei, sondern wiesen damit auch anderen Unternehmungen, z. B. den Erschließern der für Ägypten so wichtigen mareotischen Gipslager (bei Bir el Gherbanije) den einzig gangbaren Weg. Sie behoben insbesondere auch ein Vorurteil des Vizekönigs von Ägypten, welcher in großzügiger Weise den Versuch einer Wiedergewinnung der Westwüste und insbesondere der Mariut für die Kultur ins Werk zu setzen begonnen hat. Abbas Hilmi II. ist, nicht zuletzt auf Grund unserer Erfahrungen, davon abgekommen, durch Ansiedlung fremder Volksstämme (Bir Hammam) seine Kolonisationsprojekte zu verwirklichen. Mehr denn je suchte er von da ab die Beduinen, seine freilich unbotmäßigsten Landeskinder, an festem Besitz und regulärem Handel zu interessieren.

Nachdem andere Vorfragen erledigt und die Erlaubnis zu Grabungen in großem Stil vom ägyptischen Ministerium in sichere Aussicht gestellt waren, ferner der damalige Direktor des Altertumswesens in Ägypten, Gaston Maspero, die zunächst vorläufige Genehmigung zu Sondierungen und Versuchsgräben erteilt hatte, machte uns die Lösung des Arbeiterproblems nicht geringe Sorgen. Wer im eigentlichen Niltal gräbt, für den ist sie leicht entschieden. Dort in unmittelbarer Nähe von Haus und Herd strömen dem Ausgraber willige Massen von Männern, Knaben und Frauen zu, je nach der Beschaffenheit der benachbarten Dörfer Fellachen und Mischlinge, weiter südlich Berber oder Neger. Selbst an Plätzen, wo vielleicht gerade Baumwollen- und Durraernten oder das Einbringen anderer Erträgnisse, sowie stärkere Lokalindustrien die Preise erheblich anziehen, weiß man sich zu helfen; man bringt einige Waggons williger Leute aus entlegenen Distrikten, die gerne, immer noch im Bereiche der ‚Fleischtöpfe Ägyptens', einen Verdienst suchen.

Ganz anders lagen die Verhältnisse in der verlassenen Region der Menasstadt, mitten in jener verrufenen Mariutlandschaft, die noch vor wenigen Jahrzehnten sorgsam gemieden und gefürchtet war und in der damals zumal der europäische Reisende — ich erinnere an den Afrikaforscher Barth, an Freiherrn von Minutoli u. a. — Gut und Leben riskierte, jener Region, von welcher ein altes Fellachenlied singt: ‚Mariut, das ist die Hölle; dort ist der Ungläubige verbannt; bei Allah, ich will nicht in der Mariut leben und das Land des Seidne Jussuf (d. i. Josephs von Ägypten) nicht verlassen, wo es einen Herrgott gibt und Mohamed den Propheten.' (Falls, Beduinenlieder der libyschen Wüste, Cairo 1908 Seite 20.)

Hier fehlte es nicht nur an den gepriesenen Fleischtöpfen, die schließlich gar nicht für die niederen Klassen des Landes in Betracht kamen, sondern rein an allem, an jeder Nahrung bezw. der Mög-

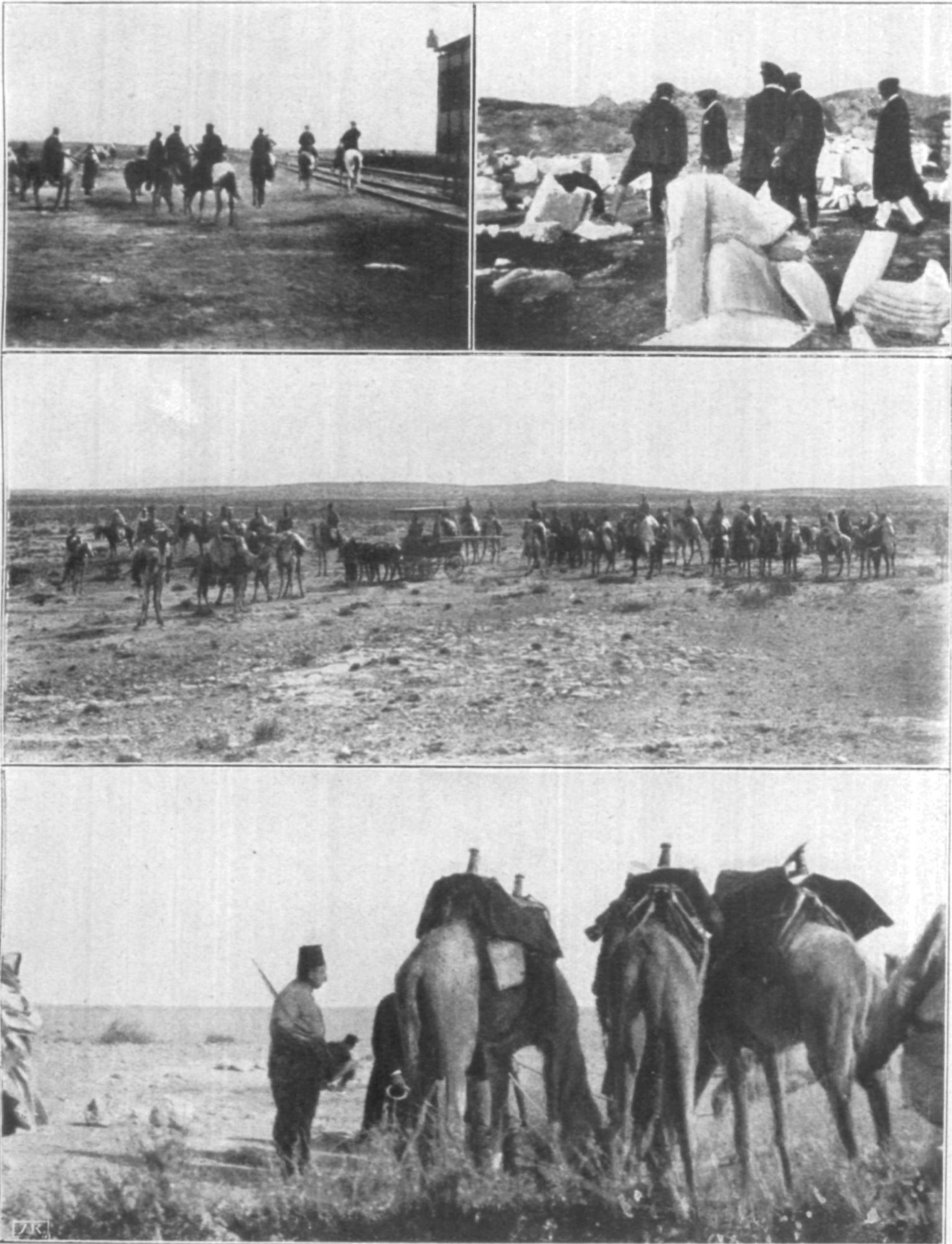


Abb. 13—16. Hohe Besucher: 1. u. 2. der Duke of Connaught nebst Gefolge auf dem Ritte zur Menasstadt und in den Ausgrabungen; 3. der Khedive mit seiner Eskorte in der Westwüste; 4. Vizekönig Abbas Hilmi II. kontrolliert das Tränken der Reitkamele.



Abb. 17. Arbeiter- und Kindertypen vom Karm Abu Mina.

lichkeit ihrer leichten Beschaffung, an jeder Wohnung, ja Monate hindurch am Wasser. Dafür gebrach es freilich nicht an blendender Lichtfülle, reinster Luft oder an elementaren Sandstürmen und grandiosen Windhosen, an fast täglichem Gaukelspiel trügerischer Wüstenseen und an der nächtigen Bedachung eines einzigen wundervollen Sternenzeltes. Auch an sporadischen Beduinenzelten mit all ihrer Gastfreundschaft und all ihren Gefahren mangelte es keineswegs, und Kamelherden, scheue Gazellenrudel oder zuweilen lange Karawanen störten die monotone Einsamkeit ebenso unvermittelt und plötzlich, wie etwa Dämmerbesuche von Schakalen, feigen Hyänen und ähnlicher Freunde der Finsternis.

Der Fellah und Berber kann sich nicht glücklich fühlen in solcher Umgebung, wäre auch entsprechende Verpflegung regelrecht zu beschaffen und keine Furcht vor beduinischen Überfällen am Platze. An levantinische Arbeiter, zu deren Anwerbung man uns in Alexandrien riet, war aber aus verschiedenen Gründen nicht zu denken. Meine Verhandlungen mit solchen sowie mit griechischen Unternehmern scheiterten von vornherein an den hohen Kosten.

So erschien das anfangs ein recht fraglicher Notbehelf, ja ein Wagnis, was die nächste Zukunft schon als einzig gangbaren Weg erwies und was von denjenigen, die unsere Tätigkeit näher verfolgten oder als unsere Gäste miterlebten, darunter Beamte und Unternehmer, welche das Arbeiterproblem ganz speziell interessierte, vollauf Würdigung und Anerkennung fand. Vom Stamme, dessen Gebiet die Trümmerstadt beherbergte, warben wir geeignete Kräfte und schulten sie. Allerdings gab es Leute, welche dieses Experiment sehr skeptisch und zunächst mißtrauisch beobachteten. Zu ihnen zählten vorab jene Kabylen, denen das Auftauchen zweier Christen an so entlegener Stelle ebenso unerklärlich erschien als unser Arbeitsprogramm, das doch ihrer Meinung nach nur auf Schatzgräberei aus-

gehen konnte. Verdächtigungen solcher Art waren schließlich natürlicher und eher verständlich als jene gewisser Alexandriner, die einst Schieß-Pascha wegen der moralischen Förderung interpellieren zu müssen glaubten, welche er dem ‚Pastor' Kaufmann angedeihen ließ, da unsere Pläne zweifellos mit einer Wiedererrichtung des Menasheiligtums zu Kultzwecken rechneten!

Zu den durchaus skeptischen — im Hinblick auf unsere Etablierung unter beduinischen Arbeitern — zählte aber auch lange Zeit hindurch die für Leben und Sicherheit der beiden deutschen Forscher verantwortliche alexandrinische Behörde. Für sie lag das Arbeitsterrain nicht nahe genug am Schienenstrang der khedivialen Eisenbahn, deren Bau wenige Jahre zuvor begonnen hatte, und die nun das Küstenland der Westwüste bis zum Kap Ras el Daba durchschneidet. Der Chef der Sicherheitsbehörde, Hopkinson Pascha, der schon die Entdeckungsexpedition wesentlich förderte und uns stets ein teilnehmender Berater blieb, organisierte einen eigenen Patrouillendienst, veranlaßte in bestimmten Zwischenräumen, des anfangs allwöchentlich, die Entsendung einiger Askaris von einem der Polizeisitze der Mariut nach Karm Abu Mina. Diese Patrouillen erschienen dann je nach den Witterungsverhältnissen auf ihren leichten arabischen Rossen oder hoch im Sattel schlanker Heginen (Reitkamele), mitunter in Begleitung ihres Offiziers, und solche Besuche wurden dankbar als weise Fürsorge empfunden.

Neben Hopkinson-Paschas wohlwollendem Interesse ging gleichen Schritt damit haltend die ständige, zuvorkommende Kontrolle, welche der oberste eingeborene Distriktsbeamte des ganzen Wüstengebiets, Mahmoud Effendi Sidki, übte, der damals die Befugnisse eines ägyptischen Landrats über die ganze mareotische Region versah von Alexandrien bis zur Marmarika. Mit seiner Hilfe warben wir die ersten Beduinen an und setzten nun, nach langen Verhandlungen,

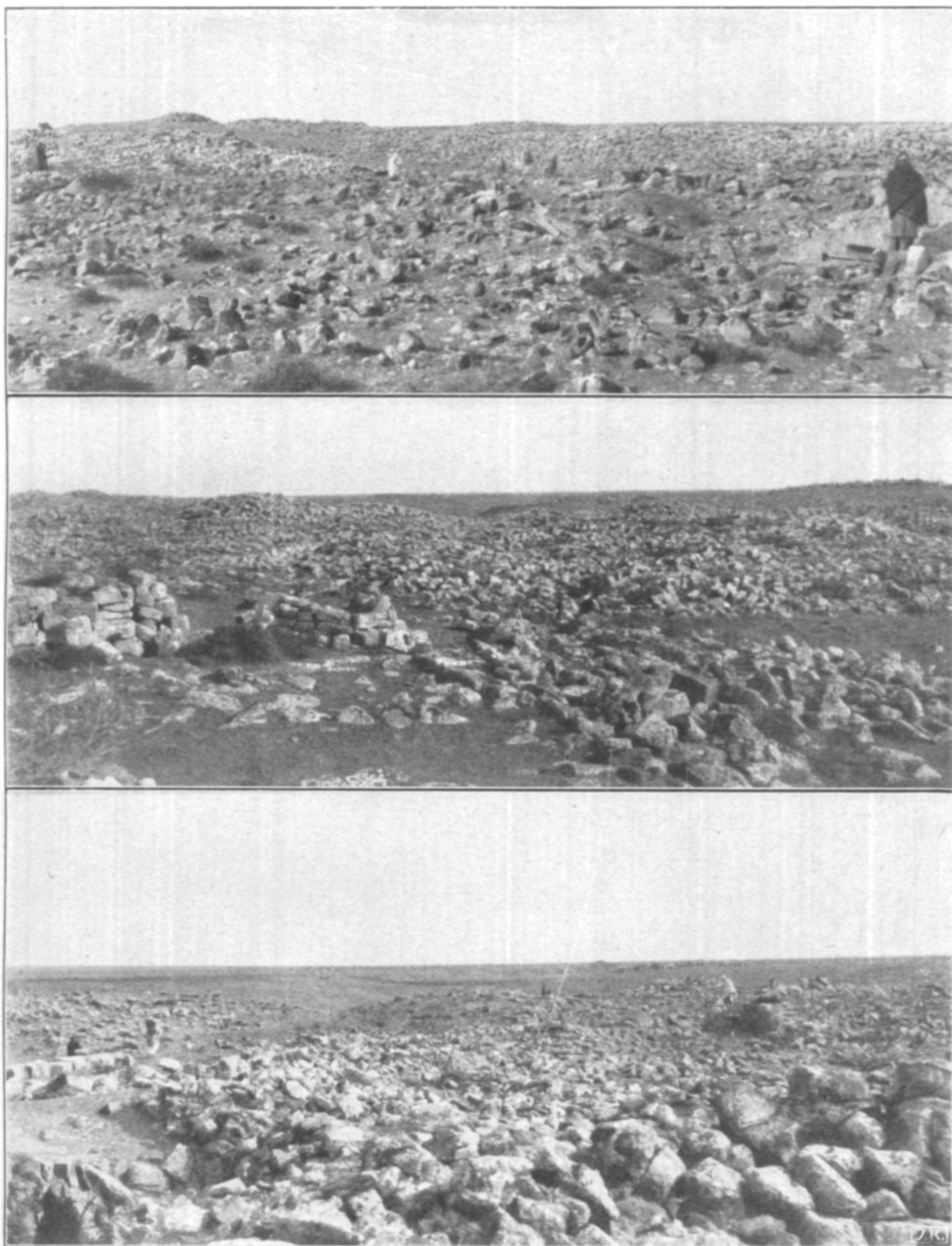


Abb. 18—20. Vom zentralen Trümmerfeld der Menasstadt.

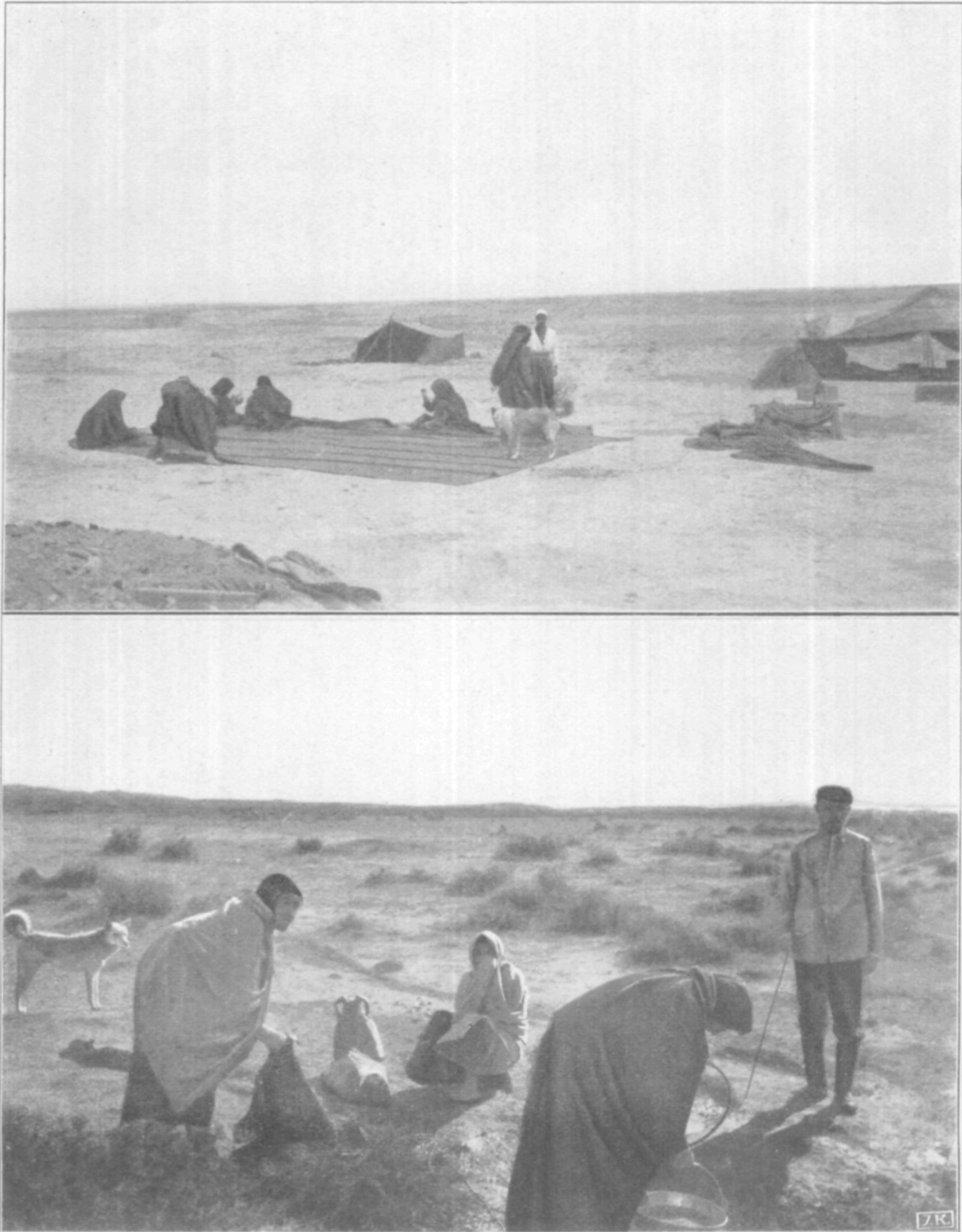


Abb. 21 – 22. Frauenarbeit in der freien Zeit: Nähen eines Kamelhaarzeltes. – Füllen der Ziegenschläuche und Krüge an einer Wasserstelle.

eine Lohnskala fest, deren Minimum 7 und 8 Piaster Tarif = 1,40 Mark bezw. 1,50 M. pro vollwertige Kraft betrug.

Begleitet von jenen Erstlingen, darunter einem bei der Regierung gut angeschriebenen Cheik, der die Leute in Ordnung zu halten hatte und für ihr gutes Benehmen verantwortlich gemacht wurde und der während der Arbeiten selbst als Aufseher diente, erschienen nach diesen Präliminarien an einem Dezembermittag mein Vetter und ich ganz unvermittelt und unerwartet an jener denkwürdigen Stätte wieder, wo nur wenige Monate zuvor der schlichte Beduinenjunge den erschöpften Wanderern das erste Kleinod vom Menasheiligtum überreicht hatte, jene Terrakottaampulle mit der griechischen Inschrift.

Noch keine Woche war seit diesem Ereignis vergangen, da drang schon die Kunde unserer den Stämmen unbegreiflichen Wiederkehr von Zelt zu Zelt bis tief in die Wüste hinein. Als dann die neugierigen Söhne der Steppe unter allerhand Vorwänden die Stätte von Karm Abu Mina in Augenschein zu nehmen kamen, waren unsere eigenen Zelte bereits gewichen vor jener ‚Kuschk‘, der in allen Dimensionen 4×4 Meter messenden fundamentlosen Bretterbude, welche eigentlich nichts anderes darstellte als eine große Kiste. In dieser Kiste mit ihrer schmalen Tür und den beiden winzigen Fenstern wohnte und schlief es sich, das bezeugten auch Gäste, hoch und nieder, im ersten Jahre ganz vortrefflich. Schlangenbesuch bekamen wir nur einmal, ganz zu Beginn, Tausendfüßler erschienen nur sporadisch während der Regenzeit, und gegen Skorpione, von denen der Schuttboden der Menasstadt wimmelt, schützten Decken und Matten und andere ihnen unbequeme Vorrichtungen vollkommen. Den tropischen Regengüssen, welche der südliche Winter von Dezember bis Februar gelegentlich bescherte, wehrten Dachpappe und Zeltleinenbelag nach Kräften. Schlimmer waren schon die Sandstürme,

die mit ungeheurer Gewalt von Süden bis nach dem Meere strebten und mehr denn einmal im Sinne zu haben schienen, die Zeltkolonie am Karm Abu Mina mit samt dem Kistenhaus fortzuwehen und die bronzenen Wüstensöhne vereint mit den weißfarbenen Effendis in wilden Wirbeln davonzutragen. Ein Tagebucheintrag aus der ersten Woche lautet: ‚Sandsturm allererster Ordnung, die ganze Umgebung unsichtbar. Der Sturm heult; durch alle Ritzen dringt unaufhörlich feiner Sand und Staub; Zelte fallen, die steinbeschwerte Dachpappe der ächzenden ‚Kuschk' flattert davon, ich erwarte stündlich meinen Vetter, der nach dem Brunnen von Eisele geritten ist; werden seine Leute das Ziel nicht verfehlen!?' —

Mit einem halben Hundert Mann begann so unter Umständen, die mir heute nicht mehr so idyllisch vorkommen wie damals, die erste Ausgrabungskampagne. Zum zunächst etablierten Arbeiterzelt gesellten sich bald weitere Beduinenzelte und auch ein Negerzelt, dessen Insassen über zwei Jahre aushielten.

Gleich die erste Auswahl hatte prächtige, talentvolle und tatenlustige Kräfte gebracht. Da war Abu Sef, der zur Raison gekommene Muttersohn, der während der Entdeckungsexpedition mit einem unserer Kamele entflohen war, und sein Bruder Mahmud, Söhne des bald darauf ermordeten Cheiks von Bahig. Abu Sef, der ‚Vater des Schwerts', wurde zunächst einige Monate im inneren Dienst beschäftigt; er führte mit unserem Koch die Kamele zum Wassertransport, die Pferde zur Tränke nach der gut zwei Stunden entfernten nächsten Wasserstelle.

Es kam dann die untersetzte Gestalt des Hadschi Mohamed Edrusi, eines ‚naturalisierten' Drusen vom Libanon, stark, urwüchsig und fanatisch. Er steckte eines Tages aus Wut über einen Befehl sein eigenes Zelt über seinem Haupte in Brand, wurde mit Gewalt von uns herausgerissen und für einige Monate entlassen,

um dann gebessert aus der Verbannung wiederzukehren und einer der besten Arbeiter zu werden. Seine Spezialität war das Heben und Bewegen schwerster Massen, von tonnenschweren Marmorblöcken und Säulentrommeln sowie das Ausschachten und unterirdische Arbeit.

Den Riesenkräften dieses schwarzbärtigen Drusen stand in seltsamem Gegensatze gegenüber das methodische, verständnisvolle Vorgehen eines blonden, hageren, langaufgeschossenen Syriers, des Suliman Chami, der halbe Tage in den tiefsten Zisternen, in Grabgalerien und Kellern wie ein emsiger Maulwurf Räume aushöhlte und mitunter die Sonne erst wieder sah, wenn bereits die abendliche Gebetzeit, das Maghrib, nahte. Stählerne Ausdauer zeichnete eine weitere schmächtige, dürre Erscheinung aus, einen braven, aber seltsamen Menschen, den ich kaum jemals habe lachen gesehen, in der Folge einer unserer treuesten Veteranen.

Zwei stämmige, baumlange Neger, Abdu und Mersale, waren ebenso fleißige Arbeiter wie des Abends in den Beduinenzelten eifrige Spaßmacher. In langen Intervallen verabschiedeten sie sich, um zu den Zelten zu eilen, in deren Hörigkeit sie, die Freigelassenen, immer noch lebten.

Der Riese in der Schar der Leute aber war die edelstolze Erscheinung des Hain Makain, eines Beduinen aus der Barka, von so unbändigem Selbständigkeitsgefühl, daß er sein Zelt weit ab in der Ebene aufschlug. Er besaß schöne Waffen und lebte allein mit seiner Mutter. Bei aller Anhänglichkeit trauten wir ihm nicht ganz, und ein seltsames Etwas in seinem klassischen Bronzegesicht, ein gelegentliches Feuer in den scharfen Augen mochte von blutigen Tagen in seinen Heimatgefilden am Djebel Achdar erzählen. Nach langer, tadelloser Tätigkeit war Hain Makain eines Nachts mit all seiner Habe verschwunden.

Schwächlich und klein, aber dennoch nicht ohne eine gewisse Würde, erschien neben diesem Barkariesen Dschibrin Keschar, ein bärtiges Männlein, das allwöchentlich unter den Arbeitswilligen vorsprach, bis es endlich Gnade fand. Keiner hatte eine bessere Witterung für Kleinfunde, und niemand wußte namentlich mit der Keramik behutsamer umzugehen, die einen vorsichtigen Spaten und häufig bloße ‚Handarbeit' erforderte.

Ich habe hier aus der reichen und von Monat zu Monat wechselnden Galerie von Typen wahllos einige Exemplare unserer Arbeiterliste herausgegriffen. Sie ließe sich natürlich stark vermehren, und wollte man auch nur die Hauptdaten aus der Lebensgeschichte einzelner herausschreiben, es gäbe ein spannendes und interessantes Buch. Erst nach manchem Experiment und nach Ablauf von Monaten hatten wir eine richtige Technik für die Auswahl von Leuten herausgefunden. Solche, die aus weitentlegenen Zelten allnächtlich zu Fuß herüberkamen, wurden vor die Alternative gestellt, nach dem Karm Abu Mina oder, wie sie allgemein die Menapolis nannten, nach Boumna überzusiedeln oder fortzubleiben. Männer aus bestimmten Kabylen, deren Feindschaft gegen Familien, deren Glieder uns in nennenswerter Zahl dienten, offenbar war, wurden abgelehnt. Fernzuhalten suchten wir auch soweit möglich solche, die lediglich Neugier zu den Ausgrabungen trieb, andere, deren Ziel eine vorübergehende Beschäftigung war, die nur ein Kleid, den fehlenden Heiratspfennig und anderes zu verdienen suchten, und endlich gewisse Spione, von denen es hieß, es seien geheime Sendlinge des Khedive. An die Mission der letzteren glaubten wir zwar niemals so ganz, aber es war doch auffallend genug, daß von dem Augenblick an, wo mein Vetter Falls in ständigen, offensichtlichen Verkehr mit dem Vizekönig von Ägypten trat, keine einzige Person mehr als Emissär im besagten Sinne denunziert wurde.






Abb. 23—24. Steintransport durch Kamele. Unten: Transport von Quadern aus einer Zelle des Menasklosters.





Abb. 25 – 26. Steinetransport. – „Bakar" zum Heben des Schuttes aus großen Tiefen.

Sehr bewährt hatte sich weiterhin unsere von vornherein eingeführte liberale Praxis, durchreisende Beduinen, versprengte Glieder von Karawanen vorübergehend zu beschäftigen, selbst Pilgern, die ja für die ‚Christenhunde‘ nichts übrig haben konnten, Unterkunft und Arbeit zu gewähren. Dagegen mußte im eigensten Interesse strenge darauf gesehen werden, daß weder des Tages noch viel weniger zu Nachtzeiten sich Personen im Lager einfanden oder aufhielten, die nicht die Erlaubnis und Einladung der beiden ‚Effendi‘ — so benannten uns die Leute — besaßen.

Gar zu zudringliche oder sonstwie unliebsame und nach dem Urteil unserer kundigen Wächter direkt verdächtige Elemente kamen häufig leider erst dann zur Raison, wenn einige Kugeln aus der Waffe des diensttuenden Ghaffir über die Starrköpfe hinauspfiffen.

Das Gros der Angeworbenen zeigte sich nicht nur überaus willig, sondern auch anstellig und gelehrig. Pünktlichkeit, ununterbrochenes Schaffen während der Arbeitszeit, Gehorsam und Ehrlichkeit waren die Hauptbedingungen, auf deren Grundlage die guten Elemente ausharrten und deren Notwendigkeit sie bald einsahen. Nachdem einmal ein fester Stamm zu diesen Ausgrabertugenden herangezogen war, übertrugen sich diese Eigenschaften schnell und ohne allzuviel Eingreifen von unserer Seite auch auf Neuangeworbene, wobei eben die ‚alten Männer‘ und der aufsehende Cheik die beste Stütze leisteten.

Eine Arbeiterkategorie zweiter Ordnung bildeten dann die Frauen und Jungen, denen das Fortschaffen von Schutt, Erde, Sand, Scherben usw. zufiel, eine Tätigkeit, von der noch die Rede sein wird, die weniger selbständiges Denken erforderte und keine größeren Gefahren mit sich brachte.

Auch unter den mitunter in großer Zahl tätigen Frauen und Mädchen fehlte es nicht an Charakterköpfen und Typen. Umm Sad, meiner kühnen Lebensretterin während eines ‚Aufstandes‘, hat Falls

in seinem Buche ‚Drei Jahre in der Libyschen Wüste' ein Denkmal gesetzt. Sie nahm eine privilegierte Stellung ein, hatte für das ‚Zelt der Junggesellen' zu kochen und zu den Ausgrabungsstellen Trinkwasser zu bringen. Täglich viele Male nahm die Brave, wohl damals eine Dreißigerin, ihren Weg von der ‚Wasserkuschk' über die Hügel zum Arbeitsgelände, um den in der Gluthitze der Sonne und des Staubes Schaffenden Labung zu bringen. Wer sie sah im langen, schwarzen Schleiergewand der Beduinenfrauen dahinschreiten, stolzen, wiegenden Ganges im Geklirre ihrer Fußspangen und auf dem Haupte den Wasserkrug von der alten klassischen Form, ein zweites Wassergefäß in der Rechten und die Linke in die Seite gestützt, dem mochte sie wie ein Frauenbild aus biblischen Tagen erscheinen. Hoch oben auf den gelben Koms pflegte Mutter Sad einen Moment zu ruhen, stehen zu bleiben, das Bildnis einer Hagar umflutet vom libyschen Sonnenglanz und rings umgeben von Trümmern und Wüsten und vielleicht im fernsten Dunstkreise dem Zaubersee einer Fata morgana.

Erfreute sich dieses tapfere Weib der ganz besonderen Gunst der beiden Effendi, so gab es noch zwei Vertreterinnen ihres Geschlechts, denen ich persönlich recht zugetan war, zwei alte Mütterchen von schärfstem Gegensatze, die stets lachende und noch öfter keifende Raiata und die arme Darhanne. Darhannes Gesicht bestand nur noch aus Runzeln; ihr Alter — der Beduine ist fast nie imstande, seine Jahre anzugeben — ließ sich kaum abschätzen. Aber eines erzählten deutlich die Furchen ihres Antlitzes: von langen, langen Jahren des Leids von Sorgen und Darben. Darhanne kam ohne andres Besitztum zu uns als den dunklen Fetzen, die sie auf dem armseligen Leibe trug. Und ihre vertrocknete Gestalt vermochte nur wenig mehr aufzuleben, obwohl wir ihr manche Erleichterung ungesehen zukommen ließen. Nur am Wiederzunehmen ihrer äußeren Kräfte war mit der Zeit

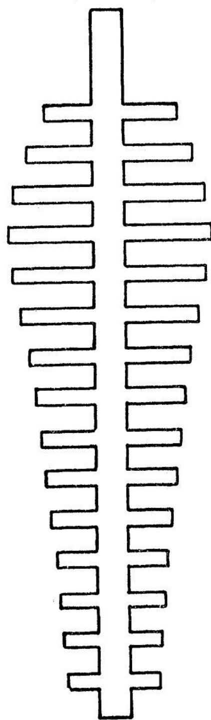
ein gewisser Fortschritt zu bemerken. Ohne Anhang, ohne Freunde blieb sie vom Tage ihrer Ankunft bis zum letzten Spatenstich im Dienste, und schwersten Herzens mag die Ärmste davongezogen sein. Ich habe die verschlossensten wie die ärmsten Leute doch fast alle einmal im Stadium der Lebensfreude beobachtet, niemals aber die alte Darhanne. Sie blieb sich gleich wie das verkörperte unabwendbare, traurige Geschick; kein Lächeln verklärte jemals ihr Gesicht, aber der dankbare Druck ihrer braunen Mumienhand sprach mehr wie ein Lächeln. Raiata, ein anderes altes Beduinenweib, mit dem sie unter ärmlichem Zelte lebte, war ihr voller Gegenpart. Trotz ihrer Jahre verschmähte sie es nicht wie die jüngeren Töchter der Wüste, die Wimpern über den mandelförmigen Augen noch tiefer zu schwärzen und die runzligen Hände mit Henna rot zu färben. Stand Raiatas Mund jemals still? Wohl nur, wenn sie nach braver Arbeit und übermüdet die Augen schloß. Diese beiden Alten gingen den Jungen mit gutem Beispiel voran, wie sich denn zum mindesten an Fleiß die Frauen den Männern ebenbürtig erwiesen.

Seltsam war der Einfluß, den die ungewohnte Tätigkeit in der Menasstadt auf die männliche Jugend ausübte. Diese Knaben und Jünglinge erschienen ganz umkleidet vom würdigen Ernst der Alten und ihrer Heimat, der Wüste. Aber es schlummerte in ihren Seelen ein erstaunlicher Grad von Intelligenz. Gelehrigkeit und Klugheit machten die meisten von ihnen liebenswürdig, und war erst die schlafende Frische und Munterkeit ihres Geistes einmal geweckt, dann mochte man die spätere Rückkehr dieser kräftig-hageren Gestalten in die Monotonie des Zeltlebens fast bedauern, wo die unbefangene Heiterkeit der jugendlichen Seele ebenso bald erlöschen mußte wie die Erinnerung an das Kreuz, welches dem einen und dem anderen von ihnen in freundlichem Gespräche auf die Bronzestirne gezeichnet worden war.

Nachdem so ein verläßlicher Stamm von Leuten herangebildet war, wurde ihre Zahl entsprechend vermehrt, damit nötigenfalls an zwei bis drei Stellen zugleich gegraben werden konnte. Doch schwankte die Frequenzziffer, die zuweilen das zweite Hundert überschritt, genau in dem Grade wie die Finanzlage der Ausgraber. Die Regel bildete der Arbeitstag von zehn Stunden mit kurzer Frühstücks- und einstündiger Mittagspause; dann wurden evt. Funde nach dem Kasr gebracht, dem an Stelle der Holzhütte getretenen Steinbau unsrer Wohnung, welche die Eingeborenen ‚Schloß Bumna' nannten, Kasr a Boumna. Hier kamen auch Körbe und Arbeitsgeräte zur Ablieferung, soweit sie nicht in die Zelte mitgenommen werden durften. Diebstähle und Fundunterschlagungen waren nur ganz ausnahmsweise zu verzeichnen, da öfter strenge Visitationen, auch Revision der Zelte vorgenommen wurden und nicht nur ein Entfernen größerer Objekte unmöglich war, sondern für alle Wertgegenstände von vornherein der übliche Backschich in Aussicht gestellt wurde.

Die Technik unserer Arbeiten führte auf rein empirischer Grundlage zu verhältnismäßig recht brauchbaren Methoden. Es wurde schon oben erwähnt, wie bestimmte Leute sich für ganz bestimmte Arbeit besonders eigneten. Eine große Fertigkeit im Ausräumen von Zisternen und antiken Brunnenanlagen hatte z. B. ein alter Neger namens Cher mit seinen beiden erwachsenen Söhnen. Ich selbst konstruierte aus 16 × 16 Zentimetern dicken Holzbalken mehrere fast 8 Meter lange Leitern, die uns — und so manchem Gaste — gestatteten, die Arbeit in tiefen unterirdischen Räumen zu kontrollieren und jene zahlreichen Stellen bequem zu betreten, welche nur mittels Einsteigschachtes zugänglich waren. Es ist eben nicht jedermanns Sache, den Eingeborenen, die nackten Fußes wie Akrobaten in diesen Schächten auf- und abklettern, ihr Experiment nachzumachen und auch das Herabklettern an Seilen, welche oben von Menschenhand gehalten

werden, hat seine aufregenden Momente. Jene Leitern waren meine eigenste Erfindung und ich weiß nicht, ob das System in seiner praktischen Art schon anderwärts zur Erprobung gelangte. Ihre Stufen waren in der Mitte des Stammes befestigt, d. h. einige Zentimeter tief eingelassen und vernagelt und zwar so, daß die Sprosse rechts und links herausragte. Behufs leichteren Einstieges in sehr engem Schacht wurden die obersten und untersten Stufen schmäler angefertigt als der Rest, so daß die ganze Konstruktion nebenstehende Form hatte.


Eine der acht Meter langen Schachtleitern

Großen Aufwand an Zeit und Kraft erforderte das Leeren solcher unterirdischer Schächte, die in den meisten Fällen Einstiege zu Brunnenkammern oder zu Kellern und Magazinen darstellten. Sie waren im Laufe der Jahrhunderte angefüllt worden von allerlei Schutt, Lehm und Sand und diese Mischung hatte sich unter dem Einfluß alljährlicher Winterregen betonartig verdichtet, so daß sie mit beilscharfer Kurzhacke und kleinen Picken aufgehackt werden mußten. Diese Instrumente fertigten wir aus größerem Arbeitswerkzeug zurecht, dessen Abmessungen reduziert wurden, bis etwa die Form der Fossorenwerkzeuge herauskam, die mir von den engen Gängen der römischen Katakomben her und aus alten Abbildungen in Erinnerung waren.

Bei der Schmalheit der Mehrzahl dieser kreisrunden oder quadratischen Einstiegschächte konnte häufig nur ein einzelner Mann loshacken, während oben am Rande ein Junge hockte, der den in den Korb eingefüllten Schutt am Seile heraufzog und fortschaffte. Andrerseits reizten gerade diese Schächte und Stollen den Ausgraber

immer wieder von neuem. Wir vermochten nicht der Versuchung zu widerstehen, möglichst viele davon leeren zu lassen, da wir auf Depotfunde, unberührte Magazine, wenn nicht gar auf die von den Mönchen und Bewohnern der heiligen Stadt während der moslemischen Überfälle verborgenen Schätze zu stoßen hofften, eine Hoffnung, die sich leider jedesmal trügerisch erwies. Was ans Licht kam, waren neben Gelegenheitsfunden, von denen an andrer Stelle die Rede sein wird, im günstigsten Falle Reihen von Amphoren, rohe Gefäßträger und Kleinsachen verschiedener Art.

Ein weiterer dieses Vorgehen begleitender Wunsch war allerdings auch der, in genügender Tiefe auf Wasser zu stoßen und so die Verpflegungsfrage zu erleichtern, da der Unterhalt der täglich in den heißen Monaten zum ‚Brunnen' gesandten Wasserkarawane bei starker Kopfzahl des Lagers recht unbequem ins Gewicht fiel. Auch er fand keine Erfüllung, da es nicht geraten schien, in größere Tiefen vorzudringen.

Verhältnismäßig leicht gestaltete sich, diesen Schächten gegenüber, das Arbeiten in den großen, geräumigen Zisternen, wenngleich da andre Gefahren drohten, z. B. der Einsturz defekter Quaderbekleidung und ähnliches. Statt der gewöhnlichen Seile kamen in diesen bis zu 22 Meter tiefen, kreisrunden oder oblong ausgemauerten Schächten von beträchtlichem Umfang Flaschenzüge zur Anwendung, die an einem über die Mündung ragenden aufrecht- oder quergestellten Balkengerüst von der Form eines orientalischen Galgens liefen. Als Gegengewicht dienten dabei Auflager von schweren Quadern und Steinblöcken. (Abb. 26.)

Man kann sich aus unseren Abbildungen (18—20) eine ungefähre Vorstellung von dem gewaltigen Steinchaos machen, welches die Hauptsanktuarien der Menasstadt überdeckte und wie es noch heute ein großes, nicht ausgegrabenes Terrain zudeckt. An einzelnen Stellen erreichte die Höhe dieser Trümmerschicht 12 Meter Stärke; erst






Abb. 27*—28*. Die beiden „Effendi" unter ihrer beduinischen Stammgruppe.
Moderne Pilger besichtigen die Ausgrabungen.

danach stieß man auf den oberen Boden, in dem das ‚Graben‘ beginnen konnte und der seinerseits im Zentrum der Stadt noch mit weiteren Stein- und Marmorstücken wie gedüngt war. Zum Fortschaffen der Steinschichten mußten teils unsere Mannschaften, teils Kamele benutzt werden, letztere namentlich wenn es darauf ankam, die Blöcke weitab an einer Stelle niederzulegen, die voraussichtlich niemals für die Ausgrabung in Betracht kam. Hier konnte man die Geschicklichkeit des Beduinen bewundern, mit der er nach dem Augenmaß die Lasten abwog, welche in großen über den Rücken der Tiere geworfenen Hanfnetzen verteilt wurden, und die sich rechts und links die Wage halten mußten, wollte man das Wüstenschiff nicht schädigen und den Transport nicht gefährden. Besonders starke Tiere vermögen bei richtiger Verteilung jedesmal leicht fünf bis sechs Zentner zu befördern, wobei zu bemerken ist, daß es sich immer nur um verhältnismäßig kurze Strecken handelte.

Ein besonderes Problem, das soeben schon gestreift wurde, war die Anlage von Schuttbergen, jener Stellen, wo Erde, Gestein, Bauschutt, kurz alles, was nicht zu den Funden zählte, hingeräumt werden mußte. Da wir in der Wüste — und unseren Finanzen entsprechend — über keine ‚Hunde‘ verfügten, jene praktischen Eisenkarren, die auf schmalspuriger verlegbarer Bahn das Erdreich wegschaffen, blieben wir auf Menschenhände allein sowie auf geringere Entfernung von der Arbeitsstätte angewiesen. Einen großen Vorteil bot hier ein Wadi, das direkt südlich an die Arkadiusbasilika anstieß. In diesem Tälchen lief eine antike Straße, deren Südseite schlichte Häuser flankierten, die zum Teil aus Trockenziegeln errichtet worden waren. Hier konnte man sich leicht damit begnügen, Einschnitte und Versuchsproben vorzunehmen und im übrigen den ganzen Raum des Wadis im Lauf der Jahre mit den Schuttmassen anzufüllen, die nun weit darüber herausragen. Ein Pfad führte dann

in regelmäßigen Abständen die Frauen und Jungen, welche ihre Körbe auf dem Kopf trugen, nach der Ablagerungsstelle, ein zweiter zurück zur Grabung, so daß der Pendelverkehr stets gleichartig funktionierte und niemand bei der Arbeit gestört war. Auch beim Abladen der Schuttmaterialien war eine Kontrolle zumal dann nötig, wenn der ‚Berg' bereits hochgediehen war und so an seiner Rückseite ein bequemes Ruheplätzchen für faulere Elemente bot. Doch hielt die meisten die Einsicht, ‚der Effendi sieht alles', gewöhnlich von derartigen Experimenten ab.

Bezeichnend für die Intelligenz der Beduinen, die in der großen Überzahl unser Unternehmen zum erstenmal vor derartige Aufgaben stellte, ist die Art, wie sie rein empirisch beträchtlicher Schwierigkeiten Herr wurden, wenn wir selbst keinen oder wenig Bescheid wußten. Hatte man ihnen einiges, z. B. das Heben von Säulentrommeln mittels Seilen, das Fortbewegen von Tonnenlasten vermöge untergeschobener Balken und Rollen beigebracht, so sah man doch erstaunend, wie sie ganz von selbst die subtilere Aufgabe lösten, eine Säule auf ihre recht hohe Basis zu stellen. Sie kamen so selbständig auf das Prinzip der schiefen Ebene, stellten eine solche her vom Boden aus in sanfter Steigung bis zur Höhe der Basis, gaben letzterer starke Stützen an der Rückseite und rollten dann das bedeutende Marmorgewicht mittels Seilen hoch. Das Heben der Säule selbst geschah mit Hilfe von um den Hals des Schaftes geschlungener Leitseile, während etwa zwanzig Mann das Unterteil rückten und stützten, bis die Last aufrecht stand. Auch schwierige Substruktionen kamen zur Ausführung, Rettung ganzer Bauteile, deren Einsturz unvermeidlich schien, und zu deren Stütze uns technische Mittel gerade in dem Moment fehlten, wo sie unbedingt nötig waren. Wiederholt fanden auch solche Arbeiten den vollen Beifall von Fachleuten und Ingenieuren, welche die Ausgrabungen besuchten.



Abb. 29–30. Freuden im Ausgraberleben: Eine Beduinenphantasie. – Die erste Europäerin in der Stadt des hl. Menas, Lady Kelham und ihr Gemahl Oberst Miralai W. L. N. Kelham.

Hier sei auch der nicht geringen Schwierigkeiten gedacht, welche unsere ersten photographischen Aufnahmen von Arbeitergruppen verursachten, da ein zunächst unbesiegbares Mißtrauen gegen den Stativapparat unter den Leuten herrschte. Die Spottlust einiger ‚Aufgeklärten‘ ließ aber bald alle Furcht vergessen, und als Hofphotograph Binder aus Alexandrien ein größeres Gruppenbild (Fig 27) auf die Platte zaubern wollte, da blieben nur wenige zurück, wenn auch einige Frauen es vorzogen, ihr Antlitz gegen den bösen Blick der geheimnisvollen Maschine zu schützen. Beim Zeigen der ersten scharfen und klaren Abdrucke erkannte die Mehrzahl der Beduinen weder ihr eigenes Porträt noch das der Genossen. Es bedurfte einer gewissen Schulung, um sie ‚sehen‘ zu lehren. Das erwähnte Gruppenbild leistete später Hopkinson Pascha einen besonderen Dienst, indem es die Identifizierung eines Mannes ermöglichte, der dem Strick verfallen war, weil er in unserer nächsten Umgebung einen gräßlichen Mord begangen.

Da die Verpflegung der Leute in den vereinbarten Tageslohn einbegriffen war, hatten sich die Ausgraber, abgesehen von der Wasserbeschaffung, damit nur selten zu befassen. Die Bedürfnislosigkeit des Beduinen ist ja sprichwörtlich, und noch heute kann ich mir kaum ihre enormen Leistungen, ihre angestrengte, fast ununterbrochene Arbeit in den Gluten des libyschen Sommers erklären, wenn ich der kargen Mahlzeit gedenke, welche diesen sehnigen Gestalten tagein, tagaus die Kräfte erhielt. Einzelne brachen wohl unter der Last oder langen Dauer ihrer Beschäftigung zusammen, erholten sich aber nachhaltig schon in kürzester Zeit. Viele erschienen mit nichts in dieser Gegend, wo nichts zu suchen war als sporadisch einige Kräuter und Kamelsnahrung. Zwiebel und Brotfladen, vielleicht auch ein Glas Senussitee konnte aber die Gastfreundschaft ihrer darüber verfügenden Genossen nicht ständig gewähren. So

entwickelte sich, nachdem einmal im Zeltlager mehrere Familien angesiedelt, ein richtiges Pensionssystem. Man gab von seinem Lohne so viel allwöchentlich an den Zeltherrn ab, als die Mahlzeiten wert waren, und ward damit ständiger Gast. Die Hauptmahlzeit fand nach Beendigung der Arbeit statt, also meist kurz vor oder um die Zeit des Sonnenunterganges. Vorräte durften allwöchentlich einmal zu Bahig geholt werden, wo Freitags ein beduinischer Groß- und Kleinmarkt stattfand und unter freiem Himmel Kamele, Pferde und Hämmel ebenso Liebhaber fanden wie Tabak, Getreide, Zucker und andere Viktualien, vor allem Zwiebeln, Kaffee und Tee. Im Laufe der Zeit stiegen die Lebensansprüche in manchem Beduinenzelt. Mancher schaffte sich ein Feiertagskleid an oder eine blanke Waffe an Stelle der verrosteten, Senussitee ward häufiger kredenzt, und die Zufriedenheit der Insassen gab sich kund im Erzählen von Kriegstaten und Märchen, im Gesange von Wüstenliedern, der erst spät in der Nacht verklang, wenn das letzte Feuer erlosch. Das waren die Stunden, wo mein Vetter mit Vorliebe in den belagerten Zelten erschien und wo er ein gut Teil des hochinteressanten beduinischen Divans sammelte, den er 1908 zu Kairo unter dem Titel: ‚Beduinenlieder der libyschen Wüste‘ herausgab. Dann klang wohl gelegentlich zum ‚Kasr‘, wo ich am Arbeitstische saß oder vergebens nach Schlaf ringend auf dem Feldbette ruhte, eines jener melancholischen Ritornelle durch die sternenklare Wüstennacht herüber:

‚Friede jedem Schafschafzweig der Mariut,
Friede jedem Faden im Webschifflein,
Friede jeder wandernden Karawane
Und denen, die das Wadi, reich an Regenwasser, aufspüren!‘

## Dritter Abschnitt

# Das Hauptheiligtum der Menasstadt. Aufdeckung der Menasgrufthöhle und der Gruftbasilika



Karm Abu Mina ein Etappenpunkt antiken Karawanenverkehrs in der westalexandrinischen Wüste. Beginn der Grabungen im Herzen des Trümmerfeldes. Die Apsis einer großen Basilika taucht auf. Ein ‚Bir‘ öffnet den Weg zu grandiosen unterirdischen Anlagen. Der Kryptoportikus. Entdeckung der Menasgrufthöhle. Die Beduinen verfolgen die Arbeit mit derselben Spannung wie die christlichen ‚Effendi‘. Die Menasgruft. Vom Tempelschlaf. Eine kleine Katakombe. Die Basilika über der Heiligengruft. Säulenraub des Eleazar. Der fons sacer oder heilige Quell.

ie in der Glanzzeit pharaonischer Dynastien zwei der bedeutendsten heiligen Stätten des ägyptischen Heidentums den libyschen Distrikt berühmt machten, nämlich die mareotische Apisstadt und weiter in der Wüste drinnen das Oasenorakel des Jupiter Ammon, so in der christlichen Epoche die Menasgruft und jenes grandiose Tempelheiligtum des Patrons der Wüste, welches Sophronius als den Glanz von ganz Libyen pries. Reisende und Pilger, welche diesen Distrikt an der Westgrenze aufsuchten, waren gezwungen, soweit sie nicht von der Wüste her kamen, den von Krokodilen wimmelnden See zu überschreiten, der das alexandrinische Gebiet von der mareotischen Provinz völlig absonderte und den auch heute nur ein schmaler Schienendamm durchschneidet, der ihn von einem weiteren Salzsee und vom Meere trennt. In der Nähe dieses Sees lag einst die erwähnte Metropolis Apis, deren Isiskuhtempel schon längst die Ägyptologie zu neuen Nachforschungen hätte reizen sollen, nachdem ihre Identifizierung mit einer Trümmerstätte im Delta (Kom el-Hisn) sich als unrichtig erwiesen. Ich vermute ihre Lage an jener Stelle der südöstlichen Mariut, wo während unserer Ausgrabungen Beduinen beim Pflügen eine gewaltige steinerne ‚bakara‘, also wohl einen Apisstier, fanden, den sie aus Angst vor den Nachforschungen der Behörden wieder verdeckten. Als uns die Kunde von dem Funde zugetragen ward, erlaubten die Umstände es nicht sofort hinzueilen. Und schon eine Woche danach war es zu spät, selbst der sonst allmächtige Backschich öffnete die Lippen der betreffenden Familien nicht aus Furcht vor der Regierung.

Der See maß im Altertum nach Strabo bei hundertundfünfzig Stadien Breite deren dreihundert in der Länge, Palladius gibt ihm einen Umfang von siebzig Meilen, und noch heute ist er zur Überschwemmungszeit unübersehbar. Er hat seinen alten Titel auch in der arabischen Bezeichnung treu bewahrt; die ausgedehnten Gewässer des Beheret Mariut lassen die völlig versunkene Stadt Mareotis nicht vergessen, welche der Landschaft westlich von Alexandrien den Namen gab. Aber zur Wüste ist diese Gegend wieder geworden im Laufe der Jahrhunderte und vor allem dank den Mordbrennern des Islam. Kein Baum mehr reckt sich in der Öde, die einst Palmenkulturen und herrlichen Obstbau sah und von deren Fruchtbarkeit an Mandeln, Johannisbrot und Ölbäumen nur noch die Legende erzählt. Sind die Wasserbrunnen, die dort einst sprudelten, höchste Seltenheit geworden, so fragst du vollends vergebens nach dem hochberühmten, besungenen ‚Weinkrug der Libyer', der schon im alten Reich die Tempel Ägyptens versorgte und dessen Erträgnisse nach Strabos Ausweis so überflossen, daß man den edlen Saft mit Vorliebe zum Altwerden auf Flaschen zog. Es erinnern an ihn neben den Versen eines Virgil und Horaz nur mehr jene charakteristischen Hügelgelände der Wüste, welche der Beduine als ‚Karm', d. i. Weinberg, bezeichnet, unter ihnen vor allem das ‚Weinland des Vaters Menas', Karm Abu Mina.

Im Herzen dieser Mareotislandschaft gelegen, bildete die Menapolis seit alters einen Knotenpunkt des Karawanenverkehrs zwischen Alexandrien und der Ammonoase, weiterhin zwischen dem Osten und dem Westen zur Cyrenaika hin. Sie war ferner ein Hauptetappenpunkt der alten Pilgerstraße, die vom Wadi Natron, dem Tal der ‚hundert Klöster', nach der Nordküste führte. Als solcher Etappenpunkt spielt sie des öfteren in der Geschichte der alexandrinischen Kirche eine Rolle. So während der Streitigkeiten, welche





Abb. 31—32. Vom Beginn der Grabungen: Besuch einer Sicherheitspatrouille.
Erste Versuchsgräben.

die Flucht des Patriarchen Benjamin nach dem Berge Pernudj, also den Klöstern der nitrischen Wüste, veranlaßten. Als Benjamin vor dem ‚Würgengel', d. i. dem unrechtmäßigen Patriarchen, der zugleich Statthalter von Alexandrien geworden war, floh, nahm er seinen Weg durch das Westtor und reiste über Marea und Al Muna, wie damals die Menasoase hieß, nach dem Wadi. Unsere Expedition hat an verschiedenen Punkten der Wüste den Verlauf dieser alten Pilgerstraßen und Karawanenwege feststellen können, und zwar mit Hilfe der Brunnenstationen und antiken Zisternenanlagen. Sie decken sich vielfach mit den Karawanenwegen, die ebenso wie die Hedschaspilgerstraße (Dherb el hag) von Tripolitanien nach Ägypten bis in die jüngste Zeit dem Verkehr dienten und noch immer dienen, soweit nicht mit dem fortschreitenden Ausbau der vizeköniglichen privaten Westbahn die Route abgelenkt oder unterbunden worden ist. Seit der Einführung dieser Bahn hat die eigentliche Gefahr für die Bereisung der westalexandrinischen Distrikte aufgehört zu existieren, es sei denn, man wandle allzuweit abseits des Schienenstranges und ohne Schutz weiter in die Wüste hinein.

Nach einigen Versuchsgräben und Anschnitten an verschiedenen Stellen des alten Stadtgebietes wurden die hochliegenden Trümmermassen des offenbar zentralen Teiles der ganzen Ansiedlung sondiert, von denen unsere Abb. Fig. 18—20 eine Vorstellung gewähren. Zunächst ließ ich mit großer Mühe und Vorsicht ein unregelmäßiges Steinfeld klären, an dessen Kopf die Quaderhaufen den Eindruck machten, als könne an dieser Stelle der Halbkreis einer Apsis, d. i. der Chorschluß eines monumentalen Baues, zu suchen sein. Diesen Eindruck verstärkte ein semizirkulärer Mauerrest, der zwischen dem Geröll ein wenig vorragte und der uns schon während der Entdeckungsexpedition aufgefallen war. Die Klärung dieses von verwitterten Quaderresten übersäten Feldes beanspruchte fast alle Kräfte,

und sie ging um so langsamer vor sich, als unsere Arbeiter nur allmählich sich an die mühsame, mit mancherlei Gefahr verknüpfte Arbeit gewöhnten. Sobald aber einmal Methode in ihre Tätigkeit hineinkam, schritt man bedeutend schneller vorwärts, die unregelmäßigen Steinhügel verschwanden einer nach dem andern, und eine mehr planierte und gleichmäßige Humusschicht kam heraus, welche den eigentlichen Schuttboden im Laufe von Jahrhunderten überzogen hatte. Hier wurzelte, soweit Licht und Luft hinabgedrungen waren, so manches Pflänzchen, hier stieß man aber auch auf die Wohnsitze von allerlei Wüstengetier, vom scheuen Chamäleon und größeren Echsenarten bis zur Schlange und zum gefürchteten Skorpion.

Zunächst wurde nun mit dem Einschnitt einzelner tiefer Gräben in verschiedener Richtung begonnen, von Ost nach West und von Süden nach Norden. Die Durchschnittstiefe des Erdschuttes betrug 2—3 Meter. Natürlich handelte es sich dabei nicht um reine Erdlagen, denn Steingebröckel aller Art durchsetzte die Masse, so daß ebensoviele Frauen und Jungen mit dem Fortschaffen dieses leichteren Schuttes unterwegs waren als Männer für den Steintransport.

Schon beim ersten Anschnitt des halbwegs planierten und geklärten Terrains kamen Architekturstücke, Säulentrommeln und Kapitelle ans Licht, die gewissenhaft an ihrem Fundort belassen wurden und aus denen unzweifelhaft der Charakter der Stätte als christliches Heiligtum hervorging. Nachdem einmal das Auftauchen von Akanthusblattornamenten und selbst von Kreuzverzierungen hier Sicherheit verschafft, warfen wir unsere besten Kräfte auf die Umgebung jener Rundmauer, und bald kam in der Tat eine breite Kirchenapsis zum Vorschein. Nichts war natürlicher als unsere Annahme, in der unmittelbaren Nähe dieses Chorschlusses, dessen Abmessungen auf ein großes Heiligtum schließen ließen, werde man auf Funde stoßen, die mit der Grabstätte des Patrons Libyens und



Abb. 33*. Während der Aufdeckung der Gruftbasilika.

der altchristlichen Ägypter, S. Menas, in Zusammenhang stünden, wenn nicht unmittelbar auf sein Jahrhunderte hindurch verehrtes Grab.

Mitten in den nun folgenden fieberhaften Nachforschungen trat eine jener entscheidenden Überraschungen ein, an denen die Geschichte der Menasausgrabungen so reich war und die jedesmal ungeahnte, hochwichtige Funde einleiteten. Diese Überraschung begleiteten gute und schlechte Omina.

Noch der Silvestertag des scheidenden Jahres, dessen Frühsommer die Entdeckung, dessen Spätherbst den Beginn der Ausgrabungen gesehen hatte, brachte, nachdem ein von freudigen Araberphantasien verschöntes Weihnachtsfest vorausgegangen, ein für die Beurteilung der Stilepoche der bisher angeschnittenen Basilika wertvolles Friesstück ans Licht, ein Marmorrelief mit einem schönen Putto. Die in hohem Relief dargestellte Figur des nackten Knaben war leidlich erhalten, bis auf das Antlitz des Putten, an dem der bilderzerstörende Fanatismus des Islam sich einst erprobt haben mochte. Die jugendliche, fast en face gestellte Figur, von welcher Abbildg. 67 eine Vorstellung gewährt, stützt mit hoch erhobener Linken eine reiche Fruchtgirlande, die über ihrem Haupte in tadellos geschlungenen und seitlich herabwehenden Bändern zusammengeknüpft ist und in elegantem Bogen sich rechts und links herabwindet, während die gesenkte Rechte des Knaben die reiche Last vom Körper fernzuhalten sucht. Granatäpfel und Ananas wechseln mit einer melonenartigen Frucht und Akanthusblättern ab, und dazwischen schlingen sich die Bahnen des in flacherem Relief gegebenen Bandgewindes, das alles zusammenhält.

Erschien dieses plastische Marmorwerk zu solcher Stunde dem Ausgraber eine gute Vorbedeutung für das Kommende, so drückten andere Dinge den Begeisterungsgrad ein wenig herab. Zu Miß-

helligkeiten im Lager und den in der ersten Zeit ja unvermeidlichen Täuschungen, Arbeiterentlassungen und den damit verknüpften großen und kleinen Ärgernissen gesellten sich Krankheitserscheinungen verschiedener Art, welche gewissenhafte Aufmerksamkeit um so mehr erforderten, als ein etwa im Lager eintretender Todesfall gewiß zu Unannehmlichkeiten geführt haben würde. Wir waren noch keineswegs genug mit den Leuten befreundet, und die Beduinen hatten noch nicht lange genug die guten Absichten, die gleichmäßige Gerechtigkeit, das Wohlwollen der christlichen Effendi schätzen gelernt, als daß nicht die Ursache jedes unangenehmen Ereignisses und gar noch der Eintritt schwerer Erkrankungen uns persönlich zur Last gelegt worden wäre. Dafür sorgten schon der Neid der beim Arbeitsbeginn nicht berücksichtigten Kabylen und das Rachebedürfnis Entlassener. Auch der Zustand unseres Cheiks, der ja für das Verhalten im Lager verantwortlich und als Aufsicht bei der Arbeit schlecht entbehrlich war, flößte eine Zeitlang Bedenken ein; sein mehrere Tage hindurch anhaltendes Fieber ging aber dank der Chininbehandlung bald wieder ganz zurück. Dazu kamen unvermeidliche Wasserstreitigkeiten, als einige Regentage die natürlichen und künstlichen Vertiefungen des Ruinengebietes mit Wasser gefüllt hatten und nun nicht nur hundertköpfige Kamelherden herbeieilten, um die günstige Gelegenheit zu benutzen, sondern auch fremde Beduinen, denen sich damit willkommene Möglichkeit bot, das verbotene Gebiet zu betreten. Verboten aber mußte die Annäherung an die Ausgrabung und unser Lager bleiben, ebensowohl im Interesse unserer eigenen Sicherheit als zum Vorteil Fremder, denen schon weithin die auf den Grenzhügeln errichteten Steinzeichen, die Alame, den rechten ‚Weg' verkündeten. Denn nachdem einmal die Arbeiten im Gange waren, drohten mancherlei Gefahren dem ahnungslosen Wanderer und seinem Tier, vor allem unterminierte Stellen, offene Schächte und Gräben aller Art.



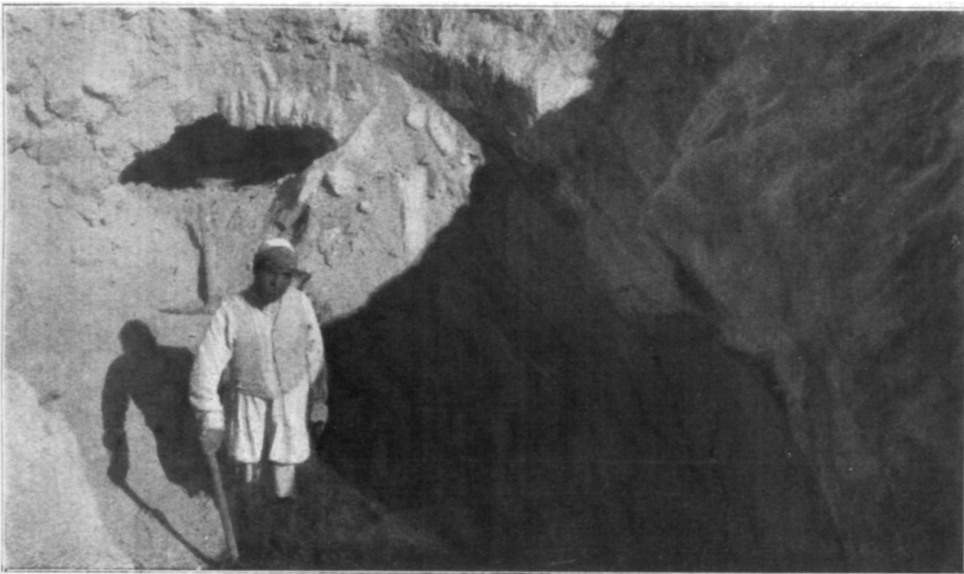


Abb. 34—35. Das Terrain, unter welchem die Menasgruft entdeckt wurde während der Abräumung der Steintrümmer. — Erste Öffnung zum Kryptoportikus der Menasgruft.



Abb. 36. Aufdeckung der Grufthöhle.



Abb. 37*. Kryptoportikus der Menasgruft (von Süden nach Norden).

Am vierten Tag des jungen Jahres stieß man am Ende des nördlichen Längsgraben, der von Osten her die Länge der Grabungsstelle allmählich durchschnitt, auf eine Vertiefung. Wie alles, was unter den Boden führte, so bezeichneten die Leute auch dieses Loch als Bir, d. i. Brunnen. Die Ausräumung dieses Bir gestaltete sich besonders schwierig, da gewaltige Marmorblöcke und Säulentrommeln hinabgestürzt waren, und so dauerte es einen weiteren Tag, bis man zu unserer freudigsten Verwunderung auf eine marmorne Treppenstufe stieß. Was lag näher als die Hoffnung, hier führe nun der Weg hinab zu einer unterirdischen Gruftstätte oder Krypta.

Freilich keine der spärlichen, mir damals bekannten literarischen Quellen sprach für eine derartige Anlage der Menasgruft selbst. Entgangen waren mir insbesondere die wenig bekannten Wunderlisten, wie sie in der griechischen und russischen Kirche überliefert sind, und wo der unterirdischen Lage der Gruft zweimal ausdrücklich gedacht wird. Bei allem Mißtrauen, das die moderne Kritik derartigen Quellen entgegenbringt, enthalten sie dennoch manche kostbare Wahrheit, die dann freilich nur in den seltensten Fällen eine so monumentale Bestätigung findet wie bei der von so manchem Forscher vergeblich gesuchten Gruftstätte des Erzmartyrers Menas.

Zwei solcher Fingerzeige sind im siebenten und achten Wunder der griechischen von Pomjalovski bekannt gemachten Menaswunderserie enthalten. Beide mögen hier kurz erzählt werden. Das siebente Wunder läßt drei Brüder von Alexandrien nach Menapolis reisen, um im Tempel des Heiligen ihre Opfergaben darzubringen, nämlich je ein kleines Schwein. Am Mareotissee angelangt, der ein Süßwassersee ist, lassen sie die Tiere trinken und das eine davon wird bei dieser Gelegenheit von einem Krokodil erschnappt. Beim Versuch, dem Untier seine Beute zu entreißen, fällt auch der eine der Brüder ins Wasser und sein Geschrei veranlaßt das Krokodil,

das Schwein loszulassen und ihn selbst mit in die Tiefe herabzuziehen. Der Unglückliche hatte im letzten Moment Sankt Menas angerufen und nun erscheint der Heilige zu Pferd, verscheucht das Reptil und heilt den Betroffenen, den er aufs Roß nimmt und zu ‚seiner Basilika‘ entführt, wo er ihn ‚nahe seinem Grabe, unten‘ schlafend niedergelegt. Hier findet man den Mann am nächsten Morgen und hält ihn für einen Dieb, bis er seine Geschichte erzählt und bis die vom Heiligen unterrichteten Brüder anlangen, um das Opfer zu vollenden.

Noch viel klarer erscheinen die topographischen Verhältnisse des Menasgrabes im zweiten Wunder, dem achten jener Liste. Ein reicher Heide aus Konstantia in der Landschaft Marmarika, westlich vom mareotischen Distrikt, beneidete eine ihm benachbarte Witwe um ihr einziges Schaf. Beim Nahen des Menasfestes schlug er seiner Frau vor, wie alle Welt nach der Menasstadt zu reisen, worauf diese meinte, Leute seiner Religion gingen dort nicht hin, aber wenn er sich taufen lassen wolle, sei sie bereit. Somit versprach er Christ zu werden, vor der Abreise aber gab er seinem Sklaven Order, jenes Schaf heimlich zu holen und zu braten. Die Witwe war unglücklich und suchte vergebens nach dem Dieb. Die Frau des Heiden aber riet der Ärmsten, sie zur Menasbasilika zu begleiten und dorten alle Nachbarn schwören zu lassen. Unterwegs nun erzählte sie ihrem Gatten, es sei Verdacht auf ihn gefallen und suchte ihn vom Eide abzuhalten. Der aber meinte, ein Schwur vor der Taufe schade nicht. ‚Sie führten also die Witwe zum Altar und stiegen zur Gruft hinab‘, wo er schwur. Aber indem er wieder emporstieg, vertrockneten ihm Füße und Hände und er schrie auf und bekannte sein Verbrechen, indes eine warnende Stimme unten aus der Gruft herauftönte. Man band den Unglücklichen an einer der Säulen des Ciboriums fest und seine Frau blieb bei ihm, bis er starb. Dann kehrte sie heim und gab allen Besitz ihres Mannes dem Heiligtum.



Abb. 38*. Kryptoportikus vom Arkadiusbau zur Menasgruft.

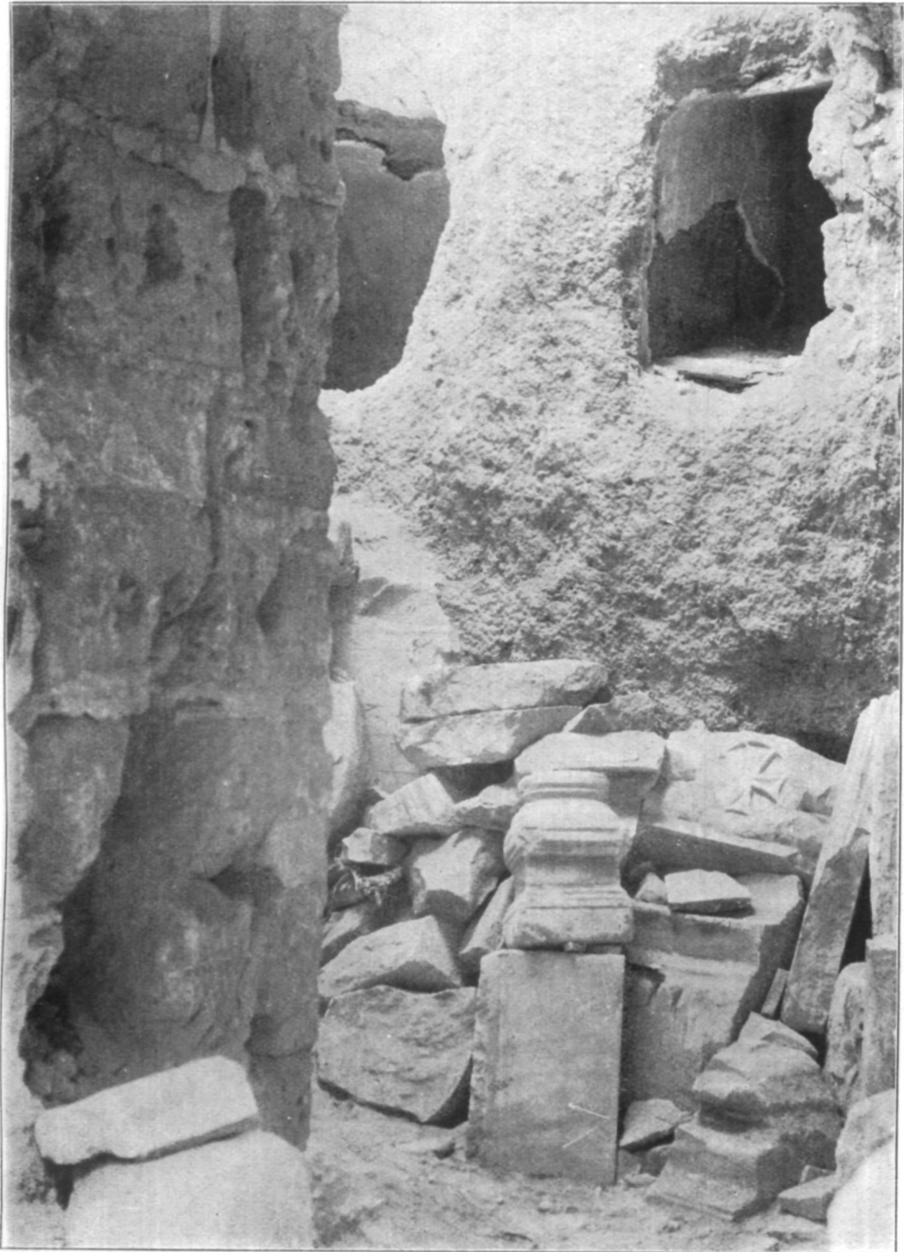


Abb. 39. Hochliegende Grabkammerzugänge in der Ostwand des Kryptoportikus.

Dem Schauplatz dieser Erzählungen war also unser Spaten nahe gekommen!

Der ersten breiten Marmorstufe folgten andere, und es öffnete sich im rechten Winkel zu dieser Treppenanlage ein regelrechtes Tonnengewölbe, das bis zur Decke hinauf voll Schutt lag. Nur knapp unter der Wölbung her vermochten wir einige Meter weit vorwärts zu kriechen und unsere erste Neugier selbst auf die Gefahr hin zu befriedigen, daß die Quadermassen, die auf diese Partie noch von oben her drückten, beim geringsten Stoß an einen nur halbfesten Stein zusammenbrechen und die Allzukühnen unter sich begraben würden.

Beim matten Schein des Wachsfadens zeigten sich bald an den Seiten des neuentdeckten, mächtigen Gewölbes zahlreiche, buchstabenähnliche Gebilde, die Simi oder Stammeskennzeichen von verschiedenen Auladali-Kabylen. Schon vor uns war man also hier eingedrungen, vielleicht vor Jahrhunderten, um Schutz vor Stürmen und Unwetter zu suchen oder weil man Schätze vermutete. Diese Annahme bestätigte sich, als einige Tage später der Schutt Kamelschädel und Reste einer zusammengelegten Zeltbahn preisgab.

Um unser weiteres, systematisches Vordringen nicht zu gefährden, war zunächst die gesamte Oberfläche des schwierigen und unsicheren Terrains von den aufliegenden Steinmassen befreit worden. Die Größenverhältnisse des sauber ausgeräumten Treppenzuganges ließen bereits einen Rückschluß auf die Maße des unterirdischen Korridores zu, der sich so allmählich öffnete, und da dessen Bodenniveau in geneigter Linie weiterführte, schloß man auf eine Fortsetzung nach Osten oder Westen.

Diese Klärung des oberen Feldes ergab überdies das Vorhandensein eines eleganten mittelgroßen Chorschlusses nebst zwei kleineren Nebenapsiden, die rund 60 Meter von der erwähnten, zuerst ange-

schnittenen Apsis entfernt lagen und in einer Linie mit ihr erbaut waren.

Die Maße des freigelegten Korridors, der den Eindruck eines einst grandiosen Kryptoportikus machte, betragen 15,70 Meter Länge bei 3 Meter Breite und 5 Meter Höhe. Seine Wände sind aus Nummulitenkalkquadern hochgeführt, denen eine 5 Zentimeter dicke Stuckschicht aufliegt, typisch für orientalische Bauten der Kaiserperiode. In ihrem Belage sieht man noch die regelmäßig angeordneten Dübellöcher für die Inkrustation, zur Befestigung schöner Marmorplatten. Sorgsam suchten wir, während sich die vier und einen halben Meter starken Schuttmassen schnell unter fleißigen Händen reduzierten, nach weiteren Inschriften. Den Simis ganz in der Höhe des breiten Gewölbes folgten arabische Kritzeleien, und unsre Freude wuchs, als eines Morgens an der rechten Seitenwand zum ersten Male der Name des heiligen Menas auftauchte, und zwar in eleganten koptischen Buchstaben. Die Akklamation ABBA MHNA bewies den glücklichen Ausgrabern, daß sie auf dem rechten Wege vordrangen. Die Höhe der Inschrift, die wohl von Pilgerhand geschrieben war, und zwar zu später Zeit, nachdem frevelhafte Khalifen bereits einen Teil der Marmorschätze der Menasstadt geplündert hatten, um ihre Paläste und Moscheen damit zu schmücken, diese Höhe erlaubte einen Schluß auf den weiteren Verlauf des Kryptoportikus, dessen Ausräumung nun von zwei Seiten aus vor sich gehen konnte. Dieser und weitere Inschriftenfunde erinnerten lebhaft an de Rossis, des bekannten römischen Katakombenforschers Erlebnisse, dem das Auftauchen solcher Pilgerakklamationen und verwandter Kritzeleien (Graffiti) mehr denn einmal die unmittelbare Nähe wichtiger Heiligtümer anzeigten.

Am Ende des so in spannender Arbeit erschlossenen Gewölbes, dessen Marmorkassettierung mittels Bronzenägel und Klammern





Abb. 40 u. 41*. Blick auf die Gruftkirche von Nordosten her nach der Aufnahme von Rowland Snelling. — Die große Treppe zur Menasgruft von der Oberkirche aus gesehen.

befestigt gewesen, die zwischen den Ziegelköpfen noch heute hervorsehen, öffnen hochgelegene Einlässe zwei Grabkammern, deren Dipintoinschriften (mittels rotem Ocker auf die Wandfläche gemalte Buchstaben) die „Koimesis‘, d. i. die Ruhestätte ‚bis zur Auferstehung‘ eines Apa Joseph sowie das Grab eines ‚heiligen Apa Paulus‘ kündeten. Unmittelbar neben diesen Grabkammern, deren Türen, soweit man die ungewöhnlich hohen, nur kriechend zu passierenden Zugänge so nennen darf, auf den Abbildungen (39) sichtbar sind, verändert der von Norden nach Süden laufende Korridor seine Richtung und wendet sich in scharfem Winkel nach Westen. Unsere Vermutung, er werde nun unter jene große Basilika führen, deren Freilegung im besten Gange war, war getäuscht und gleichzeitig die Bedeutung des zweiten, unterdessen als solchen erkannten Kirchenbaus, nähergerückt, von dessen dreifachem Chorschluß oben die Rede war. Auf dem Terrain dieser zweiten Kirche mußte nun mit doppelter Vorsicht vorgegangen werden. War sie ganz oder teilweise unterminiert, dann drohten den Arbeitern in ihrer Erforschung große Gefahren, denn die Zerstörung, die dem Besucher aus diesem Teil des Trümmerfeldes in wüsten Stein- und Marmorhaufen entgegenstarrte, übertraf bei weitem alles Bisherige.

Schon wenige Meter nach seinem Knie erschien das Deckengewölbe des unterirdischen Portikus plötzlich wie abgebrochen. Wir zogen es vor, nicht mehr einseitig von unten her weiterzugraben und auszuräumen, sondern zunächst einige Meter weiter westlich auch oben unter freiem Himmel dem Erdschutt zu Leibe zu gehen, nachdem die aufliegenden Quadern entfernt waren. Der nächste Fund war eine runde, wie sich später ergab, halbkreisförmige Öffnung, deren Ränder nach unten hin verputzt und geglättet erschienen. Mit einiger Schwierigkeit arbeitete man sich hier hinunter. Aus Furcht vor Einstürzen wurde das ganze obere Terrain abgesperrt, und wäh-

rend nur zwei Mann Schritt für Schritt und Tag für Tag von oben in flachem Winkel vordrangen, wartete man auf den ‚Durchstich', nämlich auf die Herstellung einer Verbindung mit dem bereits freigelegten Kryptoportikus. Was nun zuerst auftauchte, war ein weiteres Tonnengewölbe, das parallel mit dem zuerst entdeckten zu laufen schien. Seine Konstruktion war die gleiche; die breite Backsteinwölbung ruhte auf quaderbekleideten, einst kostbar inkrustierten Wänden, aber seine Bestimmung war eine andere, in ihm führte eine prächtige, fast 2 Meter breite und 13 Meter lange Treppe auf dreißig Marmorstufen und zwei Absätzen herab in die Tiefe. Bald klärte sich nun die Situation, es öffneten sich die Verbindungswege, so daß man in die Lage kam, von zwei Seiten aus verstärkt vorzudringen und von zwei Seiten aus den Schutt herauszuschaffen, und allmählich tat sich die große Höhle auf, deren glänzenden Zugang jene breiten unterirdischen Gänge und Treppenanlagen vermittelten, die Grufthöhle des heiligen Menas. Jeder Tag hatte neue Beweise für die Nähe der einst so hochverehrten Stätte gebracht. Es häuften sich Fragmente von kostbarem Marmorwerk, und in der Tiefe lagen schöngeformte Architekturteile neben zerschlagenem Steingitter und reichen Kapitellen. Griechische Graffiti tauchten auf mit dem stereotypen Anruf an den großen Wundertäter: ‚erinnere dich deines Dieners N. N.', und Mosaikreštchen, Bronzen, Münzen, sowie jene charakteristischen koptischen Spitzgläser, die dereinst hier in goldenen Hängeleuchtern, den Polylychnien, hingen, fehlten nicht.

Zwölf Meter unter der Erde, von der Höhe der Schuttberge aus gerechnet, die sich hier über dem zentralen Heiligtum der Menasstadt getürmt hatten, stieß man auf den schön plattierten Boden der Heiligengruft, des ‚großen Grabes aus Marmor', wie der arabische Reisende vom Ende des ersten Jahrtausends es nennt. Unsere Abbildungen 42 u. 43 lassen noch erkennen, wie der untere Teil dieser

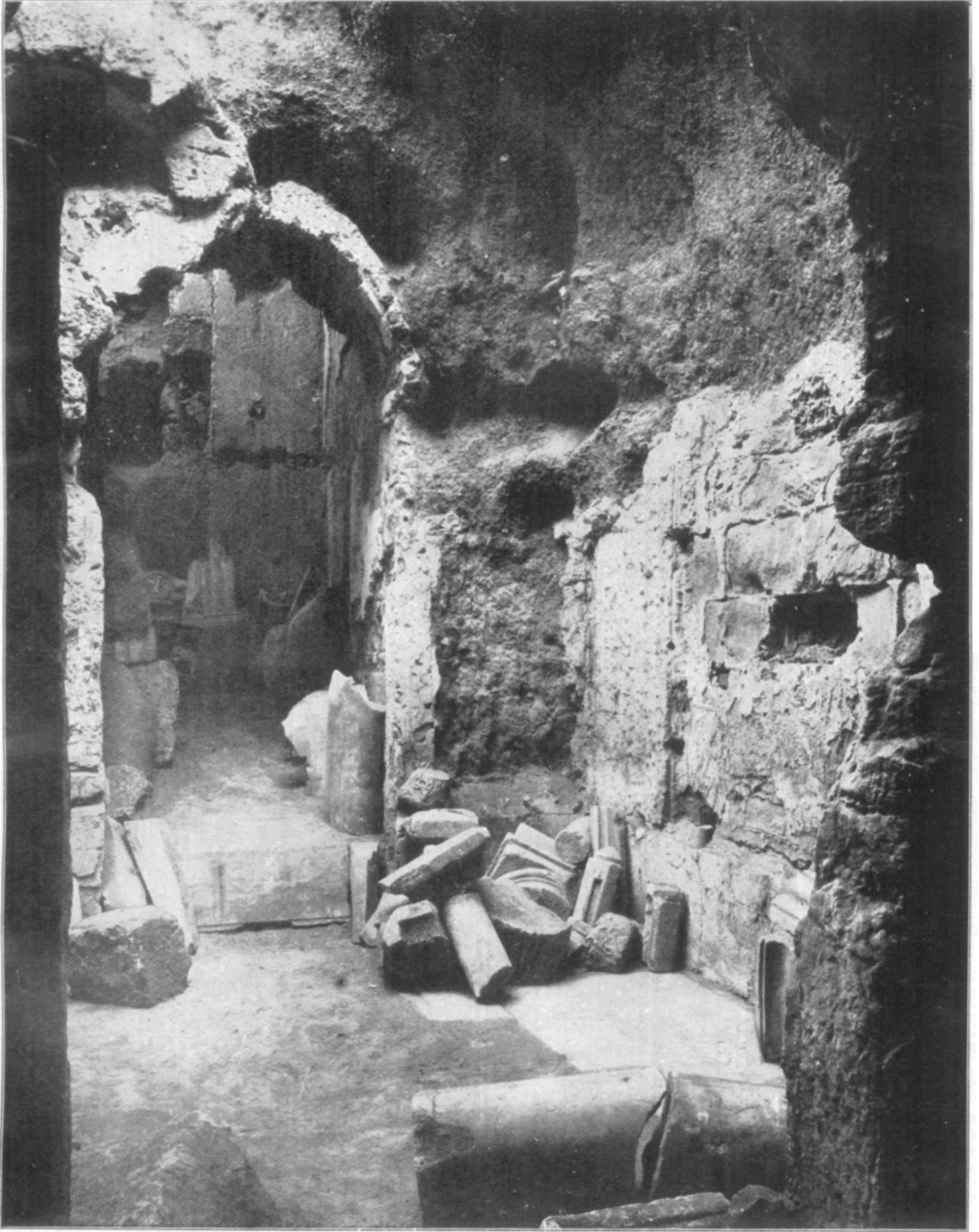


Abb. 42*. Die Grabstätte des Patrons der libyschen Wüste.



Abb. 43. Teil der unterirdischen Kuppelkapelle bei der Menasgruft.



Abb. 44. Zur Konstruktion der Kuppel in der Kapelle neben der Menasgruft.

natürlichen Höhle dereinst architektonisch bekleidet war, während man dem oberen bis knapp unter dem Oberrande seinen Charakter bewahrte. Die Südwand insbesondere zeigt in der 2,5 Meter hochgeführten Kalksteinverblendung deutlich den Rahmen und die Befestigungslöcher für das 1,80×1,80 Meter große berühmte Marmorrelief des Menas zwischen den beiden Kamelen, das sich über seinem Grabe erhob und dessen Ruhm die Menasampullenbilder und andere Wallfahrtsprodukte weithin in die damals bekannte Welt trugen.

Auch die Beduinen hatten mit Spannung die Aufschließung dieser unterirdischen Gemächer, Gänge und Gräber verfolgt, und ihre lebhafte Phantasie sah uns bereits den Schätzen nahe, um derentwillen allein wir ja gekommen waren. Nicht umsonst gruben an der bevorzugten Stelle immer dieselben verläßlichen Leute, war allen übrigen das Betreten der Gruft, nachdem einmal die Höhle selbst aufgedeckt, streng untersagt. Stundenlang verfolgten der ‚alte', nach seiner Rückkehr von seiner berühmten, als Gast des Vizekönigs unternommenen Siwahexpedition auch wieder der ‚junge' Effendi in tätiger Mithilfe die Fortschritte drunten in dem geheimnisvollen Gewölbe, in dem zweifellos der Hort des Khalifenschlosses, ja der Herr selbst all dieser vergangenen Marmorpracht begraben lag, umgeben von seinem Prunkgeräte, kostbaren Waffen, edlem Geschmeide. Und konnten sich die träumerischen Sonnenkinder eine nachhaltigere Bestätigung ihrer Voraussagen wünschen als das Erscheinen jener Schlangenspur, die eines Morgens ihrem Genossen Suliman Todesschrecken bereitete, da sie auf ein Reptil von außergewöhnlicher Größe, also zweifellos den Wächter jenes Hortes schließen ließ?!

Beim nächtlichen Zeltfeuer spann man dann mit reger Phantasie die tagsüber gewobenen Fäden weiter. Warum hatte der Effendi die Zugänge und Marmortreppen mittels großer, verschließbarer

Holztüren versperrt? Einige wollten nächtlicherweile ein Raunen und Rauschen im Bannkreis der Zauberhöhle vernommen haben, keine Fledermäuse oder ähnliche Gäste der Dunkelheit, sondern den charakteristischen schweren Flügelschlag der Dschinn und anderer aus den ‚tausend Nächten' wohlbekannter Geister.

Beim abendlichen Rundgang um die Stätten der Ausgrabung oder sonst in freier Stunde vergönnten wir dem Vertreter der Gesamtheit unserer Leute, dem Scheik, den Mithinabstieg in die Menasgruft. Aus seinem Munde mußten die übrigen authentischen Bericht vernehmen können, und selbst er, der sonst so verständige Mensch, der schon Länder und Völker gesehen, unterlag dem Banne, der alle mehr oder minder gefesselt hielt. Auch uns selbst erschien, das darf ich gestehen, die Grufthöhle zuweilen im Zauber hoher Romantik, namentlich, wenn im herabscheinenden Mondenlicht der Wüste ihre Größenverhältnisse gigantisch wuchsen, ihr Inventar sich belebte. Tausende und aber Tausende waren aus allen Weltteilen der christlichen Antike hieher geeilt, um Menas zu verehren, um Heilung von Gebrechen des Leibes und der Seele zu suchen. Zu dieser Gruft trugen sie die leprose Königstochter aus Byzanz wie den blinden ägyptischen Bettler. Die schwarzen Kinder Nubiens erschienen hier mit ihren Gaben und Wünschen neben dem Pilger aus Smyrna, dessen Andenken eine Graffitoinschrift verewigt. Träger hochberühmter Namen durchwandelten mit stattlichem Gefolge die unterirdische Marmorhalle, angefangen vom großen heiligen Athanasius, welcher der Gruftkirche, umschart von den Bischöfen Ägyptens und von Alexandriens Priesterschaft, die erste Weihe gab, bis zum Kaiser von Byzanz, Zeno, der den Glanz des libyschen Heiligtums vollendete, einen Sicherheitsdienst für die Pilgerschaft organisierte und die heilige Wallfahrtsstadt vor den Nomaden der Wüste beschirmte. Ein halbes Jahrtausend sah hier glänzende Versammlungen und

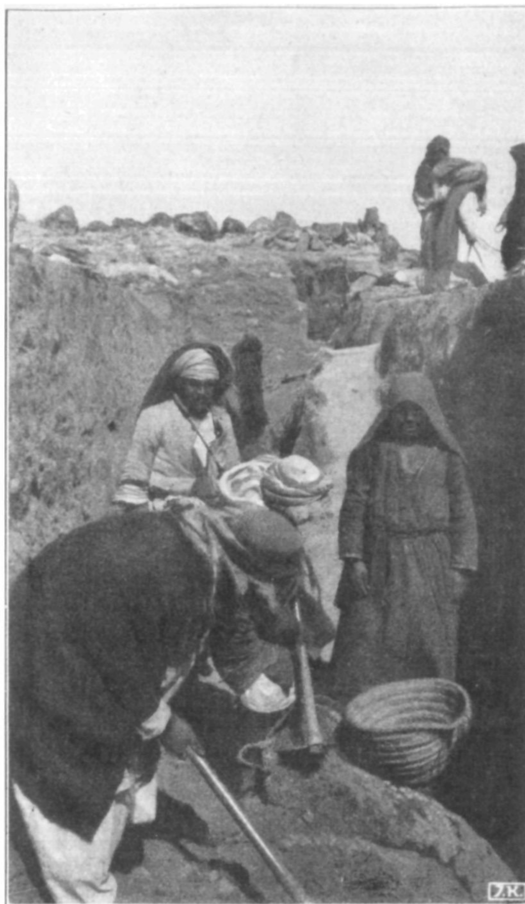




Abb. 45 u. 46. Freilegung der Gruftkirche. Vermauerte Säulenbasen.





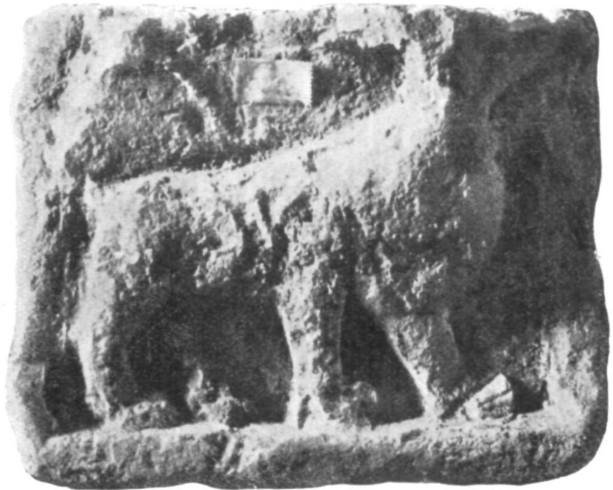


Abb. 47—49. Am Brunnenmund des fons sacer im nördlichen Vorhof der Heiligtümer (Aufnahme S. K. H. des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen). — Einstiegschacht zum fons sacer in der Gruftbasilika. — Kalksteinrelief eines schreitenden Löwen aus dem Schutte über der Grufthöhle.

Feste mit frohbewegten Massen und alle die Wunder, von denen uns griechische, koptische, äthiopische Texte Kunde hinterließen. Treue Heiligtumswächter, die Mönche des Menasklosters, sorgten und beteten, auch wenn der Lichterglanz oben erloschen war und nur noch jene Ärmsten auf den Marmorfliesen der Kirche ausgestreckt lagen, denen der ‚Tempelschlaf‘ Rettung bringen sollte. Wie schwer mußte das gläubige Ägypten der Untergang dieses nationalen Heiligtums getroffen haben, dessen Herrlichkeit nach dem Zeugnis des Patriarchengeschichtschreibers alles bei weitem übertraf, was Alexandrien, ja ganz Ägypten an Sakralbauten jemals aufwies!

Ich habe soeben den Tempelschlaf erwähnt, jene heidnische Sitte, die nach Ausweis von Wunderlisten und alten Heiligenleben sich in der Übergangszeit vom Heidentum zur christlichen Alleinherrschaft auch auf berühmte christliche Heilstätten übertrug. Nichts konnte ja natürlicher sein als das Weiterleben dieser und ähnlicher fest im Volksleben wurzelnder Gebräuche. Und da ist die Feststellung der zweifellos heidnischen Grundlage der Menasgruft von einigem Interesse. Freilich deutet nichts auf einen religiösen Charakter dieser Grundlage, von der im übrigen Bruchstücke paganägyptischer Reliefs, das gelegentliche Auftauchen von Skarabäen, heidnische Lämpchen und andere Kleinfunde zeugen. Auch liegt keine Berechtigung vor, in Sankt Menas den Nachfolger einer ägyptischen Gottheit zu erblicken, etwa des Horus-Harpokrates, eine Parallele, auf die noch zurückzukommen sein wird und die scheinbar im Auftauchen einiger Horusstatuetten eine Stütze findet. Zweifellos steht aber fest, daß die Gruſthöhle des libyschen und ägyptischen Nationalpatrons schon vor der Beisetzung des so hochverehrten Heiligen einmal als Begräbnisort diente, und zwar in der jüngsten pharaonischen Periode; ferner die Existenz einer alten Etappenstation von Karawanenwegen im Bereiche der späteren Menasstadt.

An die weitgeöffnete Höhle der Krypta schließt sich nach Westen hin eine kleine Katakombenanlage. Man gelangt zu ihr durch einen kapellenartigen Vorraum, dessen Backsteinkuppel einst Mosaikschmuck trug. Im Schutte stieß man auf Brandspuren und andere Anzeichen absichtlicher Zerstörung, und die Gräber der anstoßenden Katakombe, deren Zugang sich beträchtlich über dem Bodenniveau öffnet, waren sämtlich durchwühlt. Ja, Schatzgräber früherer Jahrhunderte hatten im marmorplattierten Paviment der Kapelle einen Schacht gegraben, um nach etwaigen tieferen Gewölben zu suchen. In diesem Schacht lagen Bruchstücke bunter Marmorverkleidung, Mosaikfragmente, Reste abgefallener, zum Teil angebrannter Stuckornamente und einige byzantinische Münzen. Was der Schutt der Grufthöhle sonst noch zutage förderte, beschränkte sich auf Kleinsachen und abgestürzte Architekturteile; eine Votivsäule, Inschriftfragmente und bildliche Reliefs, wie die Darstellung eines ausschreitenden Löwen, zählten zu den Ausnahmen.

Diese Löwenfigur halte ich, trotz ihrer für die Gruftbasilika bescheidenen Abmessungen, für einen Rest jener ‚Bilder aller Art von Tieren und von Menschen jeglichen Standes', die der wiederholt erwähnte arabische Beschreiber sah, der die Menasstadt in ihrem tiefsten Verfall aufsuchte. Es war eine spezifisch-orientalische und ganz unantike Sitte, die lotrechten Wände von Tempelbauten mit Reliefbildwerk zu bedecken. Von Asien herüber hatte sich diese Behandlung leerer Außenflächen über das Euphratland ihre Wege nach Ägypten gebahnt, und ihre Übertragung auf altchristliche Denkmäler erweisen auch einige nordafrikanische Heiligtümer; denn Terrakottareliefs mit dekorativen Mustern, Tierbildern sowie biblischen Szenen, die einst zur Belebung der Wandflächen dienten, kamen wiederholt in tunesischen und algerischen Kirchenruinen ans Licht.

Der arabische Gewährsmann sah diese Bilder außerhalb der

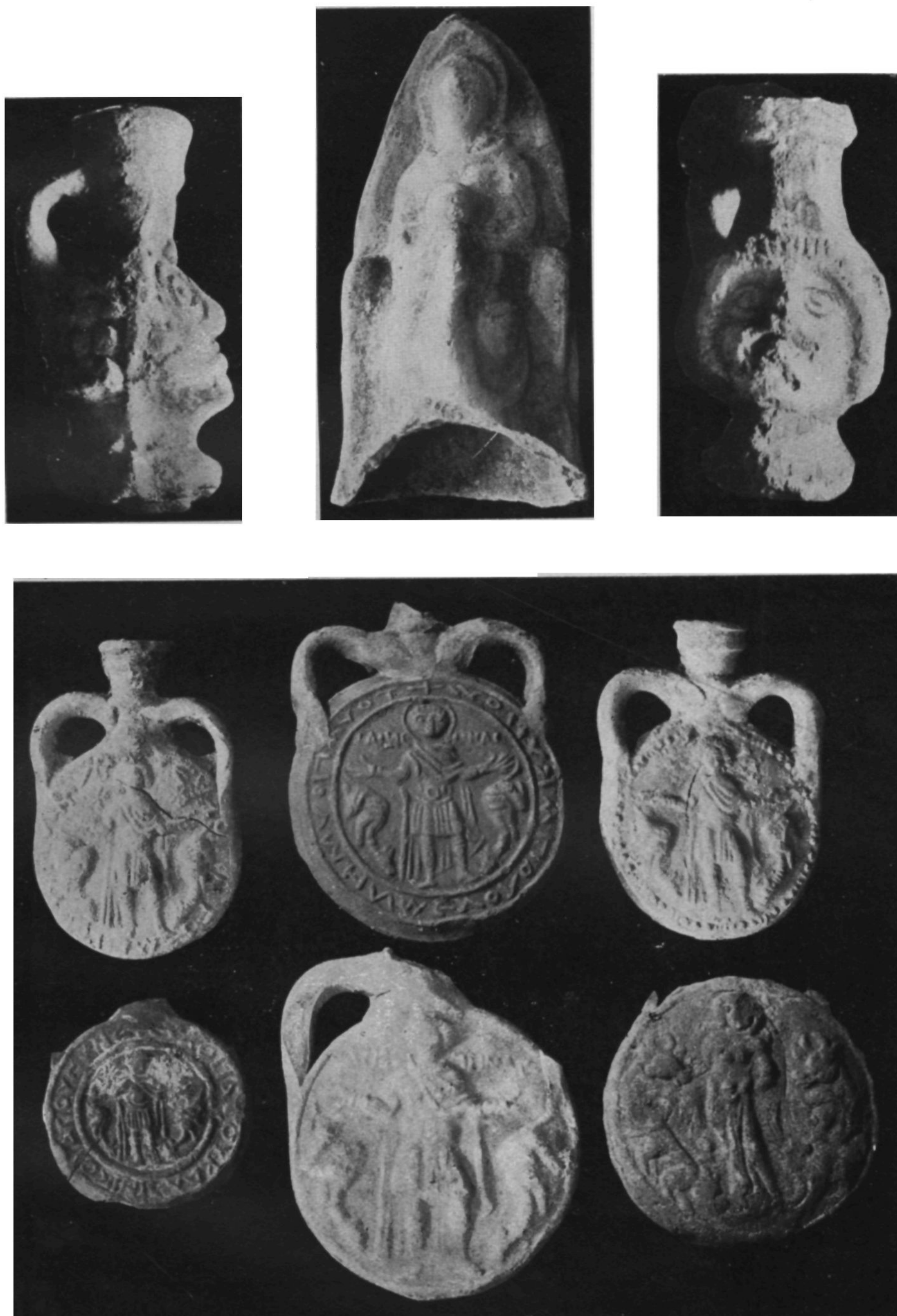


Abb. 50—52. Einzelfunde: Kopfgefäße, Madonnenfigur, Menaspilgerflaschen.

Kirche, wohl in einer Halle des langen Säulenhofes, welcher nach Norden hin die Menasgruftkirche von den Gebäulichkeiten des Koinobion, d. i. des Klosters, trennte. Unsere Abbildung 53 zeigt einen Zug der konstantinischen Außenmauer und der Gruftkirche, wo ein aufragender Holzbalken zur äußersten Linken die Lage der Krypta andeutet, zu welcher an jener Stelle eine Treppe herabführt. Der erhaltene Teil dieses nördlichen Mauerzuges mißt bis zu vier Meter Höhe, und es charakterisieren ihn ebenso seine strebepfeilerähnlichen Ausladungen wie die beiden halbkreisförmigen Nischen nach der rechten Seite des Bildes hin. Deren einstige Bestimmung unterliegt keinem Zweifel, wenn wir wiederum der arabischen Quelle folgen, welche die Kirche des hl. Menas ‚ein immenses Bauwerk' nennt, ‚geziert mit Statuen und Gemälden höchster Schönheit'. Von solchen plastischen Kunstwerken ist leider kaum etwas übrig geblieben, an ihnen befriedigte sich die Zerstörungswut der mosleminischen Mordbrenner am fanatischsten, und was man etwa übersah, das zermürbte im Laufe von Jahrhunderten. Bezeichnend ist da die von Falls erzählte Geschichte einer Erscheinung, die nicht lange vor unserer Ankunft einen Beduinen am Karm Abu Mina überrascht, das Auftauchen des ‚bleichen Antlitzes eines bärtigen Mannes' im Trümmerfeld. Der Beduine, der die Marmorfigur so unerwartet vor sich sah, glaubte an den Afrid Bumna, den ‚Teufel der Menasstadt', und als dieser bleiche Geist nicht wanken noch weichen wollte, und die alarmierten Söhne des würdigen Schuschan hinzukamen, da warf man Steine und Quadern nach der Erscheinung. Von der Statue blieb uns nur ein roher Marmorstumpf.

Auch an der Südmauer der Gruftkirche kehren zwei Bildnischen wieder. Von ihrer Ausschmückung gibt der beträchtliche Rest einer Marmormuschel eine Vorstellung, den wir in unmittelbarer Nähe ausgruben. Diese Muschel bildete mit nach unten gerichtetem

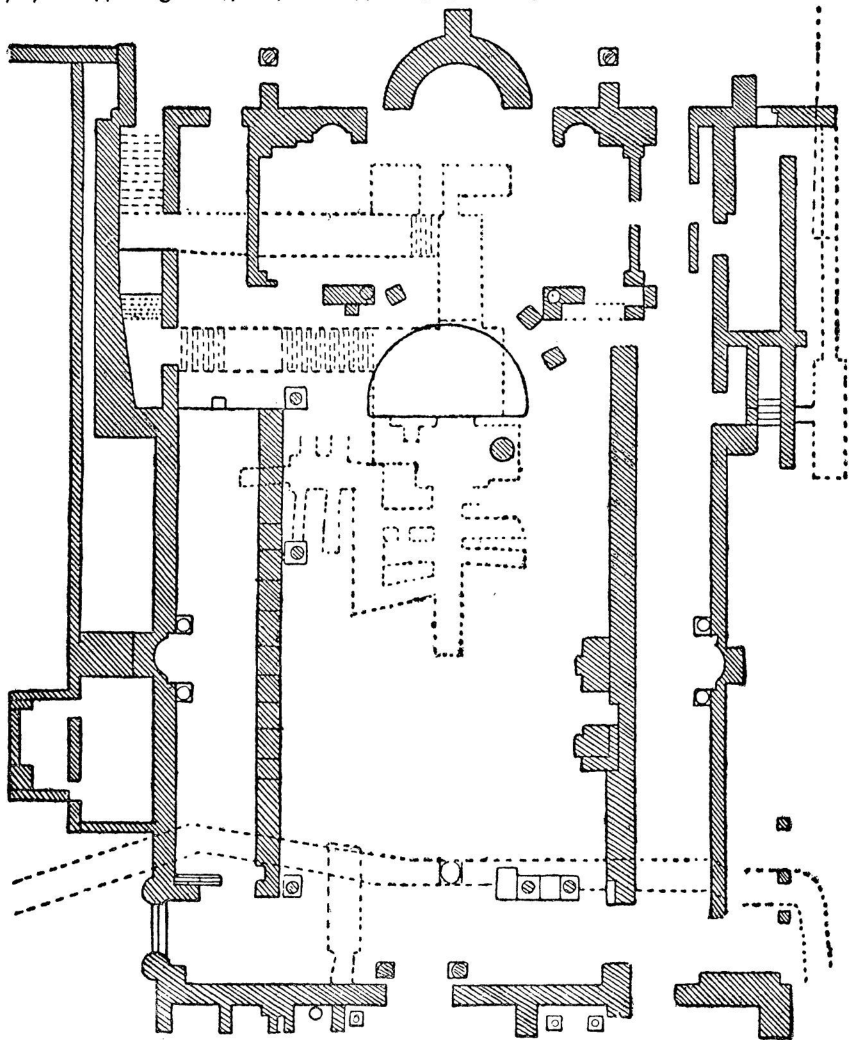
‚Schloß' die obere Bekrönung, während die Nische selbst dünne Marmorinkrustation und profilierten Rahmen aufwies.

Die aus Nummulitenkalkquadern erbaute Gruftkirche ist eine dreischiffige Basilika mit ausladendem Chorbogen und zwei kleinen Nebenapsiden. Sie erhebt sich an Stelle des ersten Grabbaues über der Martyrergruft, dessen Errichtung dem Kaiser Konstantin zugeschrieben wurde. Noch schweigen die literarischen Quellen über diese Zusammenhänge, den Anteil des großen Christenbefreiers am ägyptischen Nationalheiligtum. Aber die Tatsache der Umwandlung eines Tempels, nämlich des berühmten Jupitertempels auf der Akropolis seiner neuen Hauptstadt Konstantinopel, in eine Menaskirche läßt die Erzählung der äthiopischen Menasgeschichte doch in gutem Lichte erscheinen. Man wird zum mindesten an eine würdige Grabmemoria denken dürfen, an deren Bau der große Kaiser irgendwie interessiert war, und ich glaube, in einer um den oberen Gruftrand gruppierten Stellung von Säulenbasen einen Überrest dieser konstantinischen Memoria nachgewiesen zu haben. Den Außenbau dieses ersten Gruftheiligtums haben wir uns wohl als Rotunde vorzustellen nach Analogie orientalischer Grabbauten der konstantinischen Epoche. Von ihm ist natürlich wenig übrig geblieben. In diesem Raum stand ein Kreis von Säulen, welcher die Wölbung oder Kuppel trug und die Mündung der Grufthöhle, die Confessio, umschloß. Zum mindesten ein Teil dieser Säulen blieb bei der Errichtung der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts notwendig gewordenen Vergrößerungen, also der eigentlichen Gruftkirche, erhalten. Es schlossen mit anderen Worten die neuen Bauherrn das alte Martyrion, abgesehen von seinen Außenmauern, in den basilikalen Grundriß ein, wo es sich ‚mitten in der Kirche' als ‚ein Gebäude in der Form einer Kuppel' präsentierte, an dem nach des altarabischen Beschreibers Zeugnis acht Engelfiguren angebracht waren.



Abb. 53*. Nördliche Außenmauer der Menasgruftkirche.

Unser Plan zeigt, was von der ursprünglichen Anlage noch vorgefunden wurde. Dem halbkreisförmigen Ausschnitt der Grufthöhlenöffnung entsprechend öffnet sich die 3,70 Meter breite Haupt-



Plan der Menasgruftbasilika und ihrer unterirdischen Anlagen.

apsis der neuen Basilika nach Osten hin. Die Altarstätte lag nicht in dieser Chorpartie, sondern weit im Mittelschiff, nach Ausweis von Schrankenpfosten und anderen Resten des sie umgebenden Gitter-

werkes so angeordnet, daß die amtierende Geistlichkeit das Heiligengrab in der Tiefe unmittelbar überblicken konnte. Auch Spuren von der Marmorballustrade, welche die schola cantorum, den Raum für die liturgischen Sänger und Ministranten, umschloß, fanden sich. Marmorfließen bedeckten den Boden, und selbst die Wände waren ausnahmslos mittels schwerer Marmorplatten inkrustiert. Von Kapitellen, die als Säulenschmuck der Grabkirche dienten, haben sich manche Reste gefunden, vor allem eines der großen Halbsäulenkapitelle, die die Hauptapsis flankierten mit frühem, weichem Akanthusblattdekor sowie einige der sehr bemerkenswerten niederen, fälschlich als Löffelkapitelle bezeichneten Typen, an deren wulstig überhängenden Blättern Zapfen herabhängen. Beispiele dieser wie es scheint spezifisch menasstädtischen Kapitellform des vierten Jahrhunderts sind mir sonst aus so früher Zeit nicht bekannt geworden.

Ein besonderes Schicksal hatten die Säulen der Menasgruftkirche. Nachdem nämlich im Jahre 730 nach des ägyptischen Geschichtschreibers Makrizi Zeugnis unter Theodor, dem 45. Patriarchen von Alexandrien, eine letzte Restauration der Basilika stattgefunden, entging sie mit knapper Not der Verfolgung und Plünderung in jenem denkwürdigen Trauerjahre der koptischen Kirche 743, wo über 24 000 Christen vom Glauben abfielen. Nicht nur die mohammedanischen Eroberer der Nillande gelüstete es seit langem nach dem Besitz des berühmten Heiligtums und seiner Tempelschätze, vor allem auch, nachdem einmal die ägyptische Christenheit sich in zwei Lagern, der orthodoxen, kaiserlichen Partei (Melkiten) und der nationalen (Jakobiten) befehdete, die gegnerische Partei.

Mit Neid, so bezeugt es Severus, der Mönch von Aschmunein, erfüllte jene Gegenpartei der Glanz und die Pracht des Nationalheiligtums, mit dem sich in Ägypten kein zweiter Bau zu messen vermochte. Cosmas, der melkitische Patriarch, hatte sich während der

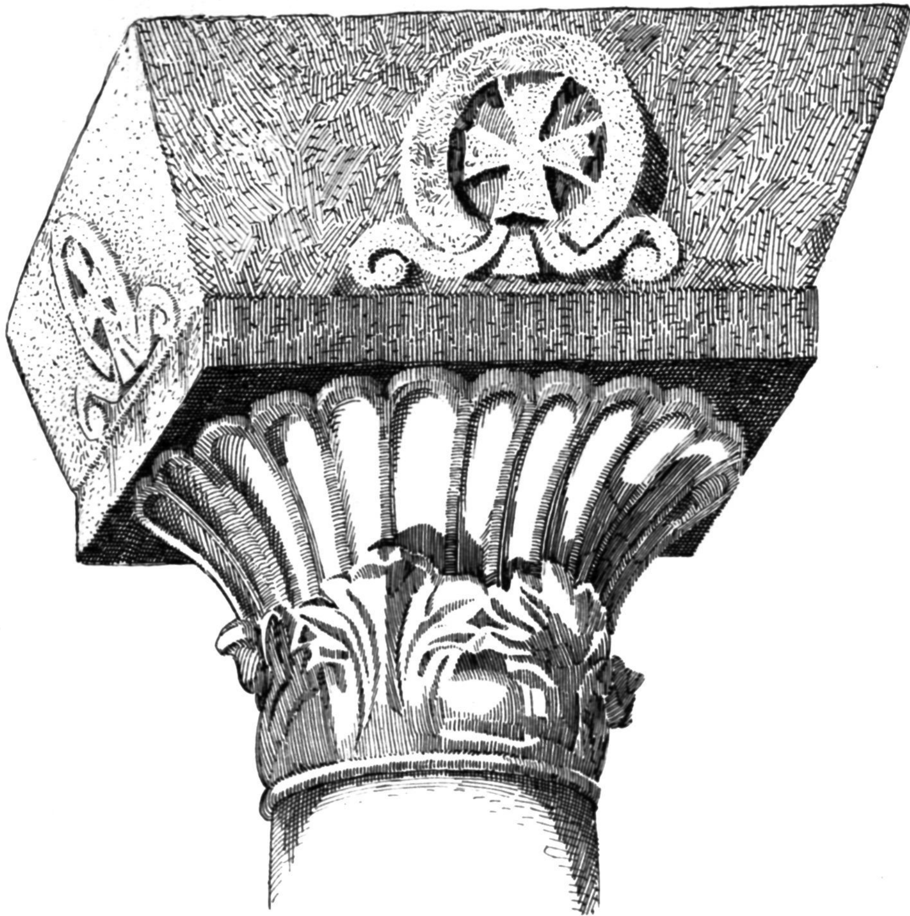


Abb. 54. Kapitell aus dem Vorhof der Gruftkirche.

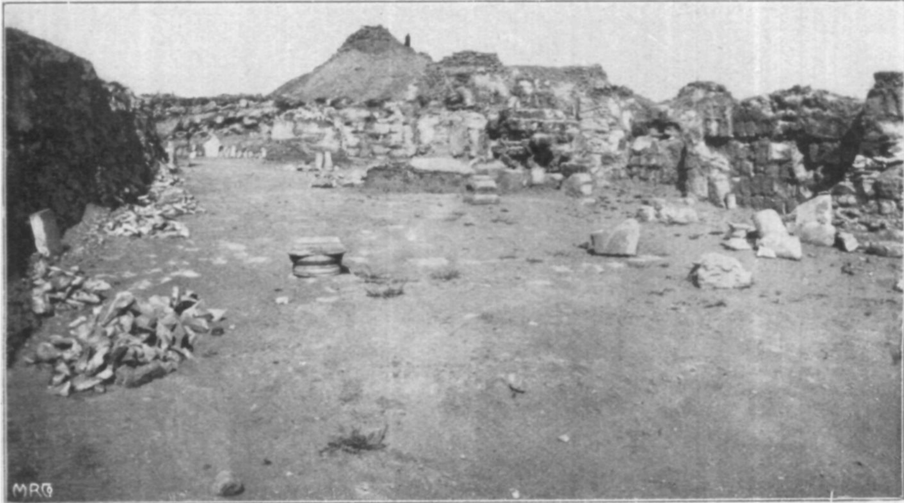




Abb. 55* u. 56*. Südvorhöfe der Gruftkirche.

Revolte der Kopten ruhig verhalten und suchte, als die Christen wieder mehr in Gunst kamen, der Nationalkirche was immer möglich zu entreißen, ja er wagte es, den moslimischen Gouverneur zu bitten, man möge ihm Mar Mina, die ‚durch ihre Wunder berühmte' Kirche, schenken. Hundert Jahre später gelangte der gemeinsame Haß der Melkiten und Araber wenigstens teilweise zum Ziele. Unter dem Kalifat des Mutiwekil bekam ein melkitischer Architekt namens Eleazar den Auftrag, von den Kultbauten der Nationalkirche alle Säulen und Marmorsachen wegzunehmen, und so wurde 849 den Protesten des Patriarchen Joseph zum Trotz auch das Menasheiligtum geplündert. Mit kaiserlichem Mandat ausgerüstet, nahm Eleazar alles weg, was er Brauchbares vorfand, vor allem die ‚Marmorsäulen verschiedener Färbung' und das ‚hervorragende Plattenmosaik' der Fußböden. Der Patriarch ließ aber unmittelbar darauf Arbeiter kommen und alles, soweit es ihm möglich war, würdig erneuern.

Von diesem Raub sowohl wie den ihm folgenden Reparaturen erzählen unsere Funde Schritt für Schritt. Auf dem Plane S. 91 sieht man den Verlauf der Stützmauern, welche an Stelle der geraubten Säulen das Dachwerk zu tragen hatten, und Figur 46 führt eine der hohen, leeren Marmorbasen vor, die so ihres Säulenschafts beraubt, vermauert werden mußte. Ein seltenes Glück, daß bei allem Vandalismus und trotz aller späteren Zerstörungen der eigentliche Grundplan des berühmten Heiligtums völlig unverändert wieder ans Tageslicht gekommen ist!

Am westlichen Ende der 38 Meter langen und 22 Meter breiten Kirche stießen wir bei der Klärung des Paviments auf Reste einer marmornen Brunnenmündung, deren Innenprofil die charakteristischen Rillen aufwies, welche das Auf- und Abziehen von Seilen im Laufe langer Jahre zu verursachen pflegt. Dicht dabei öffnete sich denn auch bald ein kreisrunder Schacht, in dessen Füllung zahlreiche

Menaskrüge, Schöpfkannen und Ampullen gefunden wurden, die zum ersten Male von jenem Elemente Kunde gaben, an das eine besondere Heilkraft im Dienste des Menaskultus gebunden war, von ‚des Menas schönem Wasser, das den Schmerz verscheucht'.

Die gesamten Fundumstände deuteten klar darauf hin, daß hier keiner jener gewöhnlichen Reinigungsbrunnen vorlag, die einen festen Bestandteil gerade der ältesten christlichen Kirchenbauten des Ostens ausmachten, sei es in der Form des in einem Vorhof untergebrachten Cantharus, sei es, wie das im Nillande Regel war und in koptischen Kirchen bis heute geblieben ist, als Wassertank. Der offene Brunnen, ohne jede besondere Vorrichtung für wieder fortgegossene Wassermengen, also zweifellos nicht für gewöhnliche Ablutionen bestimmt, diente den Pilgern und Gläubigen zur Entnahme jenes Heilwassers, das den einstigen Weltruhm der Menasstadt begründete und auf dessen Verwendung noch ausführlich zurückzukommen sein wird. Auch Reste eines kleinen Schöpfeimers fanden sich im weiteren Verlauf der Arbeit. Nach Ausräumung des 6,30 Meter tiefen Schachts, in dessen zementierter Rundung eine regelmäßige Reihe von Stufen einander gegenüber angebracht ist, kam man auf die Sohle eines nach Norden und Süden abzweigenden, bis zu 2,60 Meter breiten Korridors, der stellenweise noch seine erstarrte Schlammkruste aufwies, in der wiederum besonders in der Höhe der drei Einstiege zahlreiche Ampullenfragmente lagen.

Den Bedürfnissen des Massenverkehrs war dieser in fast unmittelbarer Nähe der Heiligengruft fließende heilige Quell nicht gewachsen. Ihnen dienten andere ausgedehnte Anlagen, in denen sich Gelegenheit bot, den Bedarf ganzer Pilgerzüge zu regeln und insbesondere auch die Heilungsuchenden im wunderbaren Wasser einzutauchen und zu baden.

## Vierter Abschnitt

# Die Basilika des Kaisers Arkadius und das große Baptisterium bei der Menasgruft.



Ein Glanzstück unter den Marmorbauten. Funde im Bereiche der Apsis. Der Stufenthron. ‚Sängerschule‘ und Altarstätte. Quer= und Hauptschiff. Monumentales Atrium mit Nebenräumen. Arkadiusbasilika und römische Paulskirche. Hellenismus orientalischer Großstadtkunst. Musterparadigmen der Entwicklung des altchristlichen Kapitells. Das Oktogon der Taufkirche. Kuppelsaal mit Stufenpiscine. Firmungssaal. Ein kleiner Goldfund. Von der Höhe eines Trümmerkôms.



ie Funde in der heiligen Stadt des Menas haben neues, überraschendes Licht auf das Blühen des basikalen Stiles in der entscheidenden Epoche seiner ersten glänzenden Entwicklung geworfen. Sie waren um so willkommener, zumal für die Gebiete der Kunst- und Architekturforschung, als sie eine ungeahnte Mannigfaltigkeit von Varianten des basilikalen Schemas innerhalb einer einzigen Kultstätte ergaben, und das alles nicht in einer der berühmten Metropolen der alten Christenheit, sondern abseits der großen Völkerstraßen, im Randgebiet der unendlichen Wüste. ‚Das ist ein anderes Sprossen und Blühen der christlichen Kunst, als man es von Rom aus zu sehen gewohnt ist‘, ruft der bekannte Wiener Kunsthistoriker Hofrat Professor Joseph Strzygowski aus im Hinblick auf die Basilikenfunde in der Menasstadt, ‚es wird hoffentlich recht viele nachdenklich machen, wenn Kaufmann mit einigem Stolz berichtet, daß er nicht weniger als vier Arten von Kirchen ausgegraben habe: die dreischiffige Basilika mit ausladender Apsis (Gruftkirche), die Basilika mit Transept (Arkadiusbau), die oblonge Basilika mit eingebauter Apsis (und mit Atrium, Nordkoimeterion) und endlich die Bäderbasilika mit Gegenapsiden.‘ Und im selben Jahrgang 1907 der ‚Byzantinischen Zeitschrift‘ stellt der geniale Bahnbrecher der altchristlich-orientalischen Kunstforschung die Menasstadt als das ungemein interessante Paradigma hin, das schwarz auf weiß lehre, wie reich wir uns die Schiebungen der Baukörper über den bevorzugtesten Heiligengräbern der christlichen Antike vorzustellen haben; ‚die Bauten am Heiligen Grabe

zu Jerusalem, die Marienkirche in Ephesos, die Kirchen am Grabe des hl. Felix von Nola oder dem des hl. Martin von Tours und andere, die nur aus den literarischen Berichten und unverläßlichen Spuren bekannt sind, bekommen hier eine Parallele, die klar und deutlich ohne Entstellung durch Restauration oder Umbauten zu uns spricht.'

Ein Glanzstück ist unter den Marmorbauten der Menapolis die Basilika des Kaisers Arkadius. Wie bei der Gruftkirche des großen libyschen Heiligen sich alle Pracht um das verehrte Grab konzentrierte, so arbeitete beim Bau der Arkadiusbasilika alles zusammen, um den Pilgermassen, für welche das ursprüngliche Heiligtum längst zu klein geworden war, Bewegungsfreiheit sowie die Möglichkeit zu gewähren, dem Gottesdienste in einem grandiosen Raume zu folgen, in dem die Zeremonien sich aufs würdigste und schönste entfalten konnten.

Mit Staunen sahen wir Ausgraber die Marmorfülle allmählich herauftauchen, tonnenschwere, herrliche Kapitelle, geborstene Säulentrommeln. Welch ein Genuß, nach taureicher Nacht in die beginnende Gluthitze des Sommertages heraufzusteigen, durch die in blendendstem Weiß erstrahlenden Gänge und Hallen zu wandeln, in denen man oft genug ganz alles dessen vergaß, was auf Schritt und Tritt an Zerstörung und Zerfall erinnern mußte, wo der bröckelnde Marmor lebendig wurde und die Geschichte auflebte.

Unterdessen sind diese weißen Marmorflächen zum Teil von einer grünen, saftigen Pflanzenwelt überwuchert worden, welcher der vom Schutt eines Jahrtausends gedüngte Boden antiker Stätten überall und selbst in der Wüste so günstig ist.

Die ersten Einschnitte in den historischen Boden der Arkadiusbasilika hatten unsere Ausgrabungen inauguriert. Sie ergaben, wie wir schon oben sahen, volle Sicherheit über den christlichen Charakter



Abb. 57. Freilegung der Apsis im Arkadiusbau.





Abb. 58—59. Der Stufenthron (Bēma) des Arkadiusbaues vor und nach der Ausgrabung.

des Fundes, und im Verlauf der Arbeiten erkannte ich auch bald seine Bedeutung als Erweiterungsbau, den Kaiser Arkadius (395 bis 408) in durchaus einheitlicher Führung unmittelbar mit dem Chorschluß der soeben geschilderten Gruftbasilika in Zusammenhang brachte. Wir folgen in der Baubeschreibung den zum Teil vergriffenen archäologischen Vorberichten, die ich in den Jahren 1906 bis 1908 in unmittelbarem Anschluß an die jedesmaligen Neufunde zu Kairo erscheinen ließ.

Eine Menge zerbröckelter Mosaikstücke, darunter viel Perlmutter, Bernstein, der Hauptsache nach aber Stein- und Glasfluß, lieferte das Terrain bei der Hauptapsis und über dem Altare, also unter der Vierung. Allenthalben Spuren von Fanatismus, abgemeißelte Kreuze, Brandschutt, geschwärzte Marmorplatten. Von Inschriften fanden sich zunächst die Grabschrift eines Epiphanius, späterhin in eine Basis eingelassen die kleine griechische Inschrift des Theodotos, mutmaßlich eines der Architekten der Basilika. Von Kleinfunden seien erwähnt ein Menaskrüglein mit schwarzem, staubartigem Sediment, das sich späterhin als Schreibtusche herausstellte, auch Fragmente von Lampengläsern und ferner Münzen des fünften Jahrhunderts in der untersten Schicht, arabische (auch Glasgewicht) und alexandrinisch-mittelalterliche auf der Oberfläche. Die Gesamtlänge der Arkadiusbasilika vom Chorbogen bis zum Apsiden-Rücken der unmittelbar anstoßenden Gruftbasilika beträgt 57,60 Meter. Zusammengenommen mit der Fluchtlinie der zugehörigen Grabkirche übertreffen ihre Maße bei weitem alles, was jemals in Ägypten vom christlichen Kultbau geleistet worden, denn selbst die größte aller bisher bekannt gewordenen Kirchen der Nillande, die von El Hakim zerstörte berühmte Pachomiusbasilika im Bezirke von Keneh wies nur eine Länge von 150 ägyptischen Ellen auf bei 75 Ellen Breite.

Die Form der Arkadiuskirche ist die eines langen Taukreuzes

mit ausladender Apsis. Der gewaltige zweistöckige Bau ruhte auf fünfzig Marmorsäulen, von denen dreißig auf das Langhaus, zwanzig auf das Querschiff entfallen. Seine Mauernstruktur beruht wie die aller übrigen menasstädtischen Großbauten auf dem ‚hellenistisch orientalischen' System, wie wir die Landesbauweise im Gegensatz zum jüngeren arabischen und zum älteren pharaonischen nennen wollen. Vom letzteren fanden sich nur vereinzelte Quaderblöcke, deren frühere Benutzung, auch wenn sie nicht mit pharaonischen Reliefs verziert waren, doch klar ersichtlich war. Die charakteristischste Eigenart pharaonischer Bauweise, die sich an vielen Beispielen im Nillande bis in die römische Zeit hinein verfolgen läßt, beruhte im Aufeinandertürmen meist rechteckiger Monolithe ohne besondere Verbindung; namentlich fehlten Bindungen auch dort, wo eine Mauer aus mehreren nebeneinander, also Seite an Seite gesetzten Quaderreihen aufgetürmt wurde, ein Modus, den noch heute mancher halbzerfallene Tempel zeigt, wo bis auf eine einzige jene Seitenreihen herabstürzten und nur im Verhältnis nun schmächtige Mauern zwar manchmal in großer Höhe, aber entschieden gefahrdrohend im Anblick erhalten blieben. Diese offizielle und hohe staatliche Bauweise ist am Karm Abu Mina dem leichteren System gewichen, das kleinere Blöcke bevorzugt und diese teils mittels hölzerner Dübel (Schwalbenschwänze) verbindet, teils vermörtelt, indem zwischen zwei Quadersteinen unbehauene Steine eingefüllt werden. An einzelnen Stellen, vor allem auch in der Menasgruft, fanden sich ferner reguläre Holzlagen im Mauerverband, namentlich da, wo Ziegelstrukturen das Mauerwerk ablösten.

Der Bodenbelag der Arkadiusbasilika, ihre untere Wandbekleidung, Türschwellen, Pfosten, Säulenbasen und Treppen, alles bestand aus feinstem griechischen Inselmarmor. Noch in Trümmern offenbart sich die gewaltige architektonische Wirkung dieser monu-





Abb. 60 u. 61. Marmorschmuck im südlichen Querschiff während der Freilegung.



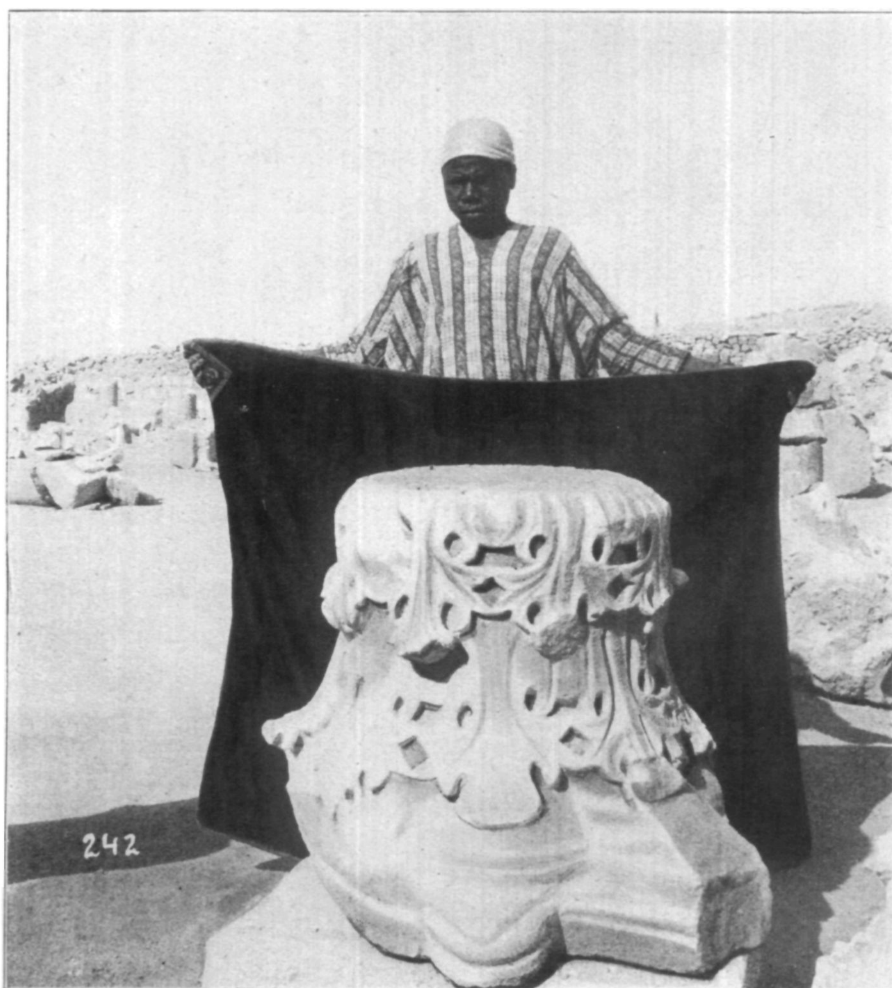



Abb. 62 u. 63. Wuchtiges Akanthuskapitell aus Inselmarmor im nördlichen Querschiff der Arkadiusbasilika. Darüber: älteste Darstellung des Martyriums der heiligen Thekla, auf einer Menasampulle.

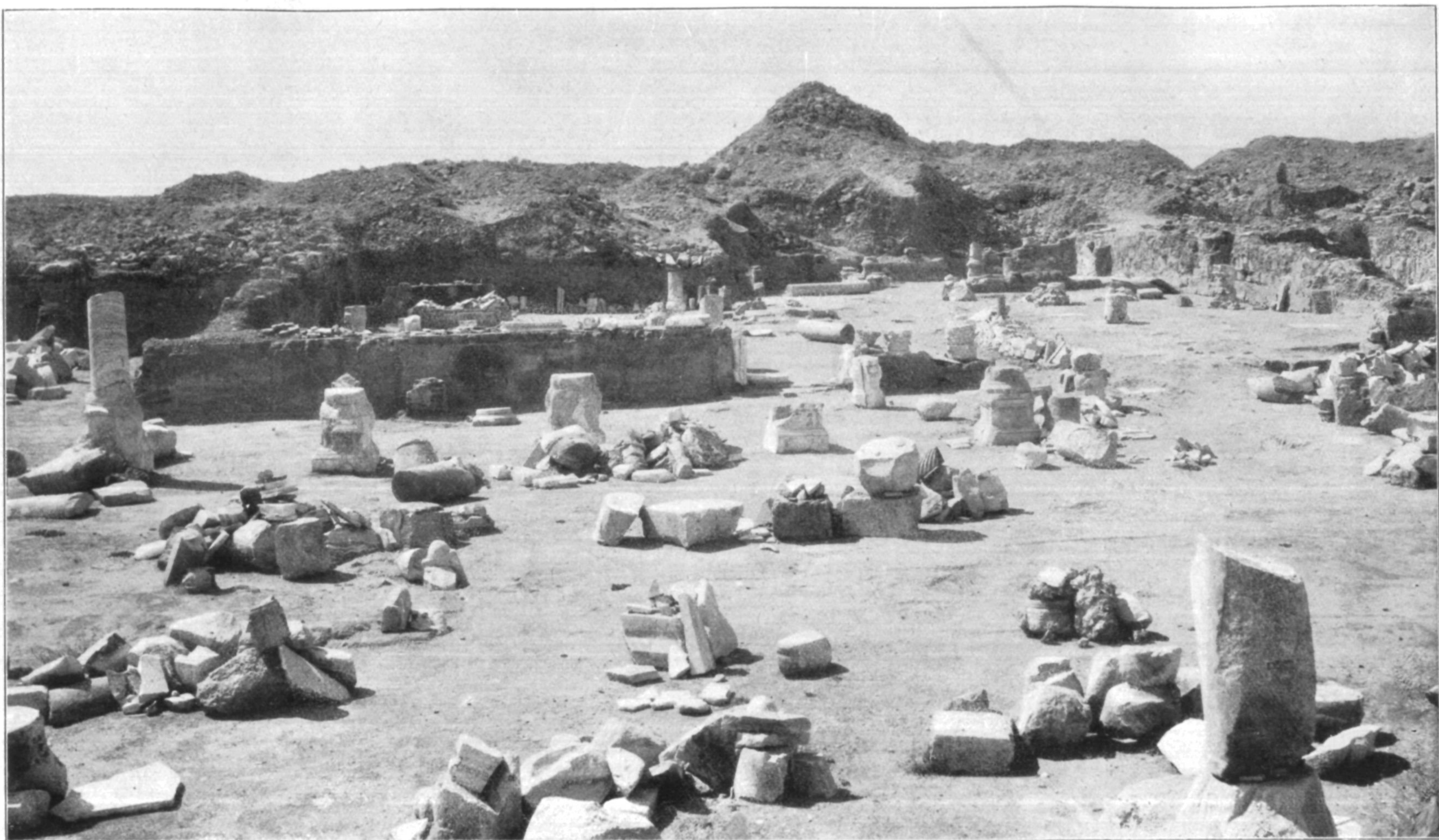


Abb. 64*. Blick in die südliche Vorhalle (Atrium) der Arkadiusbasilika.

mentalen Schöpfung. Sie hat den reinen Typus der altchristlichen Basilika des hellenistischen Orients besser bewahrt wie irgendeine ihresgleichen. Man betritt sie heute von Osten her, wo eine Treppe hinab ins nördliche Querschiff führt. Dieses Transept mißt 50 Meter Länge bei über 20 Meter Breite. Je eine 1,65 Meter breite, 80 Zentim. tiefe säulenflankierte Bogennische unterbricht in der Mitte des nördlichen und westlichen Hallenabschlusses die starken Mauern.

Sehr schwer gestaltete sich die Arbeit in der Umgebung des Chores, wo offenbar auch ein Teil des großen Vierungsgewölbes abgestürzt war aus einer Höhe, von der aus es alles Darunterliegende vollends zerschmettern mußte. Hier ist denn auch kaum ein Stein auf dem anderen geblieben.

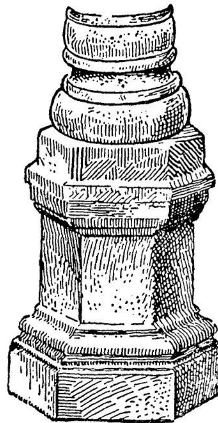
Die Apsis ragt, wie sie sich jetzt präsentiert, nur noch wenig über zwei Meter über die Bodenfläche hervor. Sie ist wie der ganze Bau aus schweren, rechteckigen Kalksteinquadern vom Djebel Baten gefügt, mit Stuck überkleidet, und man sieht noch einen Teil der angebrannten Marmorinkrustation und allenthalben Dübellöcher zur Befestigung der Marmorplatten. Die Breite ihrer Rundung beträgt 10,70 Meter, ihre Tiefe 5,90 Meter. Außen gliederten Blendarkaden die Rundung, und es fehlt auch nicht analog der Gruftkirchenapsis an den vereinfachten Strebepfeilern, wie sie auch sonst bei vorjustinianischen Großkirchen vorkommen, z. B. zu Milet und am kilikischen Theklaheiligtum zu Meriamlik.

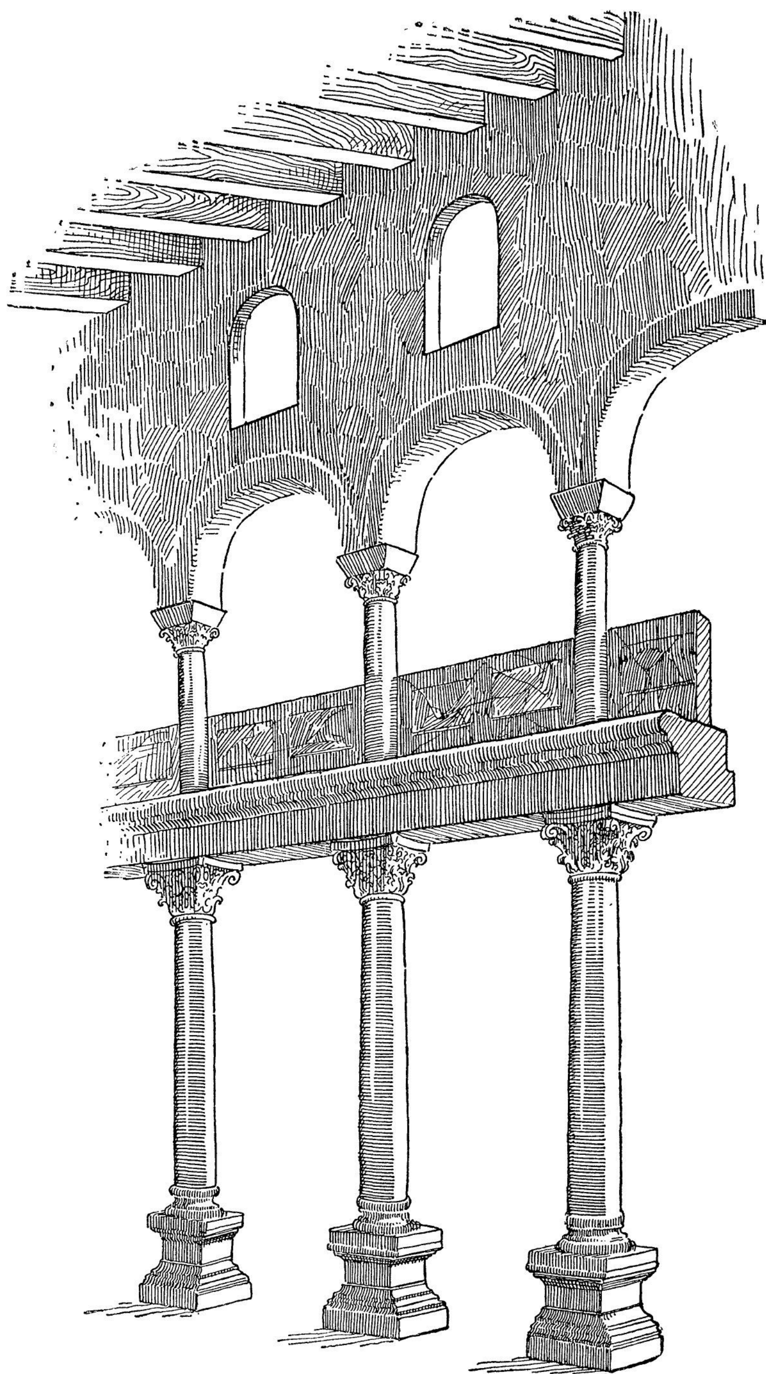
Es führen nicht weniger als drei annähernd quadratische Einsteigschächte des Chores in massiv-gewölbte und breite Grabkammern, die mit Gebeinen angefüllt waren, ursprünglich aber für einzelne wenige hervorragende Persönlichkeiten bestimmt waren. Das geht aus den Resten von Holzsärgen hervor, die bei der Ausräumung gefunden wurden, und deren einer aus Sykomorenholz bestand. Leider ließ sich die Form dieser Särge nicht mehr feststellen; auch

waren die Grüfte offenbar schon in älterer Zeit ausgeraubt, und nur wenige Bronzestücke, ein Elfenbeinstilus sowie ein großer Bronzeknopf mit dem Bilde der Taufe Christi, wohl von einem liturgischen Gewand, blieben übrig.

Im Hintergrund des Chores befand sich ein breiter, unregelmäßiger Schacht, der beim Bau jener gemauerten Grüfte wohl als Arbeitszugang diente, in jüngerer Zeit aber als Ossuarium viele Gebeine aufnahm. Die wuchtigen Architekturstücke, welche bei der definitiven Zerstörung der Basilika hier abstürzten, haben an mehreren Stellen den Apsisboden und die Wölbung der Kammern durchschlagen. Merkwürdig ist eine Konstellation von Säulen, welche die Front der Apsis von der Kirche selbst abschließt und deren Basen zum Teil neben den Grufteinstiegen sichtbar sind.

Direkt vor dem ehedem durch die erwähnten Säulen und dazwischen gehängte Teppiche hergestellten Chorschluß erhebt sich ein vier Meter breiter, bogenförmiger Aufbau von mehreren Stufen, auf dessen Höhe die Kathedra stand, während die je 35 Zentimeter großen und ursprünglich marmorbekleideten Stufen als Sitze für die Priesterschaft dienten. Diesen Stufenbau verlegt die Mehrzahl der bisher bekannt gewordenen altchristlichen Kirchen und so noch manches koptische Heiligtum der Millande direkt in die Apsis. Aber die wesenhaft zentrale und ungleich wirksamere Stellung, die ihm der Arkadiusbau einräumt, scheint doch ihre besondere Bedeutung im Schema der ersten kirchlichen Prachtbauten zu erweisen, auch wenn wir von der Benutzung des Chores als Gruftstätte ganz absehen. Darin bestärkt der mit starken Gründen von Pro-


Basis der Ciboriumsäulen.



Rekonstruktion der Emporen im südlichen Teil des Arkadiusbaues.

fessor A. Baumstark geführte Nachweis, daß auch eines der zentralen Heiligtümer der Christenheit, die Anastasisrotunde zu Jerusalem, die gleiche Anordnung des Altarraumes, den Stufenbau vor der Apsis, aufwies.

In der Arkadiusbasilika bildete dieser bogenförmige Aufbau, das Bema, wie es die griechische Kultsprache nennt, den hinteren Abschluß einer großen, fast quadratischen Schrankeneinzäunung, in deren Mitte sich der Altar erhob und die sowohl Presbyterium als den Raum für die Sänger, die schola cantorum, umschloß. Die Breite dieser Schranke (cancellae) beträgt 11,50 Meter, ihre Länge 11 Meter. Je zwei 1,30 Meter weite Türen führen von Norden nach Süden her ins Sanktuarium, und nach Westen hin verläuft ein weiterer langer Mittelgang im Hauptschiff. Der Altar erhob sich in einer Entfernung von 3,25 Meter genau vor der Mitte jenes Stufenaufbaues unter einem Baldachin, dessen vier Marmorbasen noch stehen. Eine 2,80 Meter tiefe Grube unter ihm war mit Trümmern von Säulen und Schrankenwerk angefüllt, zu unterst vermischt mit zahlreichen Menschenknochen, die anscheinend nachträglich hineingeworfen worden waren. Schöne einfache Kelchkapitelle bekrönten die Säulen des Baldachins, Werke, die lebhaft an jüngere ägyptische Tempelkapitelle erinnern.

An das mächtige Querschiff der Kirche schließt das Langhaus, der dreischiffige Naos; die liturgische Altarstätte leitet vom einen zum anderen über. Große weiße Marmorplatten bedecken den 26,5 Meter breiten Naos. Drei Türen führen von ihm aus südlich zum ausgedehnten Atrium, dessen Außenportale nach einer jetzt von Schuttbergen überdeckten Straße münden.

Von dieser den Pilgerverkehr regelnden Straße her führte eine Freitreppe zum Atrium, das zu beiden Seiten der breiten Halle noch eine Reihe von Gemächern aufwies, die zweifellos mit dem Pilger-





Abb. 65 u. 66*.
Nordwestecke des Arkadiusbaues. Rechts unten hinter dem Zeichentisch Abstieg zur Menasgruft.





Abb. 67 u. 68. Marmorputto der Arkadiusbasilika und die Stätte, in deren Nähe das Relief ans Licht kam. (Treppe zu den Emporen.)

dienst zusammenhingen. Auch hier kamen prächtige Architekturstücke und Kapitelle ans Licht, marmorne Türstützen mit dem offenen Kreuze im Siegeskranz und mancher interessante Kleinfund. Im übrigen ergab sich für die Menasstadt die Anlage eines nach Süden gerichteten Atriums — für die die Grabeskirche zu Jerusalem ein Gegenbeispiel war, ein bescheideneres in Ägypten die ursprüngliche Basilika des dem hl. Apa Jeremia zugeschriebenen Pyramidenklosters bei Sakkara — aus den Terrain- und Bauverhältnissen der nächsten Umgebung der Heiligengruft. Bei einem Erweiterungsbau, als der die direkt an die Gruftkirche anschließende Arkadiusbasilika zu betrachten ist, war ein regulärer Torbau im Westen unmöglich, im Norden standen die Bauflucht der Koinobien nebst dem unentbehrlichen Vorhof und seinen Säulenhallen im Wege. Andererseits dienten dem Massenverkehr außer den Hauptzugängen des Atriums ja noch weitere kleinere Portale vom südlichen und nördlichen Vorhof der Gruftkirche aus, ganz abgesehen von den für den Gebrauch der Mönche bestimmten besonderen Einlässen.

Wie ferner von der Gruftkirche aus eine große Marmortreppe in die Höhle des Heiligen herabführte, so verband eine zweite die Arkadiusbasilika direkt mit dem Martyrergrabe. Figur 66 zeigt die betreffende Partie der Basilika, nämlich die nordwestliche Ecke des Baues. Man erblickt einige der hohen Säulenbasen des Nordschiffes sowie rechts neben dem Zeichentische den geöffneten Bretterverschluß des Abstieges. Die über diesem Bilde gebotene Aufnahme gewährt dann einen Blick ins Mittelschiff dieser herrlichen Schöpfung, in deren Trümmern gerade eine Ansprache an die Mitglieder und Freunde der alexandrinischen archäologischen Gesellschaft gehalten wird, welche damals ihren ersten Ausflug nach der heiligen Stadt der Wüste unternommen hatte und die Grabungen eingehend besichtigte.

Man hat den stolzen Prachtbau der Arkadiusbasilika, als deren

Titularheilige zur Zeit des höchsten Glanzes die Gottesmutter gefeiert wurde, mit Recht in Parallele gesetzt zur altberühmten römischen Paulskirche. ‚Wer die Menasbasilika des Arkadius,‘ sagt Anton Baumstark, einer der besten Kenner und Erforscher des altchristlichen Ostens, in einem in der ‚Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde‘ 1907 veröffentlichten Aufsatz über unsere Grabungen, ‚wer sie neben die von seinem Bruder vollendete Grabkirche des Völkerapostels stellt, dem muß der entwicklungsgeschichtliche Prinzipat des Orients in der frühchristlichen Baukunst geradezu in die Augen springen. An der Wende des vierten zum fünften Jahrhundert zeigt uns da der Osten bereits die Verbindung von Kuppel und Langhausbau, die das frühchristliche Rom vollzogen hat, den zweigeschossigen Langhausbau, der für die gesamte Entwicklung der „byzantinischen" kirchlichen Architektur maßgebend geworden ist, während gleichaltrige bzw. ältere Beispiele für ihn in Rom nur derjenige suchen konnte, welcher noch immer harmlos genug war, Sant Agnese oder den Ostteil von San Lorenzo fuori le mura für eine wirkliche Schöpfung der konstantinischen Zeit zu halten.‘ Als baulicher Gesamtorganismus läßt die Arkadiusbasilika weiterhin ihren ‚durchaus und eminent hellenistischen Charakter nicht verkennen. Aber freilich ist, was uns hier entgegentritt, nicht jener arme und einförmige Hellenismus der römischen Basilika, aus dem man in unbegreiflicher Verblendung mit Zuhilfenahme etwas germanischer Art den romanischen und weiterhin den gotischen Kirchenbau unter Anerkennung eines Einflusses des Zentralbaues, sogar die Sophienkirchen von Thessalonike und Konstantinopel kraft einer gradlinigen Entwicklung hervorgehen lassen wollte. Das ist jener ungleich reichere orientalische Hellenismus der östlichen Großstadtkunst, auf den als Wurzelboden einer weiteren lebensfähigen Kunstentwicklung immer wieder hinzuweisen Strzygowski nicht müde wird‘.






Abb. 69 u. 70. Freilegung von Nebenräumen der großen Basiliken.

Bei aller Zerstörung drängen sich die äußeren Zeugen dieser christlich-orientalischen Kunst dem Besucher der heiligen Stätte in zahlreichen Varianten auf. Ein Blick über die den Architekturfunden der Bauplastik, insbesondere auch den Kapitellen gewidmeten Tafelserien im großen Menaswerke fordert ganz unwillkürlich zu einem Vergleiche mit dem altchristlichen Rom heraus, das in seiner monotonen Abwandlung bestimmter Schemata sich mit dem Formenreichtum, den die zerstörte Stadt der Wüste uns wiederschenkte, nicht messen kann.

Ein intensives Interesse haben darum insbesondere diejenigen Architekturreste des Menastempels erweckt, an denen sich Anhalte für die Datierung analoger Funde in anderen Teilen des östlichen und abendländischen Römerreiches gewinnen lassen, vor allem die plastische Kopfzier der Säulen, das Kapitell. Eine Auswahl recht charakteristischer Stücke dieses Säulenschmuckes bieten dem freundlichen Leser die Abbildungen der Figuren 71 und 72. Wir haben hier alle Entwicklungsstufen nebeneinander, vom paganen und indifferenten Exemplar bis zum spezifisch, auch äußerlich christlich betonten, von der ruhigen, weichlinigen Art der konstantinischen Epoche bis zur zerrissenen, bewegten des theodosianischen Zeitalters.

Rein ägyptische Stücke, klar an Knospenkapitelle von Papyrusbündelsäulen erinnernd, kamen nur in zwei Exemplaren ans Licht, und zwar im Schutt der an die Gruftkirche angrenzenden Teile der Arkadiusbasilika. Ihr sporadisches Vorkommen bestärkt mich in der Annahme ihrer Zugehörigkeit zu dem vorausgegangenen paganägyptischen Grab- oder Kultbau, dessen Erbe das Christentum antrat. Eine gewisse Verwandtschaft sowohl zu den Lotosblattkapitellen wie zum offenen Kelch der ägyptischen Papyrussäule zeigen dann zweifellos jene wuchtigen Stücke, die zwischen den Basiliken und dem Menaskloster vorzugsweise sich fanden und die typisch für den Wandelhallen-

schmuck des nördlichen Vorhofes gewesen zu sein scheinen. Dabei ist natürlich nicht an die glatte Urform dieser Gattung gedacht, wie sie beispielsweise zu Karnak (Ramses II) auftritt, sondern an jene gegliederten Stücke der Spätzeit, deren verschiedenartige Abwandlung am besten die Tempel auf der Insel Philä illustrieren. Wie in diesem Falle bereits deutlich Einflüsse der klassischen Kunst vorwiegen, so fehlte es in der Menasstadt auch nicht an direkten Vertretern klassischen Stiles, z. B. dem Kompositkapitell und der jonischen Ordnung. Auf ägyptische Vorlagen der Kaiserzeit geht zweifellos jene bereits früher erwähnte Kapitellform zurück, die man fälschlich als Löffelkapitell bezeichnet hat und von welcher das umgestellte Exemplar oben in der Mitte unserer Fig. 72 eine Vorstellung gibt. Sie gehören wie die übrigen bisher erwähnten Stücke dem vierten Jahrhundert an und haben starke Anklänge an gewisse Lotosblattkapitelle aus ptolemäischer Zeit, die auch ihrerseits zapfenartige Auswüchse an dicklappigen Blättern zeigen.

Auch für das Aufkommen eines für die christliche Kunst durchaus neuen Architekturgliedes, des bisher für eine ravennatische Erfindung gehaltenen Kämpfersteines, bieten unsere Funde wertvolles Material. ‚Ich glaube,‘ sagt W. von Alten in seiner ‚Geschichte des altchristlichen Kapitells‘, München 1913, ‚daß uns jetzt die Ausgrabungen Kaufmanns in der Menasstadt auf eine neue Spur bringen können. Wir finden auf Kaufmanns Tafeln und unter den im städtischen Museum zu Frankfurt ausgestellten Expeditionsfunden eine große Anzahl von Kämpfersteinen. Eine Zeichnung bei Kaufmann gibt ein Kapitell — Typ kannelierter Kern mit unterem Akanthuskranz — mit ausgesetztem Kämpfer, wobei besonders zu beachten ist, daß dieser hier, da seine untere Auflagefläche sogar über die Kapitellsecken hervorragt, keinesfalls den Zweck erfüllen kann, diese vor Druck zu bewahren. Dieses Stück stammt nun von der



Abb. 71. Kapitelle aus den Hauptheiligtümern.



Abb. 72*. Kapitelle aus den Hauptheiligtümern.





Abb. 73 u. 74. Suchgräben: 1. zur Feststellung von Fundamenten nahe den großen Basiliken; 2. Schnitt durch einen Schutthügel am Arkadiusbau.

Menasgruftkirche, die unter Theodosius I. (378 bis 395) vom Patriarchen Theophilos geweiht wurde, gehört also noch dem vierten Jahrhundert an wie übrigens wohl die meisten der dortigen Bauten, da die letztere größere Schöpfung der Erweiterungsbau der sogenannten Arkadiusbasilika unter Arkadius (395 bis 408) zu sein scheint. Es steht also fest, daß der Kämpfer in Ägypten schon um die Wende des vierten Jahrhunderts an bedeutenden Bauten auftritt, und daß sein Ursprung im Lande selbst gelegen hat, wird zur größten Wahrscheinlichkeit dadurch erhoben, daß wir eine Art von Kämpferstein schon an zahlreichen Bauten des vorchristlichen Ägyptens (Edfu, Philae) . . . treffen. Daß gerade am Menasheiligtum dieses altägyptische Bauglied wieder aufgenommen wird, obschon es nicht einmal in allen Fällen, wie wir sahen, konstruktiv verwandt wurde (wenn man nicht als solches schon die Vereinigung der Archivolten in einen Schlußstein ansehen will, die eine Gleichmäßigkeit des Druckes verbürgt), ist vielleicht damit in Zusammenhang zu bringen, daß der heilige Menas als ein speziell ägyptischer Heiliger angesehen war, der besonders von den eingeborenen koptischen Christen verehrt wurde.' Die schnelle Einbürgerung des neuen Baugliedes folgert Herr von Alten aus der internationalen Bedeutung der Menasstadt im fünften und sechsten Jahrhundert, die ,die rasche Verbreitung der dortigen Bauweise begreiflich' erscheinen läßt.

Nirgends lassen sich ferner die einzelnen Entwicklungsphasen einer von der altchristlichen Welt mit Vorliebe adoptierten Kapitellform paganen Ursprungs besser verfolgen wie am überaus reichen menasstädtischen Material. Ich meine die Varianten des Akanthuskapitells. Der Mittelpunkt der Stilentwicklung dieser Zierform lag zweifellos im Gebiete des Ägäischen Meeres, dessen Inseln ihren berühmten Marmor ja großenteils bereits bearbeitet an die Importzentren des Ostens lieferten und von denen auch die Menas-

stadt ihr bestes Material bezog. Diskretes Anbringen einer Kreuzeskorona an der Mitte der Deckplatte zweireihiger Akanthuskapitelle (Fig. 71, Mittelstück) bezeichnet hier den ersten entscheidenden Schritt zur Einführung christlicher Elemente und Embleme. Ziemlich gleichzeitig mit diesem konstantinischen Grundtyp begegnet die Verlegung des Kreuzes oder Monogramms an zunächst eine der Vorderseiten, ein charakteristischer Schmuck namentlich kleinerer einreihiger Kapitelle, die zuweilen kämpferartiges Aussehen haben. Erst etwas später, sicherlich aber bereits in die theodosianische Zeit anzusetzen sind dann solche Exemplare, die an Stelle des Kreuzessymbols eine Taube oder andere lebende Elemente (Köpfe) einfügen, und die zunächst als tragende gedacht sind. Dabei ist zu bemerken, daß die Menasstadt wohl die ältesten Beispiele einer Gattung von Taubenkapitellen lieferte, die seit dem fünften Jahrhundert zum wirklichen Inventarstück der ‚byzantinischen‘ Kunst wurde, nämlich von der in Figur 72 unten rechts abgebildeten Art, wo die Eckvögel mit weit ausgebreiteten Flügeln fast den ganzen Kubus ausfüllen, das symbolische Element völlig das dekorative überwiegt.

Reiche Aufklärung auf diesem und verwandtem Gebiete wird eine von dem bekannten englischen Archäologen und Kunsthistoriker Sir Martin Conway vorbereitete Publikation gewähren, in der die ‚Stühle der Kalifen‘, wie meine Beduinen diese von ihnen für kostbare Steinsessel gehaltenen Fundstücke bezeichneten, ihre zusammenhängende Würdigung finden sollen.

* * *

Hätte bei Eröffnung der Grabungen im Gebiete des hochgelegenen Trümmerfeldes nicht die mehr geahnte als wirklich erkennbare Spur einer großen Apsis bestimmend auf die Taktik unseres Vorgehens eingewirkt und somit den rechten Weg gewiesen, so würde zweifellos der Spaten zuerst jenem gewaltigen Steinhügel zu

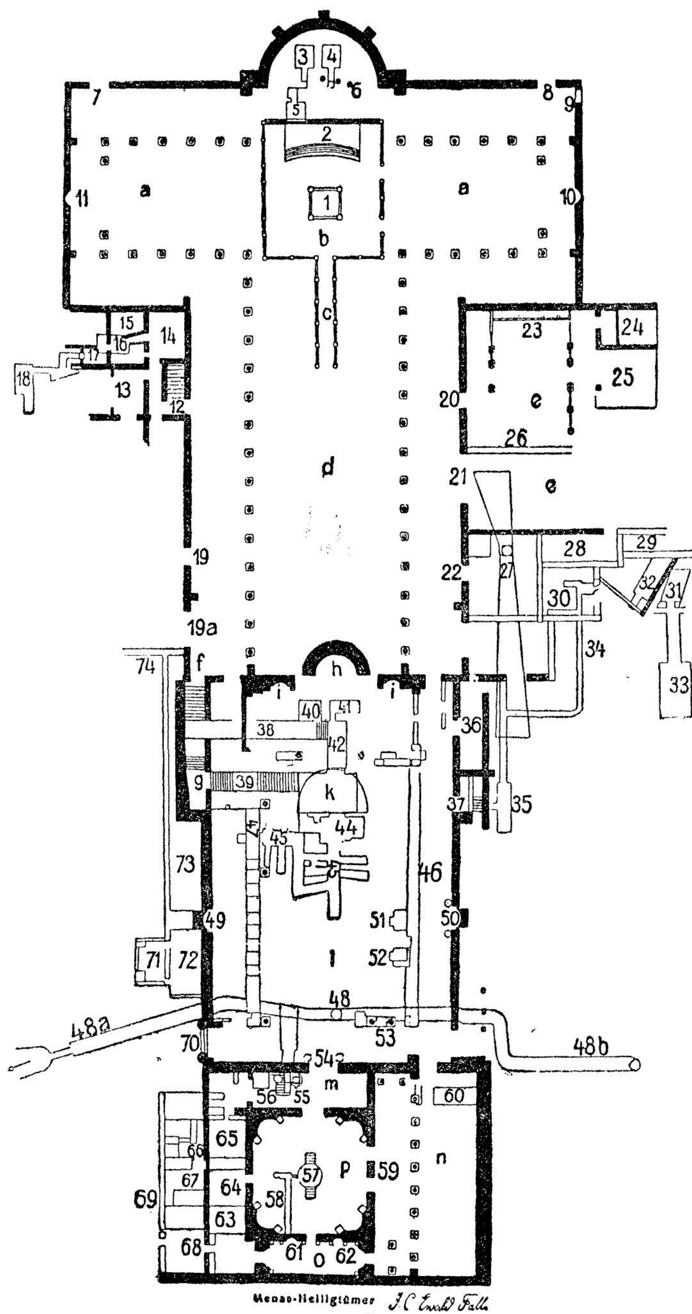


Abb. 75. Während der Aufdeckung des Baptisteriums.

Leibe gegangen sein, der starke hundert Meter vom Chorschluß der Arkadiuskirche entfernt im Westen gebietend aus der Umgebung hervorragte. Dem Angriff des Spatens mußte freilich saure Klärungsarbeit vorausgehen. Jeder einzelne Nummulitenkalkquader war zu lockern, kunstgerecht auf tragkräftige Schultern zu legen und behutsam in eine weitere Umgebung zu schleppen, da an dieser Stelle Kameltransporte undenkbar waren. Die Abtragung dieses Hügels, dessen Spitze ein beduinisches Richtungszeichen, ein Alam, bekrönte (vgl. Fig. 76), vollzog sich gleichzeitig mit den nebeneinander her gehenden Arbeiten in und unter den großen Basiliken. In seinem Schutze schlummerte unter dem Drucke vieler Tausender von Tonnen Steinschutt das Baptisterium der zentralen Heiligtumsanlage.

Von den annähernd tausend christlichen Kultbauten Ägyptens, Nubiens und der Grenzbezirke, über welche die Quellen, angefangen vom Chronisten Johannes bis zum berühmten Geographen und Topographen Ägyptens, Makrizi, und zum Beschreiber der nilotischen Klöster und Kirchen, Abu Salih, berichten, darunter allein dreißig Menaskirchen, besaß keine eine selbständige Taufkirche. Erklärlich für die koptische Epoche, wo gerade die Taufhandlung dem anstürmenden Heidentum und später dem Islam gegenüber eine Art von Arkandisziplin d. h. weise Verheimlichung der heiligen Zeremonien notwendig machte, wo Klöster und Kirchen sich aus Furcht vor Überfällen selbst in den Städten festungsartig abschlossen, befremdet dieser Umstand einigermaßen, wenn man die voraufgegangene Periode überblickt mit ihren separaten Baptisterien im Abend- wie im Morgenlande. Ist doch der Orient mit seinen Rund- und Polygonalbauten das klassische Land der Taufkirche, dem Rom seine Modelle entnahm, und dessen Bauherren dem Abendlande die besten Pläne lieferten.

So stellt das mit den Basiliken zwar korrespondierende, aber in allen Teilen selbständige Hauptbaptisterium der Menasheilig-




Grundplan der zentralen Baugruppe des Hauptheiligtums.

## Erklärung des Planes

a a Querschnitt der Arkadiusbasilika.

b c Von Schranken umschlossene schola cantorum

d' Hauptschiff.

e e e Atrium.

f Marmortreppe zum Kryptoportikus.

g Große überwölbte Marmortreppe.

h Apsis der Gruftkirche (die an der Rückseite ausladende Strebe ist auf dem Klischee nicht sichtbar).

i i Nebenabsiden.

k Die Menasgruft.

l Hauptschiff der Gruftkirche.

m Vorraum des Baptisteriums.

n Konsignatorium.

o Abschlußkorridor des Baptisteriums.

p Oktogon.

---

1 Hauptaltar mit Basen des Ziboriums.

2 Fünfstufiges Bema.

3—5 Grabkammern mit Tonnengewölbe.

6 Säulenstellung der Hauptapsis.

7 Vermauerte Tür.

8 Tür (zum Sakrarium?).

9 Fenster.

10—11 Kleine Apsiden des Transept.

12 Zugang zu Grabbauten und Treppe zum Stockwerk.

13—18 Ober- und unterirdische Grabkammern.

19 und 19 Türen zu den Koinobien.
20—22 Türen zum Atrium.
23—26 Schrankenwerk und Räume im Atrium.
27 Große gewölbte Kelleranlagen.
28—35 Grabbauten und subterrane Grabkorridore und Cubicula.
36 Sakrarium der Gruftbasilika.
37 Zum Stockwerk.
38 und 42 Kryptoportikus mit Tonnengewölbe.
39 Große Marmortreppe zur Krypta.
40—41 Grabcubicula mit Inschriften.
43 Wand des Menasbildes und Heiligengrab.
44 In die Höhle eingebaute, überkuppelte Kapelle mit Schacht.
45 Katakombe.
46—47 und 53 Mauerzüge und Stützwerk nach dem Säulenraub.
48, 48 und 80 Meter lange Zisterne, heiliger „Quell".
49, 50 Seitenapsiden.
51, 52 Toreinbau mit Graffiti.
54 Eingang zur Taufkirche.
55 Kleines Taufbecken.
56 Zisterne.
57 Großes Taufbassin nebst Abflußkanal (58).
59 Türen zum Portikus.
60 Arabischer Einbau.
61—62 Große Bildnischen.
63—69 Arabische Einbauten.
70 Türe zur Gruftkirche (vom Hofe der Koinobien her).
71—74 Jüngere Anbauten.






Abb. 76 u. 77. Die Stelle im Trümmerfelde, unter welcher das große Baptisterium begraben lag. — Zwölf Meter unter diesem Punkte stießen wir auf das Taufbecken, dessen Tiefe der Beduinenjunge veranschaulicht.

tümer, von seiner besonderen kunsthistorischen und archäologischen Bedeutung ganz abgesehen, einen Bau dar, zu dem in Ägypten sowohl wie im übrigen römischen Afrika fast alle Parallelen fehlen.

Im Stadium nach der ersten Klärung, des langsamen Vordringens in die Tiefe dieses Baues führt Abbildung Fig. 75 den Neufund vor. Links taucht bereits die erste von vier Riesennischen in ihrem oberen Teil aus den Trümmermassen heraus. Schwere Blöcke der Ziegelarchitektur des Obergeschosses verrammen noch den Weg nach unten bis zu einer Tiefe von etwa vier bis fünf Meter. Während wir anderweitig intensiver beschäftigt waren, standen an diesem Posten nur ganz wenige ausgewählte Leute, die ihre Aufgabe, den Bau von zwei Seiten her für die eigentliche Ausgrabung vorzubereiten, in vortrefflicher Weise lösten.

Er erhebt sich auf 26 × 25 Meter Grundfläche im Westen der Menasgruft unmittelbar hinter dem als heiliger Quell angesprochenen Brunnen. Ein Blick auf unseren Plan der zentralen Baugruppe (Fig. S. 112) läßt die Einheitlichkeit der Gesamtanlage erkennen, die gewahrt wurde, ohne der Konstruktion und Architektur dieses Einzelgliedes irgendeinen Zwang anzutun, ohne seine innere Selbständigkeit zu gefährden. Man weiß nicht, ob man das technische Können der Architekten mehr bewundern soll oder die Großzügigkeit, womit sie um den älteren Kern des Gruftheiligtums und die Gruftbasilika diese Monumentalbauten gruppierten und sie damit verbanden, im Osten die grandiose Arkadiushalle, deren Transept wie ein Riesenkreuz seine Arme seitlich vorreckt und genau entsprechend am westlichen Ende den reizvollen Kuppelbau der Taufkirche.

Den Kern und Mittelpunkt der Baptisteriumanlage bildet ein außen quadratischer, innen oktogonaler Kuppelraum mit dem 1,55 Meter tiefen Taufbecken, dessen äußeren Rand eine 1,15 Meter breite, 10 Zentimeter starke weiße Marmorfassung umzieht. Auch

die in jüngerer Epoche mittels Stuckschichten verdeckten Innenwände zeigen Marmorbekleidung, am Boden ein Sternmuster. Zwei vierstufige Treppen führen westlich und östlich in diese kreisrunde Piscine, deren Abschluß in einen ziegelgewölbten Kanal und dann westlich in einer Rinne verläuft. Reste einer Pfeiler- oder Säulenstellung um das Bassin herum lassen den Schluß zu, daß eine Einrichtung getroffen war, damit während einzelner Zeremonien der Taufhandlung die Täuflinge vor den Blicken Unberufener und Neugieriger geschützt werden konnten durch Zuziehen von Vorhängen, die zwischen jenen Säulen hingen. War ein eigener Zufluß nicht festzustellen, so spricht doch die jüngere Verbindungsrinne nach dem Menasbrunnen sowie ein in dieser Lage gefundenes Stück Bleirohr kleineren Kalibers für die einstige Verwertung des heiligen Wassers zu Taufzwecken. Auffallend erscheint auf den ersten Blick der Mangel jeder Verbindung mit der näher gelegenen Zisterne (Plan Nr. 56), die weder mit diesem Bassin, noch mit einer kleinen, unter dem Boden des nach der Gruftkirche hin angrenzenden Raumes befindlichen Piscina korrespondierte. Letztere mag als Miniaturduplik des größeren Taufbeckens mit ihren kleinen Dimensionen und im geschützteren Raume zur Kindertaufe gedient haben. Man überbaute dann ihr ehedem marmorinkrustiertes Becken, das nur mittels eines kleinen Einstieges und unterirdischen Korridors zugänglich ist.

Von der einstigen Ausstattung der Baptesimalräume erzählen Marmor- und Stuckfragmente aller Art, daran Farb- und Vergoldungsreste. Diese Spuren von Polychromie möchten eine Wiederverwendung in früharabischer Zeit nahe legen, erstreckten sie sich nicht auf intakte Stücke mit unzweifelhaft christlichen Abzeichen, z. B. dem niemals geduldeten Kreuz oder Monogramm. Zwei Füllplatten zeigen das altchristliche Symbol des Pinienapfels, der auch anderwärts auf einer Topfscherbe aufgemalt vorkam, und über dessen Bedeutung für den Orient man Strzygowskis zwar polemische, aber für die Beurteilung der Beziehungen zwischen Abendland und Orient






Abb. 78 u. 79. Außenmauern des Baptisteriums.



Abb. 80. Säulensaal des Konsignatoriums (Firmungsstätte).

im frühen Mittelalter hochinteressante Schrift ‚Der Dom zu Aachen‘ nachlese. Eine flüssig bewegte Marmormuschel mag zur Füllung von Bildnischen im Tambour gedient haben, welche ihrerseits von den die Kuppel stützenden Pfeilern, deren charakteristische Taubenkapitelle bereits S. 110 (Fig. 72) erwähnt worden sind, flankiert waren. Ornamentstücke, Säulentrommeln und weitere Funde beweisen, daß auch in diesem Bau der Heiligtümer nicht gespart war, daß sie ehedem nicht zurückstanden gegenüber der reichen Ausstattung und Schönheit der großen Basiliken.

Während im letzteren wuchtige Marmorplatten als sogenanntes metallum das Paviment bildeten, zierte den intimeren Mittelraum des Baptisteriums ursprünglich ein aus Serpentin, Porphyr und verschiedenen hellen Marmorsorten arrangiertes opus sectile d. h. kostbares Plattenmosaik. An den Ecken dieses hundert Quadratmeter einschließenden eigentlichen Taufraumes fügen sich vier Riesennischen von 2,40 Meter Breite und über 4,50 Meter erhaltener Höhe so ein, daß das Ganze als Oktogon auf quadratischer Grundlage wirkt, dessen Ecken acht Säulen markieren. Erinnert diese Anordnung säulenflankierter Nischen lebhaft an den Kern des in Kreuzform gedachten Martyrion von Nyssa, gleichfalls eines Oktogons, dessen Beschreibung in einem Ende des vierten Jahrhunderts verfaßten Brief Gregors von Nyssa an Amphilochios, Bischof von Ikonium, überliefert ist, so beruht anderseits das Grundschema des Bauplanes auf einer Übung, die um die Wende des fünften Jahrhunderts bereits ihre Vertreter im hellenistischen Osten aufwies, und als deren jüngere typische Parallelen das Georgsbaptisterium zu Esra, das Baptisterium von Kalat Seman im Hauran-gebirge sowie dasjenige der Sophienkirche von Konstantinopel angesprochen werden müssen.

Zu einem schönen Säulensaal der Taufkirche führt dann eine Türe vom Ende des südlichen Seitenschiffes der Gruftbasilika, die hier vom Hofe aus, wie es der Gesamtplan der Baugruppe zeigt,

zugänglich war. Acht Säulen, deren Schäfte umherliegen, trugen einst das Dach dieses oblongen, portikusartigen Raumes, den unsere Abbildungen Fig. 81 und 82 vorführen, letztere belebt von einer Gruppe junger deutscher Besucher aus Alexandrien. Seine Länge beträgt annähernd zwanzig Meter. Türen öffnen sich sowohl nach dem zentralen Kuppelraum hin wie an den Seiten. Es kamen hier Funde ans Licht, die den Charakter des Saales als Firmungsstätte nahe legten. Auch wurde in ihm ein verhältnismäßig gut erhaltener Goldfund, aurei der byzantinischen Epoche, aber auch einige frühere, zusammen mit Schmucksachen im ägyptisch-koptischen Stil gemacht. Wurden tadellos konservierte Münzen in der Menasstadt verhältnismäßig selten aufgedeckt, so ist doch die Tatsache hervorstechend, daß Exemplare der römischen Periode fast immer ein besseres Erhaltungsstadium aufweisen wie solche der byzantinischen. Der Grund hierfür leuchtet ein, tiefere Lage gewährte entsprechenden Schutz vor klimatischen Einflüssen. Von arabischen Münzen, die in den obersten Schichten der Menasausgrabungen sporadisch vorkamen, wies kaum eine oder die andere eine noch erkennbare Legende auf; doch traten hier zur Münzprüfung dienende Glasgewichte aus der Umgebung, nicht vom Terrain der Heiligtümer, ergänzend ein, meist aus der Zeit der Tuluniden und Fatimiden, also vom neunten bis zwölften Jahrhundert n. Chr.

Das kleine Depot von Schmucksachen und Münzen ist schon deshalb bemerkenswert, weil darin eine Reihe von Gegenständen verschiedener Epoche vereinigt ist. Von dem Fig. 83 vorgeführten Material — die Bronze unten in der Mitte mit der Taufe stammt aus einer Apsisgruft der Arkadiusbasilika — heben sich stilistisch von vornherein die zierlichen Schlangenringe sowie das Goldarmband oben in der Mitte, der darin sichtbare und der darunter befindliche Ring sowie die daneben befindlichen Ohrringe von allem übrigen ab.





Abb. 81 u. 82. Details aus dem Baptisterium.

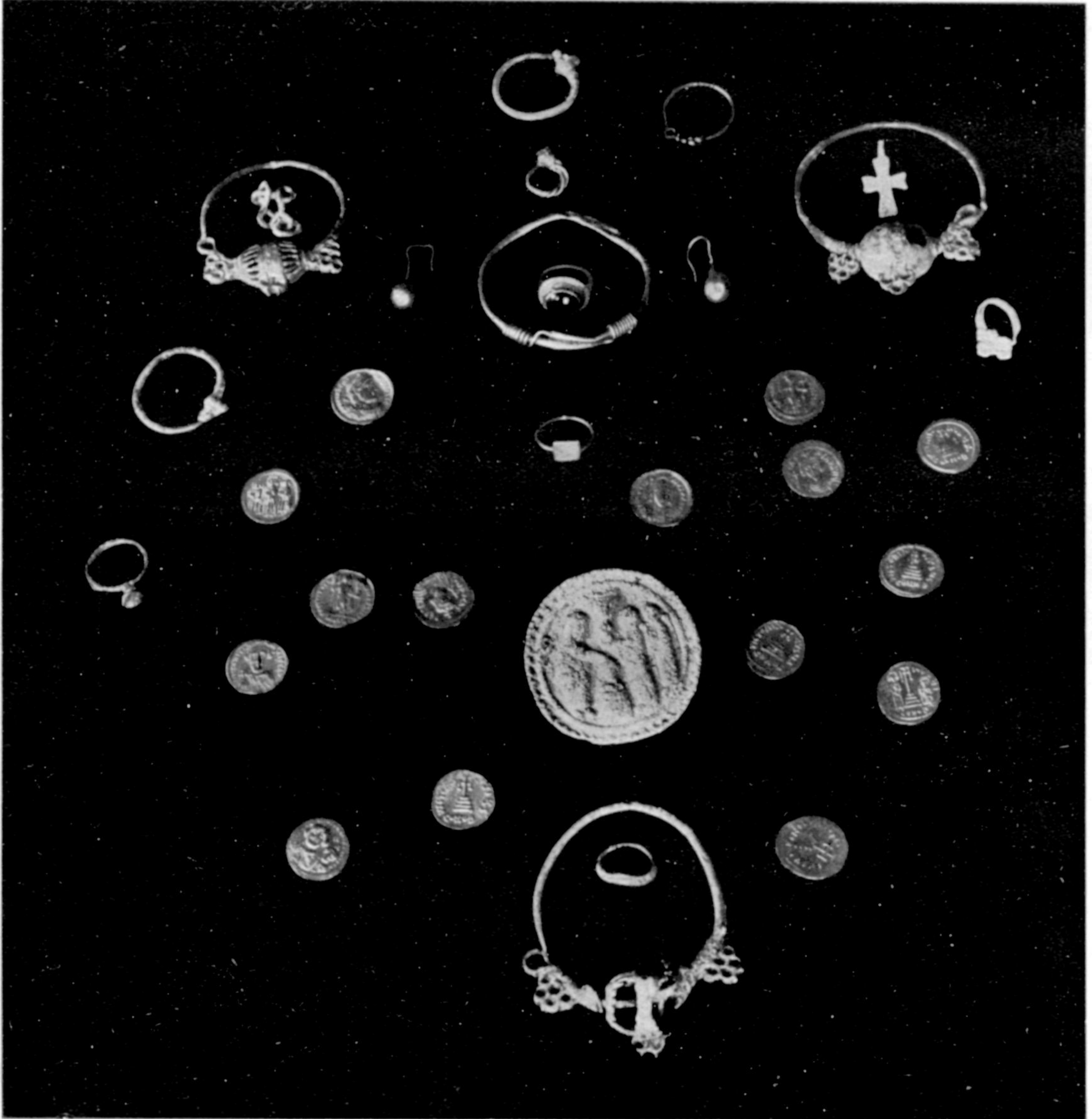
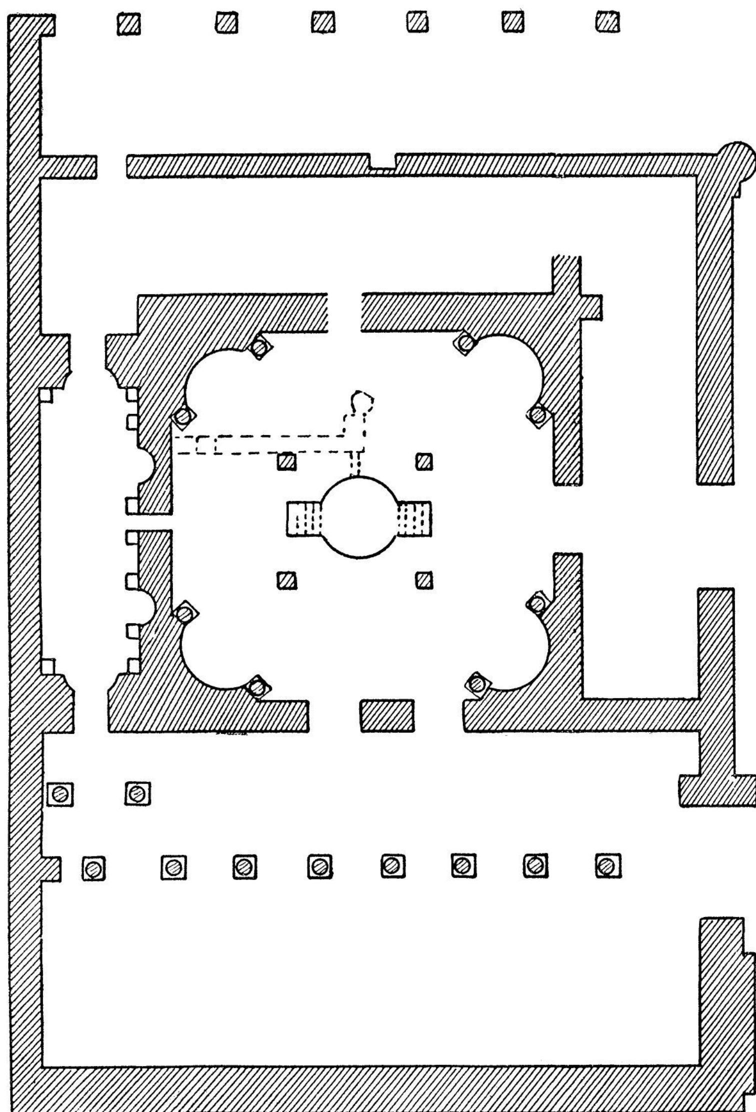


Abb. 83. Ein Fund von Gold- und Schmucksachen.

Es sind das römische Arbeiten der Kaiserzeit, zum mindestens ein Jahrhundert im Abstand von den charakteristischen großen Bronzeohrringen der koptischen Kunst, von denen wir drei Beispiele, zwei davon mit durchbrochener Trommel, abgebildet haben.

Die den Portikus der Firmungshalle südlich abschließende Mauer schrägt nach außen hin ab, so wie man das an den Mönchzitadellen des Altertums z. B. bei Sohag, im Natrontale im Anschluß an pagane Bauweise gewöhnt ist; an diesen Abschluß grenzt ein gepflasterter Vorhof. Hier haben früher Türme das Heiligtum geschützt, so wie sie auch weiter im Westen und ferner südöstlich von der Apsis des Arkadiusbaues nachgewiesen wurden, wo ein solcher Turm in den ersten Jahrhunderten der Hedschra zur Moschee umgestaltet wurde. Der arabische Anonymus der Pariser Bibliothek erwähnt letztere in seinem Manuskripte, und es muß konstatiert werden, wie genau seine Angaben im allgemeinen mit dem Befunde übereinstimmen. Seine Schilderung aus den Zeiten des Verfalls — er sah die Menasstadt, als bereits räuberische Araber sie als Schlupfwinkel benutzten — läßt einstige Größe und Pracht des fortifikatorisch geschützten Nationalheiligtums ahnen, das in der altchristlichen Welt seinesgleichen sucht.

Vom Firmungssaal aus führt, abgesehen von den genannten Portalen zum Oktogon, eine weitere Türe am Westende in einen das Baptisterium abschließenden Raum, den unser Plan mit dem Buchstaben O bezeichnet. Auch dieser Raum ist direkt mit dem Taufraum verbunden. Kapitelle und Marmorfragmente liegen umher, darunter leider nichts, was auf die einstige Füllung seiner großen, ziegelgewölbten Bildnischen schließen läßt, von denen Fig. 33 eine Vorstellung gibt. Die Aussparung solcher halbkreisförmigen Nischen aus der Mauerdicke ist ein echt antikes Motiv, das namentlich bei Thermen und gekuppelten Palastsälen, aber auch sonst mit Vorliebe



Grundriß des Baptisteriums der heiligen Stadt
mit Vorhalle und Säulensaal des Konsignatoriums (Firmungssaals).

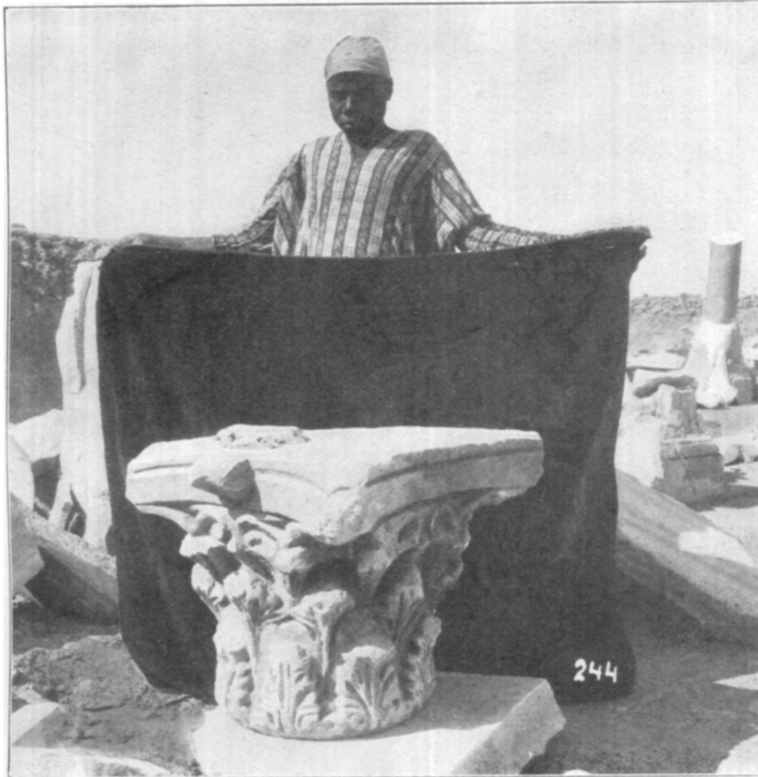





Abb. 84 u. 85. Nebenräume des Baptisteriums (oben Kapitell aus dem großen Transept).

am Zentralbau zur Geltung gelangte. Der mit m bezeichnete entsprechende Raum im Osten enthält die oben beschriebene Piscina (55) sowie eine Zisterne (56), über der eine zum Teil erhaltene Treppe zu den Emporen führte. Ein Bild der im Norden angrenzenden Annexe vermittelt Fig. 34.

Einen prächtigen Überblick über die gesamte zentrale Baugruppe der Heiligtümer sowie die nähere und weitere Umgebung der Menasstadt gewährt der hohe Schuttberg unmittelbar am westlichen Ende der Taufkirche. Hier lagen ehrwürdige Beduinengräber, wohl des ältesten Beduinengeschlechts der Umgebung von Karm Abu Mina, eines Geschlechtes, dessen Namen Abu m-der, ‚Vater des Klosters', noch, ohne daß die Nachkömmlinge eine Ahnung davon hatten, eine Erinnerung an die Menasoase in sich schloß.

Um diese Gräber zu schonen, auf deren Heiligkeit uns Glieder jenes Stammes wiederholt hinwiesen, oder wenigstens um die Ruhe dieser Vorfahren nicht zu stören — eine Übertragung an anderen Ort widerstrebt dem Pietätsgefühl des Beduinen —, türmten wir über und neben ihnen den Schuttberg, denn jeder Spatenbreit Raum war hier zu kostbar, um ganz brach liegen zu dürfen. Von der Höhe dieses Koms aus schweift das Auge weithin in jenen Teil der Wüste hinein, welchen alte koptische Quellen kurz als Apa Mena Piphaiat bezeichnen. Weit im Westen verschwimmen die Höhen des Abu Machluf, in deren Umgebung wir Reste einer verschütteten Brunnenstation der alten Karawanenroute entdeckten, die von Alexandrien über die Menasstadt hin nach der Cyrenaika führte. Man erreicht diese Höhen in etwa dreiviertelstündigem Ritt, und wie man des Tages über fast regelmäßig scheue Gazellen beobachten kann, so werden des Nachts dem Wanderer Schakale und gelegentlich Hyänen in respektvoller Entfernung Gesellschaft leisten. Nach Süden hin verliert sich der Rücken des Abu Machluf in den Ausläufern des

zweiten berühmten Teiles des libyschen Distriktes Piphaiat, nämlich an den Rändern des Natrontals, der ,Waage der Herzen', deren verklungener Herrlichkeit und letzten vier Klosterzitadellen Falls einen besonders anziehenden Abschnitt in seinem wiederholt genannten Werke gewidmet hat. Die alte Pilgerstraße dorthin durchquert mehr nach Süden hin die Auladaliwüste, und an ihrem, von der Menasstadt aus gesprochen, ersten, sehr nahen Haltepunkt (Sidiadem) fanden wir Spuren einer altchristlichen Basilika. Beschränkter ist die Aussicht nach Osten, wo ein Hügelzug sich vorlagert, auf dessen Rücken die Kuppe eines viel verehrten beduinischen Heiligengrabes, des Sidi el Fakir, fast genau die Richtung jener alten Route angibt, auf welcher der Hauptpilgerverkehr zwischen Alexandrien und der Menasstadt sich abspielte, und die vom mareotischen Hafen Loxonetae ausging. Noch heute ziehen hier die Dattelkarawanen vom alten Ammonium der Oase her vorüber, und ärmere Mekkapilger vom fernen Westen Nordafrikas wählen sie noch immer mit Vorliebe. Nach Norden hin aber verdeckt der letzte Abfall des libyschen Plateaus die eigentliche Küstenregion, den Blick nach dem weiten ,Golf der Araber', dessen wichtigste Küstenstadt Taposiris magna (Abusir) gewesen.

Libyens großer Patron beherrschte mit seiner heiligen Grabesstadt diese so umrahmte Region. Sie liegt erhöht über der nahen Steppe, auf deren dunklem Grund gelbe Komketten sich abheben und mit kleinen Wadis abwechseln, in denen man unschwer den Verlauf von alten Straßen und Kanälen konstatiert. Wem es beschieden, so zu seinen Füßen die ausgegrabenen Kirchen, Koinobien und Baureste des Heiligtums mit ihrer zerborstenen Marmorfülle an einem jener klaren Sonnentage Libyens vom hohen Schuttkom aus mitten in die Einsamkeit der Wüste hineingezaubert zu sehen, dem bleiben die Eindrücke unvergeßlich.

## Fünfter Abschnitt

# Das Heilbad im ‚Lourdes der Antike'
# Die Bäderbasilika



Entdeckung der Bäderbasilika und Thermenanlagen. Badepiszinen für den Pilgerverkehr. Eine Basilika mit Gegenchören. Schöpfstellen für das wunderkräftige Menaswasser im Inneren der Kirche. Die Menasampullen und andere „Eulogien".

anz Ägypten erfüllte er mit dem Geiste Gottes, indem er Tausende von Wundern vollzog, Heilung brachte zu jeder Zeit, und alle zu Christus hinlenkte! So etwa lautet eine Stelle eines syrischen Hymnus auf Menas, den Wundertäter und Märtyrer Christi, eine Dichtung, deren Kenntnis ich meinem alten Freunde und Genossen römischer Studien, Professor Baumstark, verdanke. Es handelt sich, wie dieser erste und wissenschaftlich hervorragendste Kenner des christlichen Orients mir seinerzeit schrieb, um die bislang älteste Form des Menasliedes, das in griechisch-byzantinischen Festen bereits verschiedentlich bekannt war, und zwar um den zwischen 512 und 518 von Severus von Antiochien in akzentuierter Metrik gedichteten Kirchenhymnus in seiner syrischen Version durch Jakob von Edessa. Noch umfassender gestaltet die Wundertätigkeit unseres Heiligen eine andere Quelle, jener schon im ersten Abschnitt erwähnte äthiopische Menastext, der ‚Scharen von Volk von jedem Teile der Welt' am libyschen Gnadenort erscheinen läßt, wo die Bedrückten Zuflucht, die Kranken Heilung finden, wo ‚wundervolle Dinge und Zeichen' geschehen.

Nächst der Auffindung der großen Basiliken und der Gruftanlagen in der zentralen Baugruppe des nationalen Heiligtums war keine Entdeckung während der gesamten Dauer unserer Ausgrabungen am Karm Abu Mina von so ausschlaggebender Bedeutung wie die kurz vor Abschluß der Arbeiten im Jahre 1907 erfolgte Freilegung der Bäderbasilika in der Thermenenanlage der Menapolis. Sie gab nicht nur denen vollauf recht, welche diese altchristliche Stadt in der

Wüste bereits als ein ‚Lourdes der Antike‘ bezeichneten, sie bestätigte auch in vielen Punkten meine zunächst unter Kautelen aufgestellte These von der Existenz jenes ‚heiligen Quells‘ im Hauptheiligtum der Basiliken, von dem bei Besprechung der Gruftkirche die Rede war. Sie fügte schließlich zu den bisher in Mar Mina freigelegten Basilikentypen einen vierten. Ich hatte im zweiten, zu Kairo 1907 erschienenen Ausgrabungsbericht auf eine etwa 80 Meter von den Koinobien d. i. vom Menaskloster entfernte Badeanlage hingewiesen, deren Kern aus römischer Zeit stammt, und folgendes konstatiert: ‚In der Tiefe eines 13,50 Meter × 7,9 Meter großen Raumes befindet sich der Zisternenschacht, zu dem ehedem eine breite Treppe hinabführte. Die kreisrunde Wandung des aus großen regelmäßigen Quadern ausgelegten 14 Meter tiefen Schachtes wirkt überaus massiv; der Durchmesser beträgt 5,20 Meter. Westlich und südlich höher gelegene große und kleine Bassins (zementiert), im Norden Gänge im Quaderwerk ca. 2 Meter hoch und 0,60 Meter breit. Sie führen zu einem großen rechteckigen Tank von 70×40 Meter Ausdehnung und einer ehemaligen Tiefe von ca. 2,5 Meter (Wasserstand jedenfalls etwas weniger). Die Grabungen haben vollauf meine im Vorberichte ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß wir hier großartigen Xenodochialanlagen gegenüberstehen, wie sie bisher nur in Turmanin (Syrien) und bei Thebessa (Nordafrika) nachgewiesen wurden, den Quellen gemäß aber mit allen großen Heiligtümern dieser Art verbunden zu sein pflegten. An den Zisternenraum schließen sich an Wartezimmer mit Bänken, darunter eine 4,40 Meter breite Exedra, an welcher im Halbkreis eine 40 Zentimeter hohe Marmorbank herlief. Den Kern des Bades bildet die in dunklem Backstein ausgeführte cella trichora mit drei Wannen, in der Mittelapsis ein rektanguläres von 1,80×1,15 Meter bei 1,40 Meter Tiefe, seitlich halbkreisförmige von 1,60 Diameter, 1,15





Abb. 86 u. 87. Während und nach der Ausgrabung der Bäderbasilika (Südschiff).

Tiefe. Zwei Stufen führen in die mit buntem Stuck verzierten, ehedem reich marmorverblendeten Wannen. Auch außerhalb der Cella sind verschiedene gleichartige halbrunde und eckige Einzelbäder angebracht, darunter eines für Kinder. Ein Netz von Kanälchen und Bleiröhren (5,5 Zentimeter Durchmesser) sorgte für Dampfzuführung und Duschevorrichtung, lange Kloakenkorridore für die Entwässerung. Letztere wurden nur teilweise freigelegt, d. h. von Schutt befreit. In einem der Kloakengänge fanden sich zahlreiche Eulogien, im ganzen 211 Ampullen usw. usw.'

Der hier erwähnten ‚Exedra' gegenüber stieß man bei ihrer ersten Freilegung auf eine sehr unregelmäßige, roh aufgeführte Mauer, die den Raum nach Art eines Sälchens quer abschloß. Mein Vetter hatte wiederholt die Vermutung ausgesprochen, es handle sich hier vielleicht um die verbaute Apsis einer weiteren Basilika, und schlug schon im Winter 1906/07 vor, hier weiterzugraben. Als ich, infolge der außergewöhnlich zahlreichen Funde von Eulogien und Menasampullen in den angrenzenden Badeanlagen stutzig gemacht, endlich kurz vor Abschluß der Ausgrabungen dieser Vermutung praktisch nachgehen ließ, zeigte sich, wie völlig begründet sie war. Es stellte sich zunächst heraus, daß die angebliche Abschlußmauer tatsächlich nicht viel mehr war als ein rohes Gefüge arabischer Periode. Sie scheint während der Verfallperiode der Heiligtümer von Leuten gebaut worden zu sein, die sich in den Ruinen vorübergehend häuslich einrichteten. Gerade an dem Tage, da ein weitbekannter Ägyptologe und in Italien gern gelesener Dichter, Professor Ernesto Breccia, unser Gast war und die Ausgrabungen im Betrieb sah, kamen dann die ersten Säulenbasen und ein Kapitell ans Licht, in der Folge bald darauf weitere Architekturteile, Säulentrommeln und Marmorsachen verschiedener Art. Kein Zweifel mehr, die ‚Exedra' entpuppte sich tatsächlich als Chorschluß einer schönen, einst marmorprangenden

Basilika und zu den drei bisher vorgefundenen Basilikentypen der Menasstadt: der dreischiffigen Basilika mit ausladender Apsis (Gruftkirche), der Basilika mit Transept (Arkadiusbau), der oblongen Basilika mit eingebauter Apsis (Nordcoemeterium) trat als neuer, vierter, die Basilika mit Gegenchören, eine für die altchristliche Denkmälerwelt zwar nicht gerade neue Stilart, wohl aber aller Wahrscheinlichkeit nach ihr ältester Vertreter.

Die Freilegung dieses kostbaren Denkmals ergab aber noch weitere Überraschungen. Der innere Basilikabau, ehedem ganz mit blendendem, weißem Inselmarmor ausgestattet, mißt bei rund 20 Meter Länge 13 Meter Breite. Von den zwölf schlanken Säulen, welche das Dachgebälk stützten, blieb nur eine ganz intakt erhalten; von anderen fand man zahlreiche größere und kleinere Bruchstücke. Ein starkes Säulenschaftsfragment trägt in rohen Lettern eine auf Menas bezügliche Inschrift. Zweifellos liegen aber weitere Säulen in dem auf unserem Plane mit z verzeichneten Felde sowie hinter dem Gegenchor, von dem aus ein vier Meter starker Schnitt und Vorstoß nach Osten geplant worden war, der leider nicht mehr ausgeführt werden konnte. Noch in den letzten Arbeitstagen unserer Kampagne kamen an der auf dem Plane mit p bezeichneten Stelle dicht bei der in die Tiefe führenden Treppe die Köpfe zweier kleinkalibrigen Marmorsäulen ans Licht. Die Stücke konnten nicht mehr gehoben werden und dienten vielleicht einst zur Verzierung der benachbarten Gegenapsis. Acht von den ehedem vorhandenen zwölf Säulenbasen sind erhalten geblieben, im Süden, von Westen aus gerechnet, die zweite bis fünfte einschließlich, im Norden die erste, dritte, fünfte und sechste. Charakteristische Kapitellformen der Basilika sind das dicklappige Kapitell mit Zapfen sowie eine kräftige, schöne Form des Akanthuskapitells, so wie es Fig. 89 auf zugehöriger Säulenbasis wiedergibt.



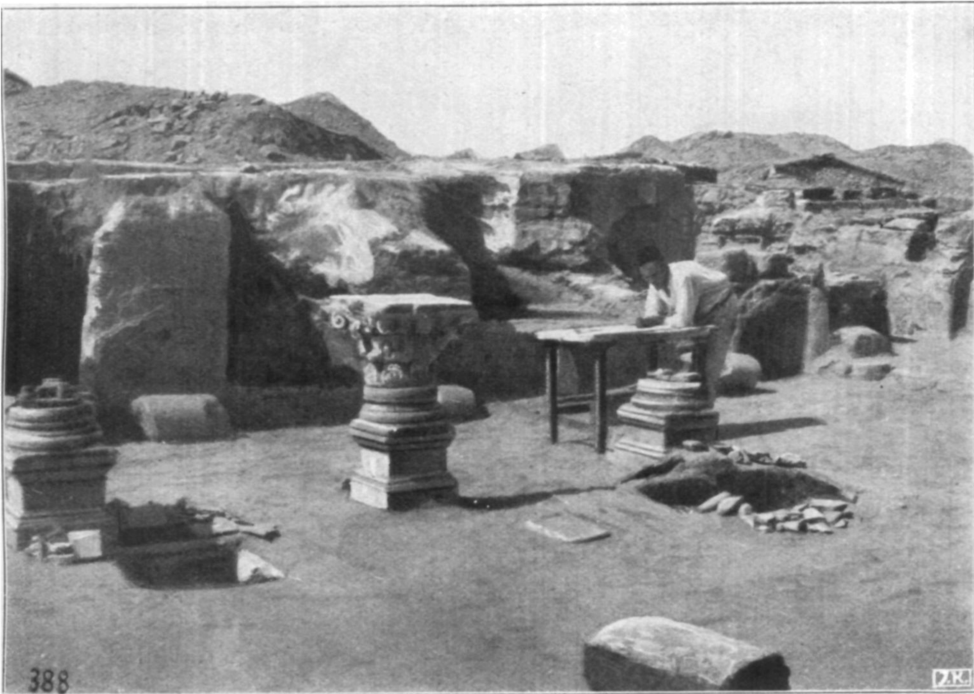



Abb. 88 u. 89. Aufdeckung des Menasbades. — Detail vom Südschiff der Bäderbasilika.

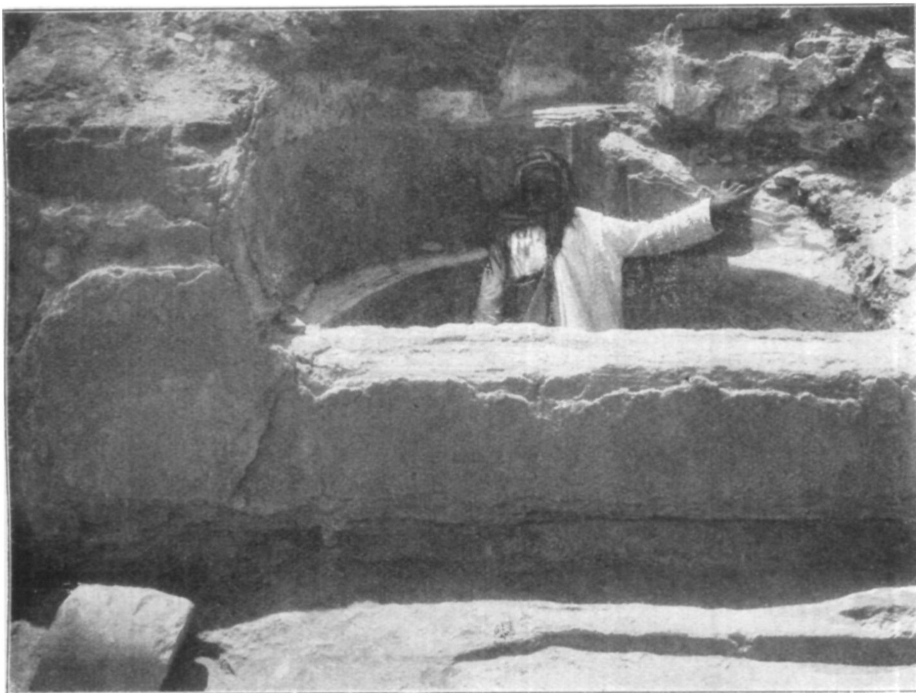
Alle Funde sprechen mit Sicherheit dafür, daß die Bäderbasilika in ihrer jetzt vorliegenden Form ein architektonisches Produkt aus der Glanzzeit der Menasstadt darstellt, also eine Schöpfung des fünften Jahrhunderts. Die beiden Säulenreihen teilen diese Kirche in drei Schiffe, nämlich das breitere Hauptschiff und zwei schmale Seitenschiffe, die im Westen in kleinere Seitenräume der Apsis einmünden, in das Diakonikon (Sakristei) und die Prothesis (Vorbereitungsstätte für die Opfergaben). Von diesen gemauerten, auf dem Plane mit q und r bezeichneten Kammern ist die mit q bezeichnete mit Bänken versehen; r zeigt besonders deutlich ein charakteristisches Altersmerkmal, nämlich als Unterlage des Marmorpaviments die fünf Zentimeter dicke Stucklage. Der Gegenchor besaß allem Anschein nach keine entsprechenden Seitenräume; leider mußten in seiner unmittelbaren Nähe die Grabungen aus finanziellen Gründen sistiert werden, was um so bedauerlicher ist, als höchst wahrscheinlich nicht weit von der Stelle entfernt eine Villa des Kaisers Zeno in dominierender Lage begraben liegt. Züge starken Mauerwerks verraten schon nach geringem Schürfen dorten die Existenz einer größeren architektonischen Anlage, ohne direkten Zusammenhang zum Menasheilbad. Auch ließ sich die Natur der am Nordschiff der Badebasilika angrenzenden Räumlichkeiten, zu denen ein Portal in diesem Teil der Kirche den Weg öffnet, nicht mehr feststellen. Einige Kleinfunde scheinen aber für weitere dem Verkehr der Pilger und Kranken dienende Bauten zu sprechen.

Eine ganz besondere Überraschung war dann im weiteren Verlauf der Grabung das Auftauchen einer Reihe von verhältnismäßig eleganten Badezellen direkt im Südschiff der Basilika. Im Schutte ihnen gegenüber fanden sich zahlreiche Fragmente der auch sonst nicht fehlenden Menaseulogien, Ampullen und von größeren Schöpfgefäßen, die zum Teil verschiedenartigen Schmuck und Inschriften

trugen. Charakteristisch waren hier die in roten oder schwarzen Lettern aufgemalten Akklamationen an den wundertätigen Heiligen sowie insbesondere die Eigenart, solche Anrufe nicht nur am Halse und Bauch der Schöpfkannen anzubringen, sondern am Henkel, den gelegentlich ein Menaskopf in Relief zierte.

Auf diese und verwandte Funde werden wir weiter unten noch zurückkommen. Unter den sonst noch im Schutte dieser Basilika aufgefundenen Resten sei ein Marmorblock besonders erwähnt, dessen Relief einen Schöpfkrug von der typischen Form größerer Menaskrüge darstellt, hübsch stilisiert und in pflanzendekorativer Umrahmung. Das Fragment erschien an dieser Stelle um so auffallender, als auch hier eine bisher unbekannte Ampullendarstellung von Schöpfgefäßen erstmalig auftauchte. Der Sinn dieser und ähnlicher Symbole und Anspielungen erhellt aber augenfällig, wenn wir eines zweiten überraschenden Fundes gedenken. Bemerkt sei nur noch, daß inzwischen zahlreiche interessante Graffiti, Inschriftreste und anderes etwaige noch bestehende Zweifel über den Kultcharakter des basilikalen Baues längst beseitigt hatten; daß ferner eine kleine, zierliche Marmorsäule mit erhabenem Kreuzesrelief, die in unmittelbarer Nähe der Hauptapsis vorgefunden wurde, den Schluß nahelegte, man habe in ihr einen Bestandteil der Altarstätte zu erblicken, von der im übrigen nichts weiter mehr kenntlich war als der zementierte Untergrund des Altartisches.

Die dritte große Überraschung bestand in der Aufdeckung von zwei ganz in Marmor gefaßten Wasserschöpfstellen innerhalb des Hauptschiffes (Ziffer 1 und 2 des Planes). Eine davon war fast zur Hälfte von zerbrochenen Topfstücken angefüllt und von der Art ihrer Anlage und Marmorverkleidung gewährt Abbildung 94 einigermaßen eine Idee. Die auf dem Bilde sichtbare Marmorstufe führte den Pilger direkt im Kirchenflur zum heilkräftigen Wasser



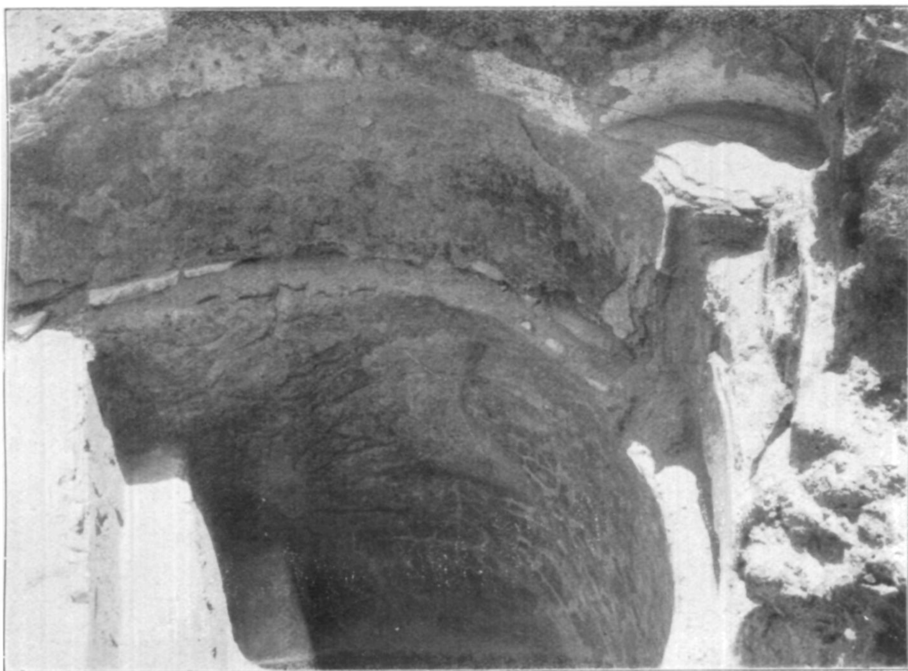
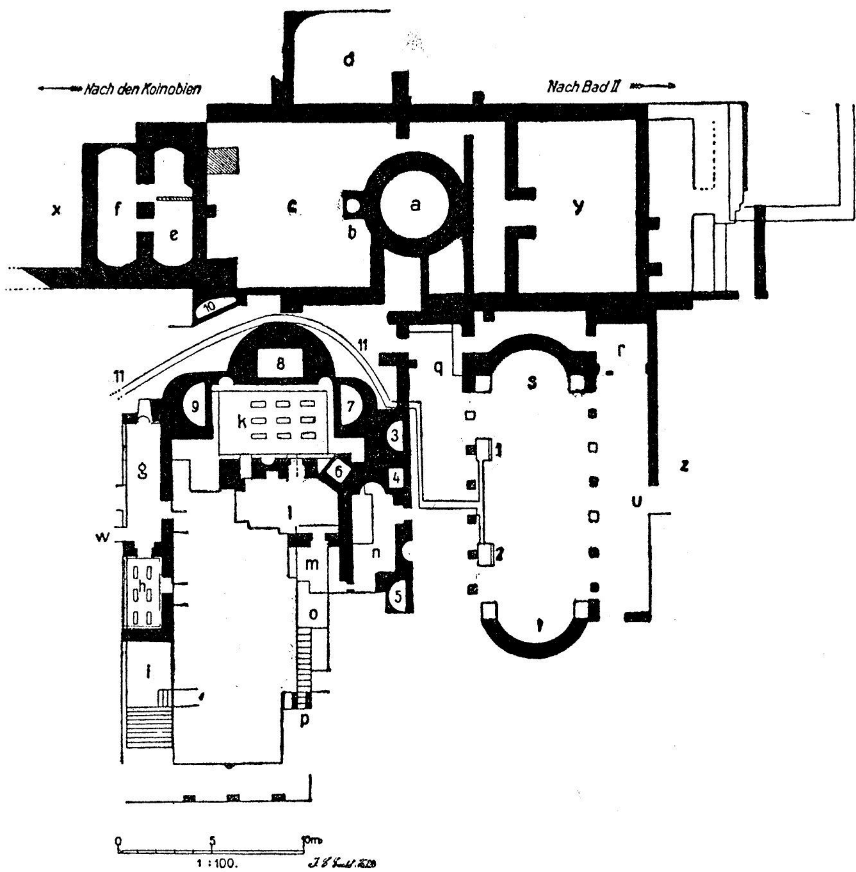


Abb. 90 u. 91. Eine Bade-Piscina im Südschiff der Basilika.

hinab. In der Mitte des Bodens sieht man die Mündung des bleiernen Zuflußrohres der Leitung. Das wunderbare Menaswasser entfloß aber, wie der Verlauf des die Schöpfbecken 1 und 2 speisenden Kanälchen auf unserem Plane mit Ziffer 11 (bis) ergibt, nicht aus der großen Zisterne a, die nur einige Meter entfernt, aber beträchtlich tiefer liegt, sondern weither von der zentralen Baugruppe der Heiligtümer in einer über 200 Meter langen Leitung von ziemlich schwachem Gefälle. Sein Ursprung war die heilige ‚Quelle' hinter der Menasgruft.

In jedem Falle erhielten die Worte des Pilgers aus Smyrna: ‚Nimm des Menas so schönes Wasser, dann weicht der Schmerz' hier ihre glänzende monumentale Bestätigung, und es blieb kein Zweifel mehr darüber, daß zwei Örtlichkeiten für die Entnahme des heilkräftigen Nasses in Betracht kamen, der fons sacer bei der Gruft und wohl vorzugsweise für schwerere Kranke und Gebrechliche die Schöpfbecken der Badebasilika in jenem Kultraum, der einen Teil der Badezellen für die aus allen Gauen kommenden Kranken selbst einschloß. Hier ‚nahm' man ‚das so schöne Wasser' und ‚der Schmerz wich'. Hier stieg man in die marmorbekleideten Wannen. Und hier im altchristlichen ‚Lourdes' mag die Danksagung bewegter Pilgerscharen dem Allerhöchsten und seinem Diener Menas erklungen sein, ganz wie man es heute bei der berühmten Grotte am Marienheiligtum der Pyrenäen erleben kann, zu Lourdes mit seinen Schöpfstellen und Badepiscinen und seiner hochthronenden Basilika.

Von der eigentlichen Thermenanlage, welche den systematischen Betrieb des Menasheilbades zu allen Jahreszeiten und unabhängig von Witterungseinflüssen ermöglichte, wurden annähernd zwei Drittel aufgedeckt. Sie erstreckt sich nach Süden und Westen hin und kommunizierte offenbar an zwei Stellen mit vorgeschobenen Bauteilen der Koinobien. Auch diese Bauteile haben wir nicht anschneiden




Grundplan des Menasbades und der Badebasilika.

# Erklärung des Planes

| | |
|---|---|
| a | Quaderngefügte große Rundzisterne |
| b | Quadratischer Einstiegschacht der Zisterne |
| c | Ursprünglicher Zugang (wohl für den Pilgerverkehr bei Massenandrang) |
| d–f | Auszementierte Behälter |
| g h k | Hypokaustenanlagen |
| i | (sich fortsetzend unter h g) Unterirdischer gewölbter Korridor der Hypokaustenanlage |
| l m n | Badezimmer und Apodyterien |
| o | (unter m n sich fortsetzend) Unterirdischer Hypokaustenkorridor |
| p | Treppe zu o. |
| q r | Prothesis und Diakonikon der Bäderbasilika |
| s t | Gegenchöre der Bäderbasilika |
| u | Portal zu nicht ausgegrabenen Nebenräumen |
| y | Supponierte Amtsräume der Intendantur und Aufsicht (rechts unterirdische Korridore) |
| v–z | Unausgegrabene Räume |

---

| | |
|---|---|
| 1, 2 | Schöpfstellen zur Entnahme des hl. Wassers |
| 3–5 | Bäder im Südschiff der Basilika |
| 6–9 | Bäder der cella trichora |
| 10 | Vereinzelte Wanne |
| 11 | (bis) Kanal zur Zufuhr des wunderkräftigen Wassers, gespeist vom fons sacer der Menasgruftkirche |

Hinter d, tiefer liegend, ein 70×40 m großes Bassin (Pilgertank zum Reinigungsbade).

können, uns vielmehr begnügen müssen, einen rund hundert Meter langen Versuchsschnitt zwischen ihnen und einem der Zellenkorridore der Klosteranlage zu ziehen, ohne auf wichtige Funde oder Reste zu stoßen.

Eine Vorstellung von der Einrichtung jener halbkreisförmigen Badewannen, wie sie sowohl in der Bäderbasilika selbst als in den benachbarten Sälen vorkommen, gewähren die beiden Bilder Fig. 90 und 91. Die Breitseite des hier veranschaulichten Musters ist identisch mit der Südwand des basilikalen Südschiffes, in welcher einige Wannen auf diese Weise ausgespart und eingebaut wurden. Praktisch und bequem erscheint die Einrichtung der sehr niederen Vorwand, auf welche der Heilungsuchende gesetzt oder gelegt werden konnte, und von der man auf Stufen in die Tiefe des halbmondförmigen Beckens hinabstieg. Von der Marmorinkrustation dieser Becken blieben nur in wenigen Fällen größere Belege erhalten, dagegen lassen sich die Zu- und Abflußeinrichtungen noch verfolgen und Fragmente kleiner Säulchen und ähnlicher Zierat sprechen für eine immerhin prunkvolle Ausstattung der verschiedenen Baderäume. Wir gruben außer diesen typischen Einstiegbecken von teils semizirkulärer, teils rechteckiger Form auch kleinere Wannen aus, deren geringe Tiefe eine Benutzung durch Kinder wahrscheinlich macht.

Die Räume g, h sowie l und der von einer kleinen Apside abgeschlossene Saal n, der unmittelbar mit dem Südschiff der Basilika korrespondiert, dienten als Warte- und Ankleidezimmer für die Pilger und Kranken. In n befand sich die bekannte Akklamation Boetheson, der Hilferuf an den Herrn, und benachbarte schwer lesbare Reste eines lateinischen Graffito, d. h. einer kunstlos eingravierten Inschrift, immerhin eine Rarität für unsere vorwiegend griechisch-koptische Niederlassung.

Eine zweite Tür verbindet diesen Raum mit m und von hier aus betritt man den Vorraum l des Dreichores (cella trichora), in



Abb. 92. Blick in das Hauptschiff der Badebasilika.



Abb. 93. Die Gegenchöre der Basilika des hl. Bades, von der Ostapsis aus aufgenommen.

dem der Fußboden fast ganz eingebrochen war, so daß ein Teil der Hypokausten (k) freiliegt.

Die Heizung war, wie es scheint, eine zentrale. Sie ging von einem eigenen Feuerraum aus im großen Fig. 97 abgebildeten Gewölbe, das Rauchabzüge besaß und welches kleine Heißluftkanäle mit den zu heizenden Fußbodenhohlräumen in Verbindung setzten. Die Höhe der Ziegelpfeiler, welche den Boden der Badezimmer und übrigen Säle trugen, überstieg nicht 60 Zentimeter. Da nur wenig Spuren von Ruß angetroffen wurden, ist der Schluß auf die Benutzung von Holzkohlen erlaubt, zumal der geringe Umfang der Heizstellen den Gedanken an reine Holzfeuerung geradezu fordert. Brennmaterial werden wie für die ganze Küstenregion und für Alexandrien so auch für die Menasstadt die Kohlenmeiereien der Cyrenaika geliefert haben, deren Hinterland im Altertum noch viel stärker bewaldet war, als der heutige Zustand des Djebel Achdar es vermuten läßt. Es bedarf keiner Erwähnung, daß die Heizanlage nicht nur zur Temperierung der Räumlichkeiten diente, sondern vor allem auch zur Erwärmung des Badewassers, deren der an Sonnengluten gewöhnte Orientale nicht leicht entraten konnte. Doch bleibt festzustellen, daß nichts für eine Einrichtung spricht, wie sie ständig im Schema der römischen und orientalischen Reinigungsbadeanstalten wiederkehrt, nämlich für die Schaffung von eigentlichen Schwitzbädern, Heißluftkammern mit durchbrochenen Böden oder anderer Zuleitung usf., wie denn auch alle Objekte fehlen, die sonst im Boden antiker Badeanlagen vorzukommen pflegen, von den Striegeln und Schabmessern bis zu den Frottiersteinen. Für die gewöhnlichen Reinigungszwecke kamen eben andere Einrichtungen in Betracht, vor allem die großen Bassins im Westen der Hauptanlage, die zusammen mit dem dahinterliegenden umfangreichen Tank selbst starkem Pilger- und Karawanenverkehr Genüge leisteten.

Kein Produkt der antiken Wallfahrtsstadt fand eine so nachhaltige Verbreitung über die verschiedensten Länder der altchristlichen Welt hin wie jene zierlichen Ampullen, in denen die Pilger vom kostbaren Heilwasser des Menas auffammelten und die sie als wertvolles, aus der Erde der heiligen Stätte hergestelltes Andenken in die Heimat mitnahmen.

Die alten Christen bezeichneten solche Pilgerwaren als ‚Eulogien', d. i. gesegnetes Andenken. Schon die fromme aquitanische Pilgerin des vierten Jahrhunderts, die früher als heilige Silvia bezeichnete Aetheria, erhielt an den verschiedenen heiligen Stätten, die sie aufsuchte, Eulogien zum Geschenk. Man verehrte ihr Früchte aller Art, Äpfel auf dem Sinai, und am Jordan Eulogien vom Apfelbaum des hl. Johannes, genau wie es noch heute an den heiligen Stätten geschieht. Es gab aber auch haltbarere Eulogien, Bilder und Devotionalien, kurz, die Vorgänger unserer Wallfahrtsandenken. Und unter diesen waren am kostbarsten solche, die direkten Bezug zur betreffenden Stätte aufwiesen wie jene ‚tortulae', die man zu Bethlehem aus dem Marienmilch genannten weißlichen Erdreich der Geburtsgrotte herstellte und denen man bestimmte Heilkräfte zuschrieb. Zu dieser Kategorie zählen die Menasampullen, jene doppelhenkligen Terrakottakrüglein flacher Form, auf denen mit Vorliebe Sankt Menas dargestellt wurde.

Da unsere Grabungen Tausende dieser Zimelien des Menaskultes ans Licht brachten, und die meisten größeren Museen der Welt Exemplare aufweisen — ich selbst habe zahlreiche öffentliche Sammlungen damit bedacht — dürfte es dem freundlichen Leser von Interesse sein, etwas ausführlicher über diese Antiquitäten unterrichtet zu werden. Als Hauptfundort von Menasampullen kommt naturgemäß das gesamte Ausgrabungsgebiet der Menapolis in Betracht, wo ihre Herstellung eine ganze Industrie Jahrhunderte hindurch be-

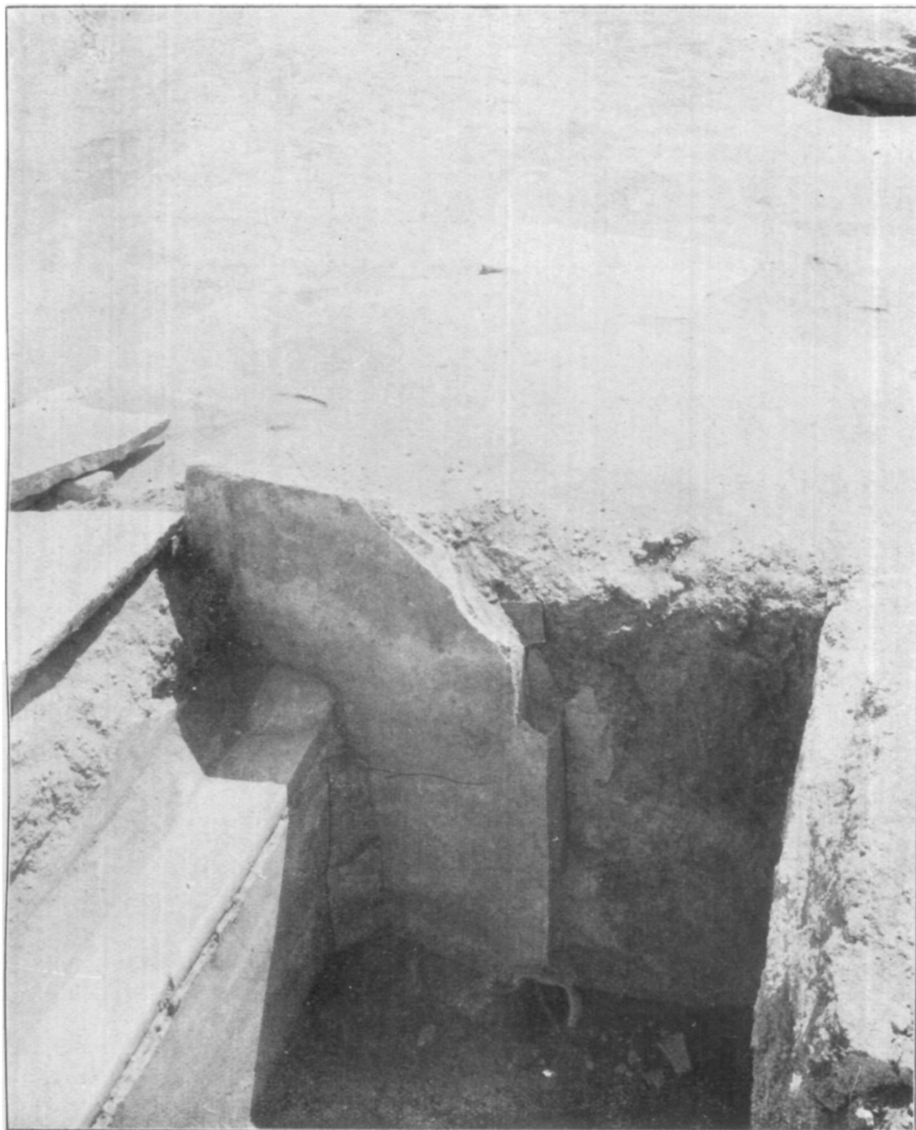


Abb. 94. Eine der Schöpfstellen für das Menaswasser in der Basilika des hl. Bades.





Abb. 95. Mit Inschriften versehene Schöpfkannen für das heilige Wasser.



Abb. 96. Detail vom heiligen Bade: Die Dreizellenkammer (cella trichora).

schäftigte. Die heilige Stadt der Wüste hat von jeher das Material für Antiquitätenhandel und Museen geliefert, und die Beduinen hüteten sich wohl, ihr Jahrzehnte hindurch verhältnismäßig einträgliches Geheimnis preiszugeben. Tausende von Exemplaren fielen aber auch in den Zeiten vor der Entdeckung und Ausgrabung der Stadt der Verherrlichung beduinischer ‚Phantasien' zum Opfer. Man pflegte bei den oft stundenlangen, von Freudenschüssen begleiteten Umzügen die zierlichen Stücke hoch in die Lüfte zu schleudern und als Ziel eigener Treffsicherheit zu benutzen, so wie man einen fliegenden Vogel aus der Luft herabschießt. Weitere Ampullenfundorte sind die Koms und Kehrichthügel großer christlicher Metropolen Ägyptens. Nach R. Forrer hätten sich Menasfläschchen in der Nekropole von Achmim so zahlreich gefunden, ‚daß man annehmen muß, daß sie sich bei den ägyptischen Christen als Totenbeigaben einer besonderen Beliebtheit erfreuten'. Die von mir in den Friedhöfen der Menasstadt geöffneten Gräber ergaben eine solche Beigabe allerdings nur höchst selten. Immerhin ist die Ausbeute außerhalb der Menasstadt verhältnismäßig gering, und höchstens Alexandrien macht eine Ausnahme, was natürlich erscheint gegenüber der Nähe des Heiligtums und der besonderen Bedeutung dieser Stadt für den urchristlichen Orient. Hier hatten die menasstädtischen Fabrikanten wohl feste Niederlagen, wo Pilger und Reisende Ergänzungskäufe machen konnten. Die Scherbenhügel hinter der sogenannten Pompejussäule (Kom esch-Schugafa) im Westen der alten Ptolemäerstadt sind daher nicht gerade arm an solchen Krüglein. Ein Fund von hundert Exemplaren in wenn auch losem Zusammenhang mit Säulenfragmenten und einem altchristlichen Kapitell wurde vor zehn Jahren bei der Fundamentierung der Okella Demozando unweit vom Ramlehbahnhof gemacht; er legt den Gedanken an eine der Menasmemorien, die Alexandrien besessen haben muß, nahe. Soweit mir bisher meine

eigentliche gelegentliche Kontrolle der Funde in den Scherbenhügeln der Alexanderstadt ein Urteil erlaubt sowie auf Grund der Autopsie und Nachprüfung zahlreicher weiterer Funde, kann ich sagen, daß fast drei Viertel aller bekannten Menasampullen aus den Brennereien der heiligen Stadt selbst stammen.

Das Material, das zur Herstellung der Ampullen verwendet wurde, war in der Regel der hellgraue Ton, wie ihn die Menasstadt liefert, in zweiter Linie der rötliche ebendaselbst vor allem zur Fabrikation größerer und widerstandsfähiger Amphoren usw. gebrauchte Ton. Spuren bunter Verglasung haben sich an manchen Exemplaren, offenbar aus christlich-arabischer Zeit, gefunden. Reste von Bemalung sind an einigen Fragmenten nachweisbar und haben ihre Analogie in den süditalienischen Pilgerflaschen mit dem Bilde der Scylla, an denen Spuren von Polychromie vorhanden sind. Metallampullen fehlen in der Menasstadt gänzlich. Sie sind auch sonst äußerst selten, und unter den vier bisher bekannten Exemplaren befindet sich eine Fälschung. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß man auch Edelmetalle zur Zeit der Blüte der Heiligtümer zur Herstellung von Ampullen benutzte, obwohl nur indirekte Zeugnisse, z. B. die im Wunderverzeichnis des Theophilos erwähnten silbernen Votivgaben, der Fund einer Silberflasche mit Kreuz in der Cyrenaika und die kyprischen altchristlichen Schätze des British Museum und Pierpont Morgans — in der neun Stück umfassenden kyprischen Davidschüsselserie David mit dem Löwen und David, den Bären tötend — es nahelegen. Auf die prächtige Technik des Email verweisen andererseits einige charakteristische Stücke, z. B. das von Al. Gayet, l'art copte p. 307 abgebildete Gefäß sowie die ebenda p. 309 als ‚Fragment de lampe émaillée' vorgeführte Scherbe mit Menas als Reiterheiligen, beide Stücke aus der Kollektion Fouquet.

Eine Klassifikation der Ampullen ihrer Größe und demnach dem

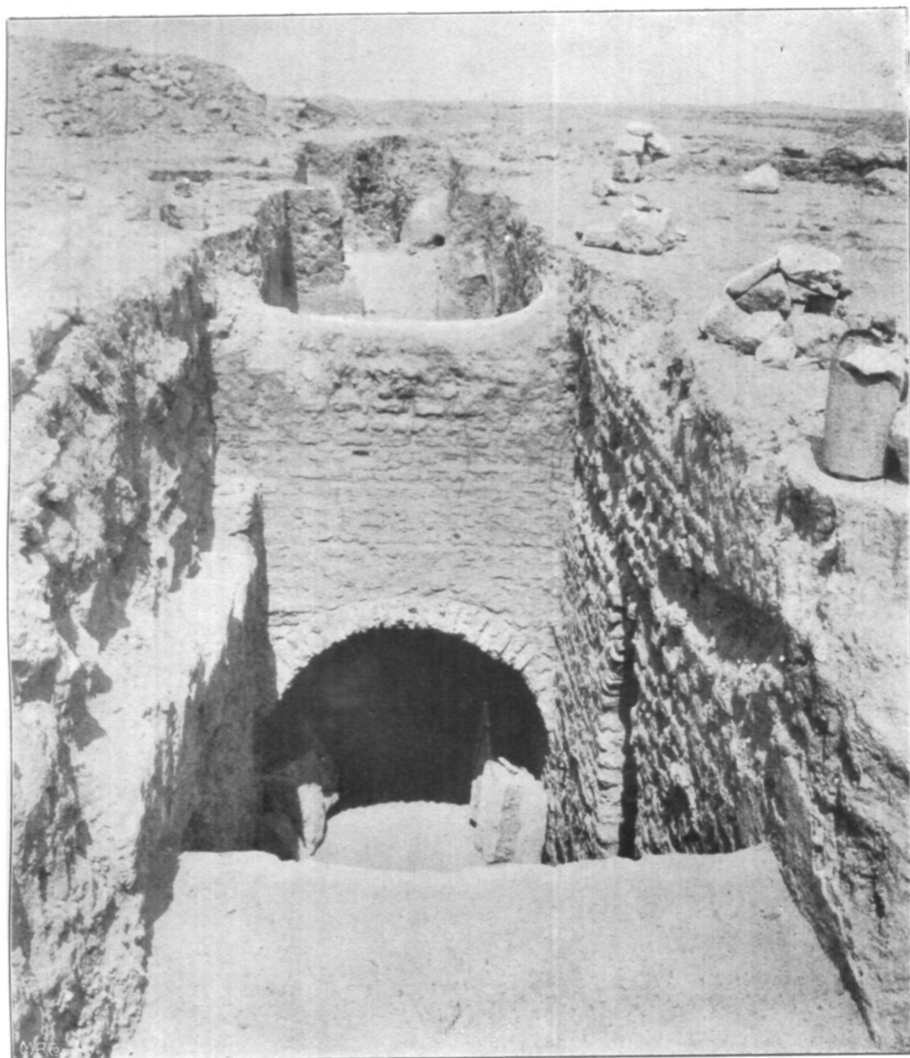


Abb. 97. Zu den Hypokausten des Menasbades.

Fassungsvermögen nach ergibt drei Haupttypen: 1. einen kleinen, durchschnittlich 10 Zentimeter hohen, mit einem Fassungsvermögen von 30—35 Kubikzentimeter; 2. den mittleren Typ von ca. 15 Zentimeter Höhe bei 100—120 Kubikzentimeter Inhalt und 3. den großen Ampullentyp von 250—500 Kubikzentimeter Fassungsvermögen. Diesen treten ergänzend zur Seite die hier nicht in Betracht gezogenen Menasschöpfkrüge, welche bis zu 500 Kubikzentimeter und darüber aufzunehmen vermögen.

Auf die Frage nach der Bestimmung und dem einstigen Inhalt der Menasampullen, welche von frommen Pilgern über fast die ganze damals bekannte Welt verbreitet wurden, haben die Ausgrabungen zum ersten Male unzweideutige Antwort gegeben. Es wurde in ihnen Wasser von der wunderbaren Quelle des Heiligtums aufbewahrt. Meine zu verschiedenen Jahreszeiten und bei durchschnittlich ziemlich warmen Temperaturen vorgenommenen Versuche haben ergeben, daß die kleineren Ampullen, wie sie zu Tausenden gefunden wurden, Wasser an und für sich nur kurze Zeit halten, im Gegensatz zu den größeren sowie zu den aus gleichem Material hergestellten Schöpfkannen. Die größeren Gefäße wirken eben nach dem Prinzip der heutigen ägyptischen Kulla, in der zwar ein Teil des Wassers durch die poröse Wandung verflüchtigt, die Flüssigkeit aber dadurch kälter und haltbarer wird. Diese Kulla wird in den Fabriken bei der Amr Moschee in Altkairo sowie im obenerwähnten Keneh, der Hauptstadt der fünften ägyptischen Provinz, fabriziert. Das Material ist hellgrauer oder gelblicher Ton. Durch Beimischen von Asche erhält es die feine, absichtliche Porosität, die eine Abkühlung des Inhalts um 5—6 Grad unter der Lufttemperatur bewirkt, wobei das Wasser durch Verdampfung kühlt. Im Hauran und in Südarabien benutzt man diese Krüge auch, um Wasser, das brackig oder schweflig schmeckt, trinkbar zu machen. Um nun das

Wasser auch in den kleinen Ampullen länger zu halten, füllte man sie mit Papyrusfasern, Hanf oder Byssus an. Mehrere in Gräbern sowie im Kom esch-Schugafa gefundene Exemplare enthielten derartige mit Erde und Schutt vermischte Reste. Die Untersuchung einer Reihe offenbar gebrauchter Ampullen ohne Inhalt aber, an deren Wänden eine sedimentäre Ablagerung vorhanden zu sein schien, ergab immer neutrale Dinge, Schutt, Staub u. dgl.; in einem Falle konnte konstatiert werden, daß das Krüglein als Tintenfaß benutzt worden war. Das Einfüllen einer aufsaugenden Masse war eine auch anderwärts beliebte Methode, sich heilkräftiges Wasser oder den von ihm durchdrungenen Gegenstand möglichst lange zu konservieren. So befindet sich noch heute in einer Sammlung von Eulogien in der Lipsanothek der alten Abtei Farfa im Sabinischen unter Nr. XXI: Leinenwolle in Jordanwasser getaucht, ein Beweis, wie lange diese Sitte sich erhalten hat.

Schließlich sei noch der interessanten These eines Gelehrten gedacht, welcher den besonderen Wert der Menasampullen als religiöse Wallfahrtsandenken, auch wenn sie niemals gefüllt waren, darin erblickt, daß sie aus Erde und Wasser vom heiligen Bezirk geprägt sind, vielleicht auch unter Beimischung vom Wasser des heiligen Quell.

Auf den Inhalt der verschiedenen Arten von Menaskrüglein weist zwar keine Ampulleninschrift direkt hin, wohl aber die bildliche Aufprägung von Schöpfkrügen, deren Charakter noch durch die Beifügung des offenen Kreuzes hervorgehoben wird. Auch eine der Piscinen des heiligen Bades zu Karm Abu Mina zeigt über der Wanne ein Kreuz in roter Farbe, zu dessen Seiten sich, wie die abgefallenen Stuckreste ergaben, eine derartige Darstellung befunden haben muß. In der Vita der orientalischen Martyrin Barbara ist von einem ähnlichen Bade die Rede, über dem das Kreuz angebracht



Abb. 98. Saal über dem Hypokaustenkorridor des Menasbades.

war. ‚Der Behälter, welcher in ihrem Bade war und über welchem sich das Bild des Kreuzes befand, wurde zur Heilung für alle Kranken, wenn sie sich darin badeten.' Das Bild eines durch Menaswasser Geheilten erkennen wir in der bereits oben wiedergegebenen Miniatur eines nubischen Kodex, doppelt wertvoll, weil sie den ältesten erhaltenen Menastext ziert und in das erste Jahrtausend zurückreicht. Auf andere Wunderzeugnisse, so dasjenige aus dem Leben des Styliten Agathon, sei hier nur kurz verwiesen, und es ist hervorzuheben, daß, während im siebenten und achten Jahrhundert unter dem Druck der melkitisch-jakobitischen Streitigkeiten der Stern des Menasheiligtums zu bleichen beginnt, im Osten Alexandriens zu Menuthis ein anderes Heiligtum durch ähnliche Heilungen konkurriert und Aufsehen erregt. Auch hier am Grabe des Kyros und Johannes spielte das Wasser neben anderen Heilfaktoren eine Rolle, und ein geheilter Mönch, der nachmalige Patriarch Sophronios von Jerusalem († ca. 640), hat eine Reihe dieser Wunder verzeichnet. Dieses kanopische Heiligtum, errichtet auf Grundlage eines antiken Kurortes der Isis medica, erreichte allerdings nie die Bedeutung des wundertätigen Menasbades, dessen Ruf selbst denjenigen des palästinensischen Teiches von Siloa übertraf. Ich muß es mir versagen, hier auf die zahlreichen Parallelen einzugehen, die der altchristliche Orient aufweist. Neben den mit Erinnerungen an den Heiland verknüpften heilkräftigen Quellen und Wassern, neben dem Tauffest (Id el-meghtes) und dem bis ins tiefe Mittelalter in der jakobitischen Kirche gefeierten liturgischen Nilbad der Epiphanienacht gibt es bis auf den heutigen Tag Gewässer, deren Schutzherren Heilige sind und denen Heilwirkungen unter Invokation der betreffenden Titulare vindiziert werden. Das am wenigsten bekannte heute bestehende Hagneuterion dieser Art ist der heilige Teich des Berges Sekuala bei Addis Abeba mit seiner Kapelle; unter den Pilgern,

die dorthin wallfahren, befinden sich viele Leprakranke, und selbst der abessynische Hof erscheint jährlich einmal.

Während die Synaxarien ausdrücklich das erste Menaswunder mittels Wasser und Erde geschehen lassen, setzen die mittelalterlichen äthiopischen Martyrien an dessen Stelle das Öl; die Wunderlisten des Theophilos und des äthiopischen Codex Parisinus erwähnen keins von beiden. Bei der Rolle, die das Öl von den Lampen an Märtyrergräbern im Orient wie Okzident als Pilgerandenken spielte, scheint mir die gelegentliche Anwendung von Ampullen zur Aufbewahrung von Menasöl ohne weiteres annehmbar; die Untersuchung zahlreicher zu diesem Zwecke geöffneter Ampullen, deren Fundort oder Aussehen auf längeren Gebrauch schließen ließ, ergab aber, wie gesagt, ein völlig negatives Resultat.

Ein Wort über altchristliche Parallelen zu den Menasampullen dürfte hier am Platze sein. Gegenüber der Unmasse der menasstädtischen Pilgerflaschen verschwinden freilich diese Parallelen fast ganz. Sie fehlen vor allem einer der Hauptfundstätten der christlichen Antike, den Katakomben. Es nähert sich, um die an Kleinfunden reichen römischen Nekropolen herauszugreifen, kaum eins der von Boldetti und anderen abgebildeten doppelhenkeligen Gefäße, in denen Märtyrerblut aufbewahrt worden sein soll, der Form unserer Ampullen. Es ist ebenso auffallend, daß im altchristlichen Rom, mit seiner Vorliebe für orientalischen Import, abgesehen vielleicht von zwei weiter unten erwähnten Silberampullen des Vatikans, fast jede Parallele zum Eulogienwesen des Orients speziell zu den Ampullen der Menasstadt fehlt, als der Umstand, daß bisher alle Funde mangeln, welche der Behauptung recht gäben, die aus Orientalen gebildeten Gilden bzw. Landsmannschaften der Aeterna hätten den Ruhm ihrer Nationalheiligtümer durch größere Verbreitung von ‚Eulogien' gefördert. Umfaßte doch die orientalische Kolonie in Rom



Abb. 99. Menaswasserflaschen des mittleren Types.



Abb. 100. Seltene Eulogien (Pilgerandenken) aus der Hauptniederlage: Adler, fruchttragender von Tauben flankierter Palmbaum, Phönix, Krüge für Menaswasser, Sankt Menas zu Pferde, unbestimmbare Darstellung zu Ehren des heiligen Athenogenes, Menasbild, Früchtekorb, Heiliger mit Kreuzstab.

unter dem Namen ‚Syrier' sowohl asiatische Einwanderer als Handelsleute aus Ägypten und Griechenland. Ihr natürlicher Sammelplatz war der Seehafen von Ostia sowie das Flußhafengebiet Roms. So gab es bereits im dritten christlichen Jahrhundert in Ostia eine Korporation von Kaufleuten aus Gaza, im fünften wendet sich ein Edikt Valentinians III. gegen die Konkurrenz der negotiatores graeci. Am Abhange des Aventin entwickelte sich ein eigentliches Orientalenviertel, das sich bis nach der Paulsbasilika erstreckte, und von dem die Marienkirche in Cosmedin, im Liber Pontificalis ‚in schola graeca' genannt, das Viertel ‚in blachernis' sowie die Menaskirche in der Nähe der großen Paulsbasilika mehrfach erwähnt werden.

Im wesentlichen beschränken sich die Analogien zu den Menaspilgerflaschen auf die Monzaampullen sowie eine Gruppe mittelalterlicher Eulogien aus Syrien und Kleinasien. Erstere führen ihren Namen nach der Stadt Monza, in deren Domschatz ihre wichtigsten Vertreter liegen. Sie sind aus Metall angefertigt, tragen christologischen Bildschmuck und dienten ihrer griechischen Inschriften zufolge als ‚Eulogie von den heiligen Stätten', insbesondere zur Aufnahme von ‚Öl vom Holze des Lebens', also zur andächtigen Mitnahme jenes Öles, das in den Lampen am Kreuzesheiligtum zu Jerusalem brannte.

Viel näher aber als diese verhältnismäßig späten und jungen Beispiele steht den Menasampullen eine schöne Terrakottaflasche des Britischen Museums, welche beiderseitig ein Relief der Weissagung des Jeremias zeigt und zweifellos aus einem alten ägyptischen Marienheiligtum stammt, an dessen Quelle wie in der Menasstadt Pilger und Kranke sich labten.

Überaus mannigfach sind die Darstellungen der Menasampullen, wenngleich zum mindesten eine Seite der von mir nachgewiesenen

über 120 verschiedenen Prägungen das Gruftbild in mehr oder minder freier Auffassung kopiert, die Figur des betenden Heiligen zwischen den beiden seitlich niederkauernden Kamelen. Neben diesem bekanntesten Typus des Menas-Orans erscheint er dann aber auch als Neger und Ritter, als Neger für die Schwarzen Afrikas, bei denen die Menasverehrung, wenigstens bis zur Region des Blauen Nils und Äthiopien, nachweisbar ist, und als Reiter-Orans gemäß einer spezifisch koptischen im Nilland stark verbreiteten Darstellungsweise gewisser Heiligen. Auch Brustbilder des hl. Menas zieren vereinzelt die Ampullen, und zahlreich sind insbesondere allerlei symbolische Motive, von deren Wechsel und Reichtum schon der Blick auf unsere Abbildungen Fig. 100 überzeugt.

Nahm als ‚Lourdes der Antike' die christliche Menasstadt einige Jahrhunderte hindurch eine schlechthin überragende Stellung in der Reihe altchristlicher Gnadenorte ein, so ist damit selbstverständlich nicht gesagt, daß nur am Karm Abu Mina und nirgends anders sich Heilwunder dieser Art vollzogen. Zahlreiche auf natürlichem Wege heilkräftige Thermen, teils schon im Altertum bekannt, wurden unter Anrufung christlicher Heiliger adoptiert und gelangten vor allem dann zur Berühmtheit, wenn sie wie der Siloateich Jerusalems oder die heißen Eliasquellen beim See Tiberias sowie die Thermen in der Nähe des Sees von Genezareth an die Geschichte Jesu oder an biblische Zeiten anknüpften. Tatsache aber ist, daß nur selten eines der verschiedenen bisher bekannt gewordenen Heilbäder in altchristlicher Zeit ganz der natürlichen Thermalkräfte entbehrt, und daß kein frühchristlicher Gnadenort in so eminentem Sinne einer fast internationalen Berühmtheit sich erfreute wie das ägyptische Lourdes im Randgebiet der libyschen Wüste.

Sechster Abschnitt

# Die Koinobien
# und Nebenbauten des Menasklosters
# Die Friedhöfe



Hauptflucht der Koinobien. Repräsentationsräume und Tablinum. Wirtschafts- und Ökonomiebauten. Bäckerei, Schlächterei, Ölpresse. Die Mönchswohnungen und Zellen. Mönchsgrüfte und Grabkammern der Äbte und Bischöfe. Grabtypen. Das Nordcoemeterium und seine Basilika. Die Südnekropole. Teichgräber. Der Ostfriedhof.

erläßt man die Menasgruftkirche durch ihr nördliches Portal, das diese Basilika sowie auch das Baptisterium von einem großen Hofe aus zugänglich macht, so fällt der Blick auf einen weiteren, genau der Fluchtlinie des Kirchenportals entsprechenden monumentalen Torbau. Es flankierten ihn einst schlanke Marmorsäulen, deren Schäfte und Trommeln der freundliche Beschauer des Bildes Fig. 103 im Vordergrund erblickt. Sie standen auf den für die hellenistische Spätkunst charakteristischen hohen Basen, an denen die Menasheiligtümer reich waren, und als Bekrönung dienten ihnen jene schönen ägyptisierenden Kapitelle, von denen die Mitte der genannten Aufnahme zwei Exemplare zeigt, das eine links vor dem Portale auf seiner Basis, das zweite mehr nach dem Vordergrunde zu umgekehrt auf einer Marmorplatte postiert. Es ist das Hauptportal der Koinobien, des berühmten Menasklosters, vor dem wir stehen. Von seiner reichen Gliederung, der verschwenderischen Marmorpracht, die auch hier herrschte, blieb wenig erhalten. Ein breiter Mauerbogen zur Linken ist der Rest eines langen Arkadenhofes mit vorliegendem Portikus, der sich in einer Länge von über hundert Meter dem Hauptheiligtum gegenüber hinzog. Die zur äußersten Linken ragende Säule steht wenige Meter vom nördlichen Brunnen und der ‚heiligen Quelle' entfernt, dem im Südvorhof ein dritter entsprach. Eine Fig. 47 vorgeführte Aufnahme des Prinzen Johann Georg von Sachsen (1913) zeigt die hohen Herrschaften an diesem nördlichen Einstieg zur Brunnenkammer, während das nächste Bild der unmittelbar angrenzenden Partie der Koinobienfront gewidmet ist.

Konnte im Hinblick auf überliefertes Quellen- und Fundmaterial das Haupt-Baptisterium der Menasstadt als ein Unikum seiner Art für die Nillande und weite Teile Nordafrikas gelten, so haben die dem gemeinsamen Leben (κοινὸς βίος) dienenden Koinobien in der altchristlichen Welt, wenigstens was die Ausdehnung der Anlage anlangt, kaum ihresgleichen gehabt. Denn vereint mit den Heiligtümern betrug ihre bebaute Oberfläche über vierzigtausend Quadratmeter. Nicht ganz die Hälfte ihrer Abmessungen zählen die größten bisher bekannt gewordenen altchristlichen Konvente, nämlich das wundervoll auf einer Höhe des Haurangebirges in Zentralsyrien liegende noch in Trümmern imposante ‚Schloß des Simeon', das Heiligtum des Styliten gleichen Namens sowie das Kloster von Thebessa in Nordafrika; weit bleiben zurück die großen Konvente der peträischen und sketischen Wüste, der Thebais und so viele verwandte Anlagen, für die ich hier wohl kurz auf die Neuauflage meines ‚Handbuches der christlichen Archäologie' (1913) verweisen darf, wo aller dieser Denkmäler gedacht ist.

Leider haben wir das immense Trümmergebiet der menasstädtischen Koinobien nur zum kleinsten Teile anschneiden können. Bei der besonderen Schwierigkeit unserer Grabungen, die nicht mit den Bequemlichkeiten eines schützenden Sandbergs und der verhältnismäßig leichten Arbeitsmethode rechnen durften, die in den Ruinen südlich vom Delta zur Anwendung kommt, sondern härteste Trümmerdecken, überragt von wirren Steinhügeln, überwältigen mußten und dann erst im stellenweise zementartig festen Boden Schritt für Schritt und behutsam vordringen konnten — Umstände, welche ebensoviel Zeit beanspruchten als Geldmittel, — war die Möglichkeit versagt, hier systematisch und in großem Stile vorzugehen. Und gerade im Bereiche des Menasklosters sistierten wir unsere Arbeiten nur äußerst widerstrebend und ungern, denn hier, in den Kellern und unter-





Abb. 101 u. 102. Aus den Menas-Koinobien.
(Aufnahmen S. K. H. des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen.)

irdischen Speichern und Schlupfwinkeln der Mönche durfte man am ehesten hoffen, auf verborgene, d. h. vor den Einfällen der Araber geborgene Schätze zu stoßen, für deren Entfernung es an Zeit und Möglichkeit gebrach und deren Wiederfinden die so gründliche Zerstörung wohl vereitelte.

Vielleicht hat der oft genannte arabische Beschreiber der alten Menasstadt neben der kaiserlichen Villa und ähnlichen Bauten auch die Koinobien im Auge gehabt, als er von den ‚stolzen, wohlkonstruierten Palästen' berichtete, umgeben von gewölbten Kolonnaden, von denen damals — also zu Zeiten definitiven Verfalls — einige noch Mönche beherbergten. Zweifellos erlitten sie im Gegensatz zu den Heiligtümern selbst, mit welchen nach ihrer Niederreißung und Zerstörung kaum noch viel anzufangen war, arge Verbauungen, und der Umstand, daß manches hübsche Werkstück an Kircheninventar sich hierher verschleppt vorfand, würde künftigen Grabungen die Hoffnung auf zahlreiche Funde dieser Art und auf die Aufdeckung einer oder der anderen spätklassischen Skulptur offen lassen. Wo sind sie geblieben, so haben wir uns oft gefragt, jene ‚Statuen und Gemälde höchster Schönheit', welche diese Mauern einst umschlossen; wo die Handschriften, die dieses größte aller antiken Klöster besessen haben muß und die sorgsam gehüteten Schätze Goldes und Silbers der Nationalkirche, die zweifellos nicht alle in die Hand der mosleminischen Tempelschänder fielen! Denn ganz ohne warnende Vorzeichen scheint, wenigstens den spärlichen Quellenberichten nach zu schließen, weder der große Heiligtumsraub noch eine andere räuberische Invasion die Hüter der Menasstadt überrascht zu haben, und transportable Besitztümer konnten leicht in einem der zahllosen Verließe unter der Erde geborgen werden.

Wenn schon die Tochterkirche zu Alt-Kairo sich ihres Schatzes an gemünztem Gold, goldenen Gefäßen und anderen Wertobjekten

rühmen durfte, welche Kostbarkeiten mußten nicht in den Gewölben am Karm Abu Mina aufgespeichert gewesen sein! Die bilderfeindlichen, räuberischen Hände des Islam pochten verhältnismäßig spät an die Tore der exponierten Menasstadt, deren Mönche Zeit finden mußten, zu retten, was zu retten war. Man kann sich vorstellen, mit welcher Spannung von uns namentlich die Räumung der zahlreichen unterirdischen Korridore und Gemächer, insbesondere auch der weitschichtigen Zisternenanlagen, zumal in den Koinobien verfolgt wurde! Freilich stand mir dabei vor Augen: die im Altertum begonnene Brandschatzung und Zerstörung um des Raubes und Fanatismus willen dauerte mit veränderten Motiven bis in die neueste Zeit fort. Die Trümmer der Menapolis lieferten vor meiner Expedition — und wie mir die Wüstensöhne noch im Jahre 1912 versicherten auch späterhin — den einen zahlreiche Kleinfunde, die in Alexandrien und Kairo auf den Markt gelangen, den anderen die Bleirohre aus denen sie ihre Kugeln gießen. Weitblickendere Elemente sehen aber schon die bloße Existens solcher Trümmer im Bereich ihrer Wüste als eine Gefahr an und würden zweifellos für ausgiebige Zerstörung der Ausgrabungen sorgen, hätte die Regierung nicht die Stätte in ihren besonderen Schutz genommen und einen einflußreichen Scheik für ihre Erhaltung verantwortlich gemacht. Ein klassisches Beispiel für die Art, wie der Beduine der seinem Gebiete von Kultur und Forschung drohenden Interessengefährdung vorzubeugen sucht: Dem Scheik, welcher unsre Entdekkungsexpedition in die Libysche Wüste führte und uns die am Karm Abu Mina vorgefundenen Trümmer als Reste eines Kalifenschlosses vorstellte, war der christliche Ursprung der Ruinen von Boumna, Schakkane und Sidi Jadem längst aus der Stammesüberlieferung, wie sich später herausstellte, ganz wohl bekannt. Nicht Wissensmangel, sondern Furcht und Berechnung gaben diesem echten Araber



Abb. 103*. Hauptportal des Menasklosters vom Vorhof der Gruftkirche aus gesehen.

die Worte ein, und die Folgen der Expedition werden seine Stammesbrüder in jener Taktik nur bestärken.

Als Bauprinzip des Menasklosters, von dessen ältestem Kern aus dem vierten Jahrhundert nichts Wesentliches erhalten blieb, galt dem oder den Architekten die Gruppierung einzelner wichtiger Bauteile um große Höfe. In der Hauptsache fällt die Errichtung zusammen mit den übrigen Glanzbauten der heiligen Stadt, und die Pläne für den gewaltigen Konvent scheinen von vornherein den Bedürfnissen entsprechend entworfen worden zu sein, welche das fünfte Jahrhundert mit seinem angewachsenen Pilgerverkehr mit sich brachte. Maßgebend war dabei die Schaffung von zunächst internen Räumen für die Mönche und ihren Abt, dann Unterkunftsstätten für die Hörigen des Klosters, endlich xenodochiale Anlagen, d. h. Unterkunftsgelegenheit für Pilger und Fremde des Klosters. Da der Abt der paroecia Sancti Menae – er unterstand dem alexandrinischen Patriarchen — nicht nur bischöfliche Rechte ausübte, sondern auch für einen weiteren Teil der mareotischen Seelsorge älteren koptischen Quellen zufolge zuständig war, so darf auch die Existenz größerer Gemeinderäume vorausgesetzt werden. In zweiter Linie kam der Repräsentationszwecken dienende Bautrakt mit seinem mehr offiziellen Charakter und in dritter der ökonomische Teil der Anlage, Bäckerei, Schlächterei, Wäscherei usf. Auf interessante Partien dieser Einzelgruppen stieß unser Spaten im Verlaufe der Arbeiten, und es konnte festgestellt werden, daß jede davon zum mindesten über einen eigenen Hof verbunden mit Kellereien oder Zisternen verfügte. Die abnorme Ausdehnung der Konvent- und Xenodochialbauten brachte naturgemäß ein Bedürfnis nach besonderen Oratorien, wenn nicht gar separaten Kirchen mit sich; mit Sicherheit haben wir aber nur die Reste einer einzigen derartigen Anlage nachweisen können, und auch nach dieser Richtung hin würde sich

eine fortgesetzte Klärung des kaum zum zwanzigsten Teil genügend sondierten Terrains noch heute lohnen. Freilich nur für den, der nicht in erster Linie Ausbeutungsobjekten nachjagt, nicht für den in Ägypten leider das Feld beherrschenden ‚wissenschaftlichen' Raubgräber.

Ein Blick auf die Fig. 104 vorgeführte Reihe von schönen Marmorkapitellen aus den Koinobien belehrt über die reiche Mannigfaltigkeit des plastischen Elementes, die wir hier auf Grund von Detailfunden voraussetzen dürfen.

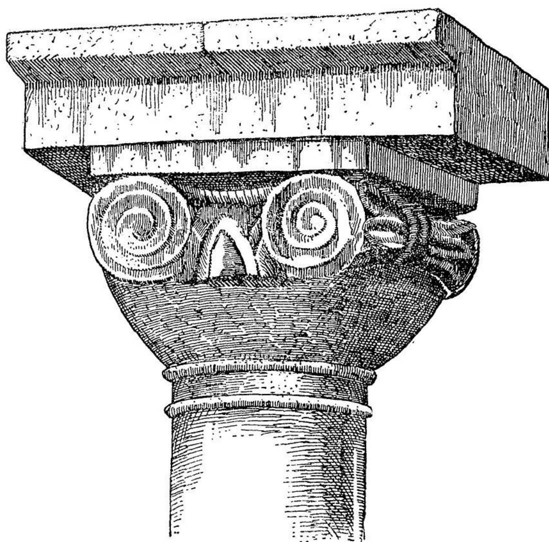
Interessant ist gleich der oberste Typus eines Kompositkapitells korinthischer Ordnung; seine untere Hälfte umgeben sechs breitzackige Akanthusblätter von weichem Schnitt, die obere bis zur quadratischen Deckplatte besteht aus einem Kelch tiefer Kanelluren. Man hat als Ursprungsland dieser in theodosianischer Zeit üblichen, aber noch im fünften Jahrhundert nachweisbaren Form Kleinasien angesehen; mir selbst scheint auch diesen Stücken ein ägyptisierendes Element anzuhaften, eine Entwicklung aus dem ägyptischen Palmenkapitell in der Weise vorzuliegen, daß wir als unmittelbaren Vorgänger des menasstädtischen denjenigen Typus anzusehen haben, wo aus dem Akanthuskranz noch die Blattrippen selbst herauswachsen, die Stilisierung und Verwandlung des Blattes in Kanelluren sich noch nicht vollzogen hat. Beispiele für diesen Zwischentypus sind zwei Kapitelle vom Dionysostempel zu Athen und die in christlichen Bauten wiederbenutzten Exemplare der älteren Basilika von Sakkara in Ägypten, des Klosters Daphni bei Athen sowie des Matroneums im Dome zu Bari.

Im übrigen ergibt sich auch aus dieser Zusammenstellung Fig. 104 ein Sprossen und Blühen und künstlerisches Vermögen ohne sklavische Wiederholung immer der gleichen Form. Die verschiedenen Motive des Akanthusblattdekors wechseln mit schönen ionischen



Abb. 104. Beispiele von Kapitellen aus dem Menaskloster.

Mustern ab, und auch der Aufbau der Stücke differiert vom eleganten hohen Kelch zur breitauslaufenden Komposition und zu den mehr starren, kämpferähnlichen Motiven. In den intimeren Räu-



Jonisches Kapitell mit Architrav aus den Xenodochien.

men der Koinobien herrscht im Gegensatz zu den Hauptsälen und den ornamentalen Stücken der Basiliken mehr ein gedrücktes korinthisches Muster mit kleinen Voluten vor, an dessen Stirnseite häufig ein offenes oder das sogenannte monogrammatische Kreuz prangt, selten das Christusmonogramm.

An Skulpturen kamen, abgesehen von architektonischen Bruchstücken, nur Dinge ans Licht, deren Verschleppung aus den Basiliken mir wahrscheinlich erschien, so z. B. ein 1,80×0,66 großer, 18 Zentimeter starker Pilaster aus weißem Marmor, dessen Oberteil inmitten eines schönen Flechtkranzes ein großes — vom Fanatismus der Zerstörer zerschlagenes — Kreuz aufweist. Scharfzackige Akanthusmotive, aus denen Voluten herauswachsend, umgeben das Relief,

seitlich kehren ähnliche Motive wieder, und ein Flechtbandfries mit eingelegter Rosette schließt die Stirnseite nach oben hin ab.

Nach Klärung des Trümmerfeldes von der Last wirr dahingesäter Steinblöcke stießen wir den Hauptbasiliken gegenüber zunächst auf ein reguläres Netz von Mauerzügen, deren Verlauf insbesondere nach einer tauschweren Nacht sich deutlich auf dem vom auflagernden Quadermaterial befreiten Boden verfolgen ließ. Denn es wechselt die Farbe des Erdreiches, ein alter Erfahrungssatz der Ausgräber, je nachdem eine massive Unterlage, Mauerwerk, eine aufrechte Säule u. dgl. oder aber bloßer tiefer Schutt vorhanden ist.

Unserem Plan gemäß stießen wir auch hier mittels langer Sondierungsgräben vor, und zwar nach Westen hin, wo die Hauptmasse der Koinobialbauten begraben liegt, und nach Norden hin, wo es galt, eine Verbindung mit dem verhältnismäßig nahen Terrain herzustellen, in welchem späterhin Menasbad und Bäderbasilika ans Licht kamen.

Es ergab sich im Durchschnitt für das Planum der antiken Räume in dem den Basiliken benachbarten Trakt der Klosteranlage eine aufzudeckende Tiefe von vier Metern, wobei die oft mehrere Meter starke auflastende Schicht von Nummulitenkalkquadern nicht eingerechnet ist. Zunächst drangen wir gegenüber dem auf dem Gesamtplan der zentralen Baugruppe mit Ziffer 70 bezeichneten Portal der Gruftkirche in gerader Linie nach Norden vor. Das Terrain zwischen diesem Teil der Heiligtümer und den Koinobien war ein Hof, in dem, wie wir sahen, der mit dem Nordende der Menasquelle korrespondierende Rundschacht (auf dem Plan in der Pfeilrichtung von 48a) aufgedeckt wurde. Seinen Einstieg füllten den übrigen Zisternen und Schächten entsprechend von oben bis unten Marmor- und Kalksteintrümmer. Dicht neben ihm öffnen sich Klosterräume, erhebt sich der einzig noch stehende Arkadenbogen des



Abb. 105*. Saal in der Flucht der Repräsentationsräume der Menas-Koinobien.





Abb. 106 u. 107. Anrichte mit Inventar beim Tablinum der Repräsentationsräume.

nördlichen Hofes, fanden sich Säulen und eine Menge architektonischer Trümmerstücke.

Genau 37 Meter vom genannten Basilikenportal entfernt stieß der Spaten dann auf einen ehedem von acht Säulen getragenen rechteckigen Saal. Er mißt 9×12,50 Meter; schwere, mannshohe Marmorplatten bilden sein Paviment, und auch die Wände waren untenher inkrustiert. An den 2,35 Meter breiten Zugangstüren im Süden und Norden, deren Marmorfassung noch zum Teil vorhanden ist, standen ebenfalls schlanke Säulen. Die Mauern sind bis zu über drei Meter Höhe intakt geblieben. Vom Saale selbst trennt eine in jüngerer Zeit eingezogene Wand ein kleineres Appartement ab, charakteristisch durch seine Reihe roter Dipintoinschriften, d. h. aufgemalter griechischer und koptischer Texte, die hier teils an den Wänden, teils als Bruchstücke im Schutt gefunden wurden, und die nun in der ägyptischen Sonne allzu schnell verblassen. Eine Inschrift der Menasstadt läßt auf die Verwendung von Saflor (Carthamus tinctorius L.) zur Anbringung dieser und verwandter Texte — Gebetsätze, Anrufe des hl. Menas u. dgl. — schließen. Zu diesen Dipintotiteln gesellten sich Graffiti, deren Sprach- und Schriftweise ans Ende des fünften und in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts verweist.

Fast genau in der Fluchtlinie des Fig. 105 wiedergegebenen Säulensaales wurde dann in östlicher Richtung ein weiteres geräumiges Gemach von ursprünglich 3,70×9 Meter Größe, infolge von Verbauungen reduziert auf 3,70×5 Meter, aufgedeckt und unweit davon südlich ein tiefer liegendes Gewölbe, in welchem es uns nicht geraten schien, vorzudringen, da Einstürze drohten.

Als gnädige Fügung des Himmels betrachte ich es, daß auch in diesem besonders schwierigen Trakte im Verlaufe der von so vielen Gefahren umlauerten Ausgrabungskampagne kein einziger ernster Un-

fall, vor allem kein Todesfall zu beklagen war. Heute habe ich den Eindruck, als ob wir doch viel zu sehr den tapferen beduinischen Mitarbeitern nachgegeben hätten in Fällen, wo sie tatsächlich mit dem Tode spielten. Da wir an Holzwerk sparten, das in der Wüste ganz abging und weither für erhebliche Beträge von Alexandrien aus beschafft werden mußte, kamen Teufungen, Ausschachtungen und die Aufdeckung von Souterrains aller Art vor, ohne die notwendige Verschalung der Seitenwände. Stützen primitivster Art genügten da den Leuten, und derselbe Beduine, den der Flügelschlag einer Brunnentaube oder der Fledermaus an die Afride und Dschinn und andere Geistergestalten des Orients gemahnte, stieg furchtlos hinab in die tiefste gemauerte Zisterne, deren Wände aus dem Lot gewichen waren oder in deren Quaderumfassung quadratmetergroße Lücken gähnten. Ja selbst da, wo wirkliche Gefahr unabwendbar schien, hielt es schwer, die Allzueifrigen zurückzuhalten, so sehr war der einmal geschulte Arbeiterstamm von echter Arbeitsfreude durchdrungen und vom Verlangen nach den immer neuen Überraschungen, welche die Menasstadt über und unter der Erde preisgab. Und warf sich dann wirklich so eine Bronzegestalt zum Gebete und Anruf Allahs nieder vor dem Abstieg zur Tiefe, dann galt gewiß die übliche Eröffnungssure des Korans nur den Geisterschrecken, die da drohen mochten.

Unser Vorgehen in langen Versuchsgräben brachte auch im Koinobientrakt gute Resultate. Zunächst wurde die Fluchtlinie des Säulensaales, wohl des offiziellen Empfangsraumes für vornehme Besucher der heiligen Stadt, auch nach Westen hin verfolgt, wobei direkt an den Saal anstoßend das Tablinum, ein gleichfalls offizieller Speiseraum der Gäste, herauskam. Die Größenverhältnisse dieses Tablinums betragen 6 zu 4,70 Meter. An den Wänden laufen niedere, stuckbekleidete Bänke her, auf denen einst mancher die Gastfreundschaft der Menasmönche genossen haben mochte. Denn



Abb. 108*. Flucht von offiziellen Räumen im Menaskloster.

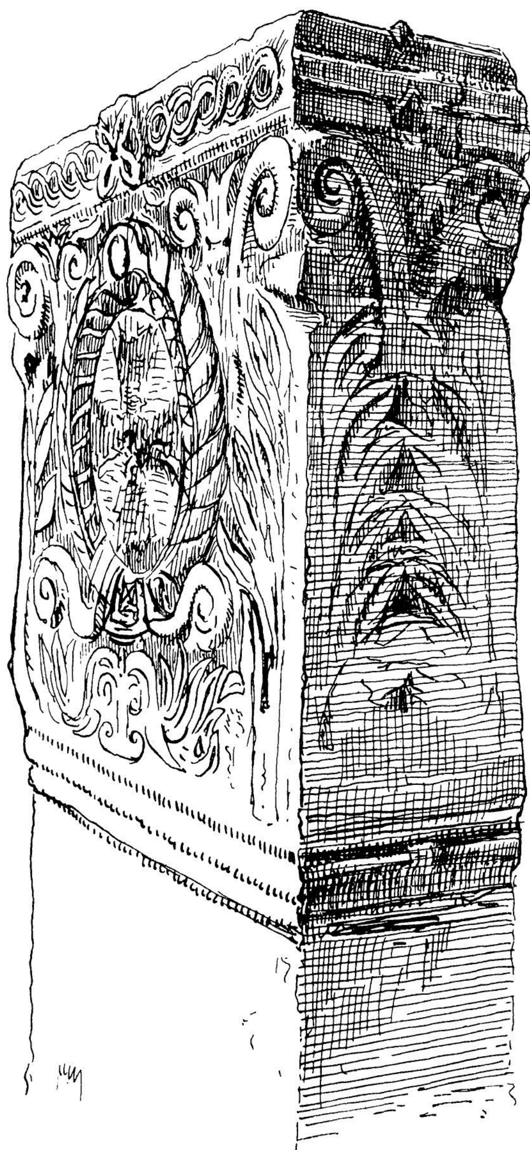


Abb. 109. Marmorpilaster mit Akanthusornament und Kreuz im Siegeskranz; das Kreuz von mohammedanischen Fanatikern zerstört.

Gastlichkeit muß die Stätte ausgezeichnet haben, wo einst so viel Reichtum und Volk zusammenfloß, wo die Oasen, die wildreiche Wüste und der nahe Mareotissee wetteiferten, die Tafel zu besetzen, an der es zum wenigsten nicht an jenem edlen Wein gebrach, dessen Aufzucht nach Ausweis unserer Ostrakafunde einen besonderen Wirtschaftszweig des Klosters beschäftigte. ‚Gastliche Häuser, in denen ich hart geprüft bin im Herzen, einst meine Weinschänke und Herberge‘, singt mit Recht der arabische Dichter Ibn Abu Asim von den Klöstern der Wüste.

Marmorfliesen deckten den Boden des Speisesaales, und in einem benachbarten, zugehörigen Abteil standen noch Tröge und Mischkrater sowie die beliebten steinernen Weinträger, niedere Tischchen, in deren breiten Vertiefungen die bauchigen Weinamphoren eine bequeme Stütze fanden. Daneben lag der Rest eines marmornen Amphorenständers im Schutt, die Reliefmaske eines weinbekränzten Bacchusgesichtes, dessen Mund als Abfluß diente. Auch diese Skulptur verweist auf das fünfte, spätestens den Anfang des sechsten Jahrhunderts.

Den Ausgang des Tablinums, zu dem man unsere Abb. 108 vergleiche, flankieren hohe achteckige Säulenbasen aus weißem Marmor, dicht dabei stießen wir auf den oben erwähnten und in Abb. 109 vorgeführten Pilaster.

Die Repräsentationsräume des Menasklosters hatten an dieser Stelle ihren Abschluß. Was unmittelbar an sie angrenzte, waren Wirtschafts- und Ökonomiebauten und weiter entfernt das, was wir heute als die Klausur eines Klosters bezeichnen. Sondierungen nach Südwesten hinüber führten zur Aufdeckung einer Bäckerei sowie eines Gebäudes, das wir als Mühle bezeichneten, da die Mahltrommel sowie der Steintrichter eines Mahlapparates seine hervorragendsten Inventarstücke bildeten. In einem hohen Nebenraum

lagen schöne, dünne Pilaster mit Rankendekoration, in einem weiteren sind die Kuppen zweier Öfen bemerkenswert.

Hier stieß man auch auf die Spuren eines Speichers und in der Nähe einer zerstörten zum Obergeschoß führenden Treppe auf den Rest einer Schlächterei. Nicht ohne Verachtung begrüßten dabei die Beduinen ein Lager von Knochenabfällen, zu denen Kiefer- und Schädelstücke des dem Moslem verbotenen und verhaßten Schweines ein Hauptkontingent stellten.

Proviant und Material werden dem Küchenchef der Koinobien die schon in den ältesten Menastexten erwähnten Schweineherden des Klosters geliefert haben. An sie knüpft z. B. die dreizehnte fast humoristische Erzählung der griechischen Menaswunderliste an. Ein armer Heide namens Pastamon suchte mit Vorliebe die Weideplätze am Karm Abu Mina auf und stahl dem Heiligen seine schönsten Schweine. Obwohl von Menas gewarnt, dringt er wiederum einmal in die Ställe ein, wählt ein Schwein aus, tötet es und ist im Begriffe, das Fleisch einzupökeln, das sich im selben Moment in Stein verwandelt. Den Dieb ficht das wunderbare Ereignis aber nicht im geringsten an. Ich werde dir dein schönstes Exemplar nehmen, sagt er bei sich zum Heiligen, und sehen, ob du auch jenes versteinern kannst. Darüber schläft er ein, und in einer Erscheinung tadelt ihn der Heilige heftig. Von neuem dringt der Unverbesserliche aller Warnung zum Trotz in die Umfriedung, und diesmal schlägt ihn der Himmel mit Paralyse, ‚und er wird starr wie Holz'. Die Hirten finden den Unglücklichen und tragen ihn zur Basilika, wo er seine Tat bekennt und Buße tut bis an sein Ende.

Was diese und verwandte und andere Legenden so interessant macht, sind die lokalen Züge und ihr heidnisches Kolorit. Der berühmte Bollandist Hippolyte Delehaye, der im Anschluß an unsere Ausgrabungen die literarische Menasforschung neu belebt hat, weist




Abb. 110[k]. Flucht von Oekonomieräumen im Menaskloster.

auch auf den Einfluß der Folklore hin, doch fehlt andererseits nicht ein starker Zug von Authentizität. Auffallend erscheint mir aber vor allem die recht große Zahl von Tiergeschichten in der Reihe der Menaswundererzählungen, wobei freilich zu beachten bleibt, daß einstweilen nur die jüngeren in ihrem Kern wohl kaum über das sechste Jahrhundert zurückreichenden Listen bekannt sind. Es möge, um dies Mißverhältnis klar zu zeigen, hier der kurze Auszug aus der äthiopischen Wunderliste eingeschaltet werden, den der bereits genannte Orientalist M. Chaîne S. J. im einleitenden Abschnitt meiner Schrift über die ‚Ikonographie der Menasampullen' (Kairo 1910) resumiert hat. Sie führt sich ein als ‚Beginn der Mirakel, welche der heilige Vater Menas im Gebäude seiner Kirche zu Mariout gewirkt hat, seit der Lobrede des hl. Theophilus, Bischofs der großen Stadt Alexandrien'. Die Liste umfaßt 19 Nummern in folgender Ordnung:

1. Meineid des Besitzers einer sterilen Kamelin und seine Bestrafung.
2. Bestrafung eines Mannes, der Sankt Menas ein Schwein stahl.
3. Das Wunder der Stute, die ein Füllen mit drei Beinen wirft.
4. Das vom Teufel getötete, von Menas auferweckte Schwein.
5. Der Geldverwahrer des jüdischen Händlers, seine Untreue und Strafe.
6. Heilung eines Paralytischen und einer alten stummen Frau.
7. Der zerstückelte und von S. Menas wiedererweckte Kaufmann.
8. Das Wunder des Eutropos und seines aus dem Mariutsee geretteten Sklaven.
9. Der vom Krokodil verschlungene, von Menas wiedererweckte Soldat.
10. Der dem Heiligen geopferte Baum.

11. Strafe eines Soldaten, der ein Schwein des Menasheiligtums tötet.
12. Das in Stein verwandelte Schwein und die Strafe des Diebes.
13. Belohnung eines Mannes, der alljährlich ein Pferd opfert.
14. Schutz einer Witwe, die ihr Gut opfert.
15. Das vom reichen Heiden gestohlene Lämmlein der Witwe.
16. Dämonenbefreiung.
17. Rettung einer Menaspilgerin vor einem Zudringlichen.
18. Strafe eines Soldaten, der eine reiche Pilgerin anfällt.
19. Sankt Menas eilt Pilgern zu Hilfe, die vor Durst in der Wüste zugrunde gehen.

Schon aus diesen Überschriften geht klar die besondere Bedeutung hervor, welche die Liste vor allem dem Tierwunder unterlegt, und Tiere spielen in fast allen Erzählungen eine Rolle. Kein Wort wird aber verloren über die wunderbaren Errettungen, die historischen Ereignisse der koptischen und griechischen Akten, wie die Heilung der Königstochter von ihrem schweren Leiden (Elephantiasis), und mit Ausnahme einiger Totenerweckungen sind es durchaus nebensächliche Dinge, welche hier einem ganz bestimmten Publikum offenbart werden. Einige Wunder scheinen vor allem zur Abschreckung der Soldaten gesammelt worden zu sein, denen die Überwachung der Pilgerkarawanen und des Krankentransportes oblag und die gelegentlich ihre Stellung mißbrauchten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zum Menaskloster zurück. Nicht weit von seinen Repräsentationsräumen stieß der Spaten auf eine Treppenanlage unmittelbar neben einem Binnenhof, in dem ein schwerer, umgestülpter Sarkophagdeckel einst Dienste als Waschtrog leistete. Um diesen Hof (Teilansicht Fig. 125) gruppieren sich weitere Ökonomieräume, die an einer Stelle, und zwar im Westen auf einen langen Korridor münden, den Zellenkorridor der eigentlichen Klausur.

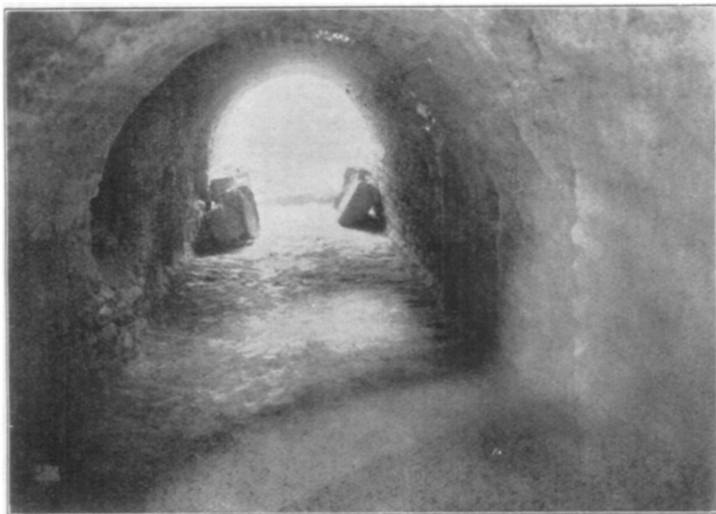




Abb. 111—113. Einzelräume im Menaskloster. (Rechts unten: Aufnahme S. K. H. des Prinzen Johann Georg, Herzogs zu Sachsen.)

Von den angrenzenden Räumen wäre der Fig. 110 abgebildete hervorzuheben, da er offenbar für eine Ölpresse eingerichtet war, deren Standfläche im Boden sichtbar ist. Verschiedene Steinmörser sowie ein Untersatz für Ölamphoren standen noch an ihrem alten Platz, und ich nehme an, daß es sich hier um die Zubereitung des gewöhnlichen Lampenöls (galileion) für die Kirchen- und Hausbeleuchtung handelte. Die Pressen zur Herstellung hochwertigen Speiseöls lagen im Flachlande und ehemaligen Gartenbereich der heiligen Stadt, wo auch Weinkeltereien, wie wir sehen werden, ans Licht kamen.

Zwei weitere allen orientalischen Klosteranlagen gemeinsame Werkstätten werden wohl im Bereiche der großen Basiliken noch unter der Erde schlummern, nämlich die Hostienbäckerei zur Herstellung der eucharistischen Brote sowie eine Handpresse für den liturgischen Wein.

Einen schönen Blick auf den zu den Mönchwohnungen führenden Weg gewährt unsere Abbildung Fig. 114. Rechts sieht man im Verputz der Wandfläche eine der Fensteröffnungen und nach unten hin das eigenartige Wiederlager schräg gemauerter Quadern, das die zu irgendeiner Zeit gefährdeten Wände dieser Partie verstärkt und stützt. Diese Sicherungsmaßregel fehlt auf der ganzen linken Seite der Straßenflucht. Hier liegen an den Stellen, wo sie im Schutte aufgefunden wurden, allerlei Marmorreste, darunter ein zierliches Palmenkapitell, und weiter zur Mitte steht eine der kurzen kanelierten Säulen mit verjüngendem Schaft, die typisch für diese Partie der Koinobien waren. Ungefähr gegenüber dieser Säule öffnet sich die erste der Zellen. Diese Mönchszellen waren teils quadratische, teils oblonge Gemächer von etwas über vier Meter Höhe. Statt des Marmorpaviments und der Inkrustation der Wände diente ein zementartiger Estrich bzw. dicker Stuck zum Belage,

während das mobile Inventar allem Anschein nach aus Holz bestand. Die Bekleidung einiger Wände ist auch hier gelegentlich mit Dipintoinschriften versehen gewesen, und auch an Szenen von griechischen und koptischen, seltener arabischen, Graffiti fehlt es nicht.

Einen Raum, den ich für das Klosterrefektorium halte, stellt die mittels einer Säule getrennte Zimmerkombination Fig. 116 dar. Er ist mit einem Kellereinstieg verbunden, und wir fanden im unterirdischen Gelaß eine Reihe großer Weinamphoren, von denen einige auf dem Bilde rechts neben der Säule erscheinen. Direkt neben der bereits erwähnten kanelierten Säule stießen wir auf den vermauerten Durchgang zu einem weiteren Brunnenhof, um welchen sich gleichfalls Zellen in zwei Stockwerken gruppieren. Vier rechts von der teilweise erhaltenen Treppe zum Obergeschoß gelegene Zellen bezw. Doppelzellen führen die Abbildungen Fig. 119 ff. vor. An Inventarstücken fanden sich kleine steinerne Waschtröge, in einzelnen Räumen gemauerte Wandbänke (Schlafstellen) und die üblichen Kleinfunde und Topfscherben. Kleine Fenster öffnen sich von einer Zelle zur andern, und einige dieser Räume empfingen kein anderes Licht, als das vom Hofe her durch die Tür einfallende. Eine an der oberen Schaftseite scheinbar angesägte Säule (neben dem Fenster in der Ecke der Fig. 119 abgebildeten Vorderzelle) diente in der Zeit nach dem Verfall der Menasstadt als feste Welle, an der das Brunnenseil in die Zisterne herabgelassen wurde, das dann allmählich jene Rillen verursachte.

Es war uns, wie gesagt, nur vergönnt, einen ganz bescheidenen Teil der altchristlichen Koinobien freizulegen, alles andere mußte sich in diesem Teile der heiligen Stadt auf Sondierungen beschränken, die freilich wertvolle Fingerzeige ergaben, vor allem auch die Reste einer fünften Basilika anschnitten, vermutlich einer der hl. Thekla geweihten Kirche.

* * *

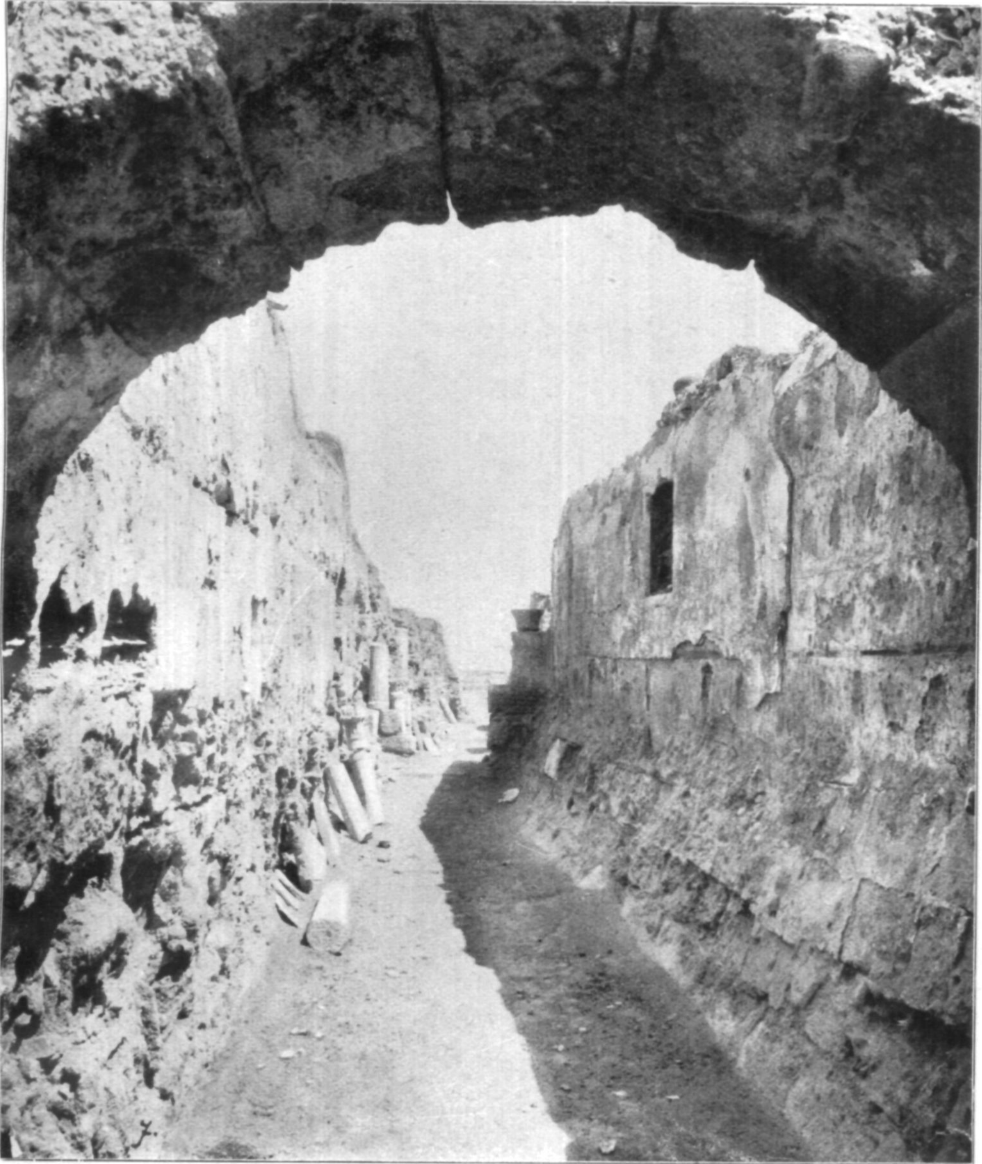


Abb. 114*. Straße im Zellenviertel des Menasklosters.



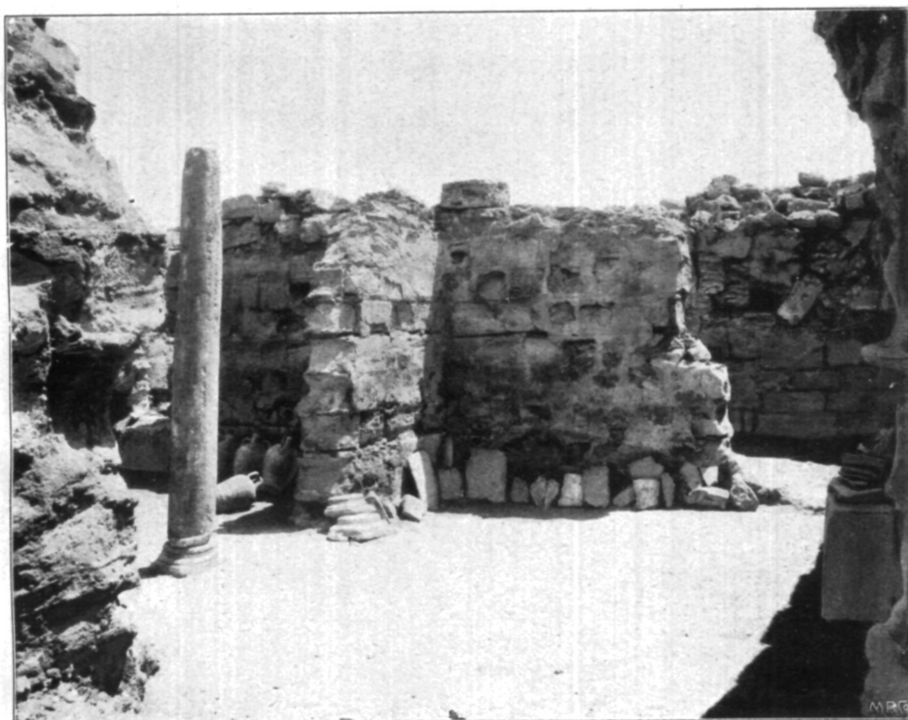


Abb. 115 u. 116*. Gewichte und Bronzen. Speisesaal und gemeinsame Räume der Mönche.



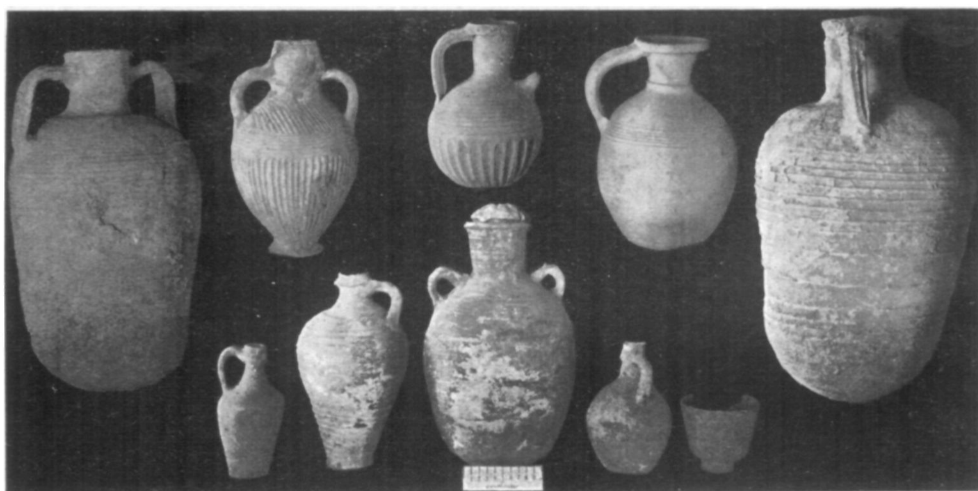


Abb. 117 u. 118. Hof mit Treppenanlage und Zisterne in den Koinobien. Gefäße aus den Koinobien.

Von der Friedensstätte der Lebenden schreiten wir hinunter zu den Friedhöfen und Grüften der Toten. Da die Zahl der Religiosen durchschnittlich eine beträchtliche Höhe aufweisen mußte — dem Umfang des Menasklosters zufolge würde man sie unter Einrechnung aller Kleriker zum allermindesten auf ein starkes Hundert, für die Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts noch höher einzuschätzen haben —, so läge der Gedanke an einen eigenen Mönchsfriedhof für die Menasstadt nahe. Andererseits spricht vieles für eine Beisetzung der Menasmönche in möglichster Nähe des großen, von ihnen mit so viel Eifer und Fürsorge verwalteten Heiligtums, so jene Totenkammern im Kryptoportikus der Heiligengruft, die Cubicula der angrenzenden kleinen Katakombe, vor allem aber bestimmte Sammelgräber. Freilich datieren Funde letzterer Art, wie z. B. die Ossuarien der Arkadiusbasilika aus verhältnismäßig junger Epoche, nämlich aus der Zeit der letzten Jahrhunderte vor der Zerstörung der libyschen Wallfahrtsstadt. Andererseits dürften die gewölbten Gruftkammern unter dem Arkadiuschore ohne weiteres als Beisetzungsstätte hervorragender Geistlicher, von Äbten und Bischöfen angesehen werden. Auffallend erscheint auf den ersten Blick das Fehlen von Inschriften bei den meisten dieser Anlagen; doch bleibt die Tatsache zu berücksichtigen, daß es kaum an einem einzigen Ossuarium alter koptischer Klöster eine Grabschrift gab; der einzige mir quellenmäßig bekannte Fall von der Erwähnung einer Marmorplatte über gemeinsamer Gruft, im melkitischen Kloster von El Koseir weiß nichts von einer Inschrift.

Reich an Grabtypen sind zunächst die Hauptbasiliken der Menasstadt. Einen Teil davon haben wir schon an anderer Stelle besprochen, die interessantesten aber liegen im Terrain des Arkadiusbaues. Hier kommt zu dem noch ins vierte Jahrhundert anzusetzenden Typ der gewölbten Kammer, wie ihn die Cubicula unter der Arka-

diusapsis aufweisen, das nur wenig jüngere Beispiel der Pultdach-grüfte, wovon Fig. 128 eine gute Vorstellung gewährt. Die dort abgebildete Grabgattung ist in unterirdischen Seitenkammern vertreten, die sowohl im südlichen wie im westlichen Trakt der basilikalen Nebenräume vorkommen. Den Einstieg ermöglicht ein kurzer Schacht mit Steiglöchern in den Seitenwänden. Keine Inschriftplatte, sondern ein oblonger schwerer Marmor- oder Kalksteinblock verschließt in der Regel diese Öffnung. Vom Einstieg aus gelangt man in eine schmale Vorkammer und dann in den breiteren eigentlichen Grabraum. Bei einer Grabanlage dieser Art, die hart an den nördlichen Querschiffarm der großen Basilika stößt, weicht der Zugang insofern ab, als dort ein geneigter kurzer Schacht in die Gruft hinabführt, ein nur 70 Zentimeter breiter und ein Meter langer Kanal. Die Kammer selbst mißt bei 1,60 Meter Giebelhöhe und 1,72 Meter Breite fast drei Meter Länge. Der Tote lag ohne Sarg gebettet, nahe dem Schädel standen zwei Terrakottalämpchen und einige vielleicht für wohlriechende Essenzen bestimmte Töpfe bildeten das gesamte Grabinventar. In einem ähnlichen, ausgeraubten Grabe fanden wir in schlafender Stellung, die Rechte unter dem Kopfe und mit hochgezogenen Knien, ein männliches Skelett aus jüngerer Zeit.

Unsere Abbildung läßt die Konstruktion dieses Grufttypes gut erkennen. Die Wände haben zonenartig geordneten Plattenbelag, der mittels Kalk weiß verputzt ist. Um die Last des flachen Pultdaches zu bewältigen, waren auskragende Trägersteine (rechts) nötig oder eine schiefe Anordnung der obersten Steinlage der Seitenwand (links). Der Vorraum zur Gruft, in welchem in jüngerer Zeit eine weitere Bestattung stattfand — man sieht das Skelett auf dem Bilde — ist ähnlich konstruiert, nur bekam die Bedachung hier trapezförmiges Aussehen, da sie von der oblongen Einstiegsöffnung



Abb. 119—122. Vier Mönchszellen mit Nebenraum.

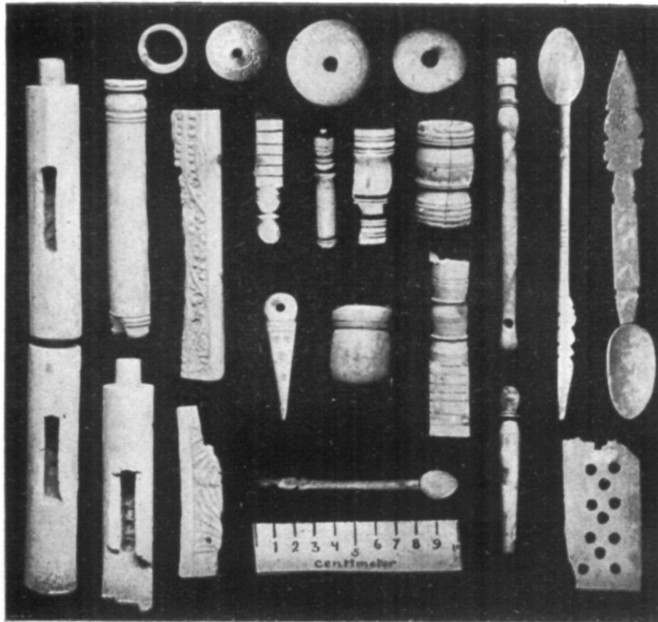





Abb. 123 u. 124.
Beinschnitzereien aus den Koinobien und anderen Teilen der Menapolis.

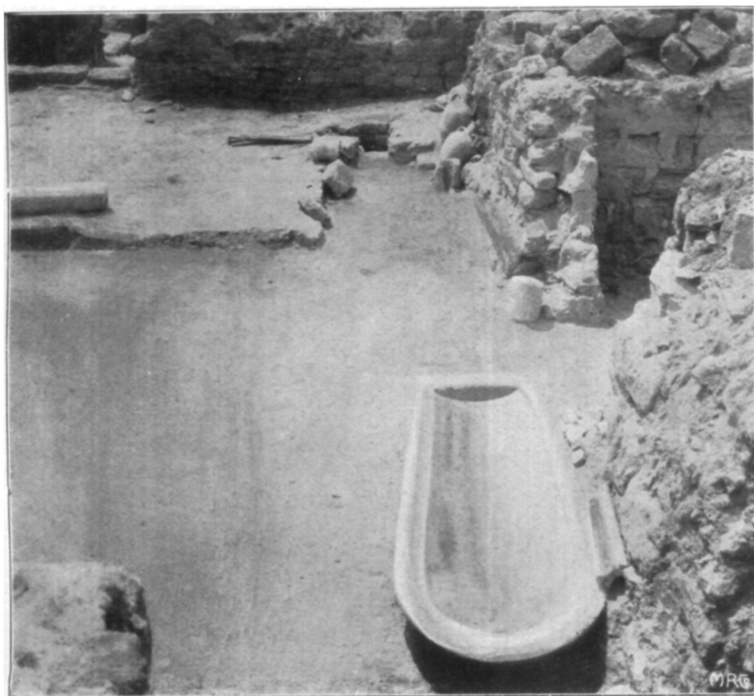





Abb. 125 u. 126*. Waschtrog (Sarkophagdeckel) in der Ecke eines Hofes. — Vorräume der Klosterbäckerei mit Mühlentrichter im Vordergrund.

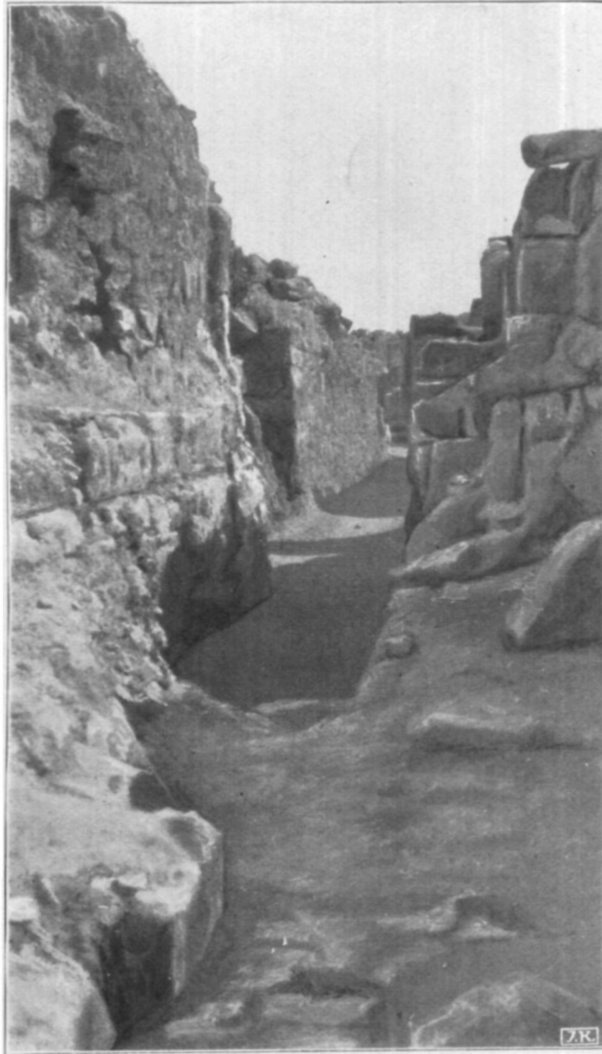
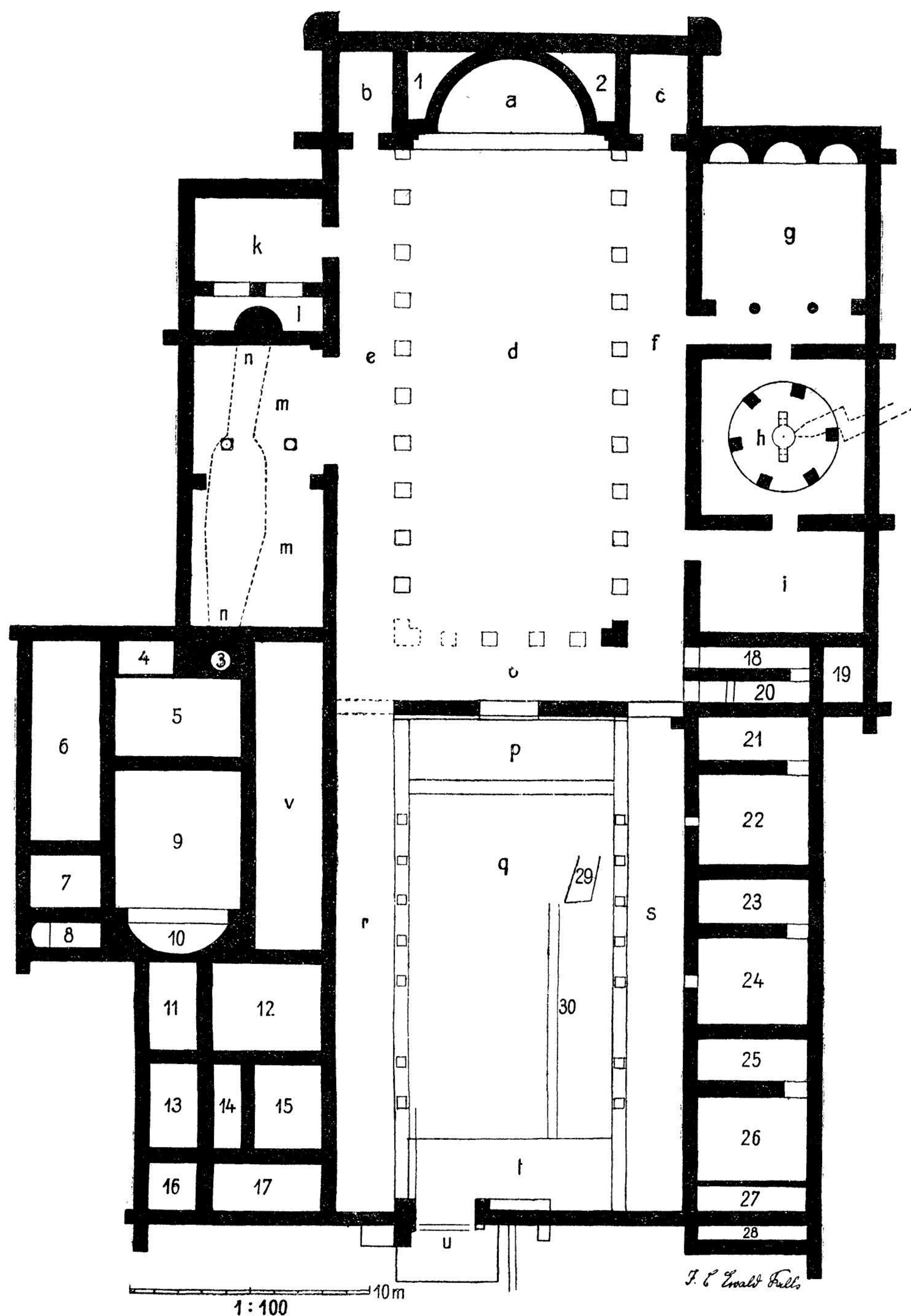



Abb. 127. Gang in den Koinobien.

unterbrochen wird. Einzelne dieser Kammern besaßen ihre eigenen oberirdischen Räume, andere, größtenteils zerstörte, standen in Verbindung mit bis zu dreißig Meter langen unterirdischen Gängen, von deren massivem Bau die Aufnahme Fig. 128 Zeugnis gibt. Auch in diesem mächtigen Korridor bezw. in einer seiner Endkammern unter dem südlichen Vorhof der Menasgruftkirche lagen die Reste eines Verlassenen, der während des Verfalles der Heiligtümer hier vielleicht Schutz gesucht und in den Trümmern vom ewigen Schlaf ereilt wurde.

Den äußeren Anlaß zur Wiederfindung zweier größerer Friedhöfe der Menasstadt boten die sogenannte ‚offene Hand‘ sowie ein bescheidenes Wüstenfüchslein. Die offene Hand, d. h., der für gemeldete, unerwartete Funde in Aussicht gestellte Backschisch, veranlaßte nämlich einen im Bereiche des Karm Abu Mina seit alters bekanuten Beduinen, uns die Lage des ausgedehnten Nordcoemeteriums zu verraten.

Im Anfange des März kam während des ersten Jahres unserer Grabungen abendlicher Weile ein alter Beduine ins Lager, um die Effendis zu sprechen; er behauptete, ihm sei die Stätte bekannt, ‚wo die Toten ruhen‘. Die Menasstadt mußte ausgedehnte Coemeterialanlagen, wenn nicht Katakomben nach Art der alexandrinischen besitzen, daran ließ weder die starke, jahrhundertelange Besiedelung, noch ihre topographische Beschaffenheit im Zweifel. Bisher war nach diesen Dingen erfolglos an verschiedenen Punkten geforscht worden; die in der Nachbarschaft angesiedelten, d. h., alljährlich zu bestimmter Zeit ihre Zelte aufschlagenden Beduinen konnten oder wollten keine Auskunft geben, und so war die Spannung keine geringe, als wir dem vertrauenswürdig aussehenden Alten noch am selben Abend folgten, nachdem man sich zuvor über die Höhe seines Backschisches geeinigt hatte. Er betrug ein Pfund Sterling. Der Mann führte uns zu den Resten eines im Nordwesten der Stadt




166 Grundriß der Coemeterialbasilika des Nordfriedhofes.

## Erklärung des Planes der Friedhofskirche

| | |
|---|---|
| a | Apsis |
| b | Prothesis (Credenz) |
| c | Diakonikon (Sakristei |
| d | Hauptschiff |
| e u. f | Seitenschiffe |
| g | Dreichörige Kapelle |
| h | Baptisterium mit Taufpiscine |
| i | Nebenraum der Taufkapelle |
| k u. l | Kapelle |
| m | Beistellungshalle |
| n, n | Unterirdische Cisterne |
| o | Narthex (Vorhalle) |
| p–t | Ehemaliges Atrium („Paradies") mit Hallen |
| u | Portal |

---

| | |
|---|---|
| 1 u. 2 | Hohlräume des ins Langhaus eingebauten Chorschlusses |
| 3 | Cisternenmund |
| 4–10 | Kapellengrüfte |
| 11–17 | Grufträume |
| 18–28 | Grabkammern. |

liegenden, wie es schien, ziemlich umfangreichen Gebäudes, dessen Mauerzüge gerade noch im überwucherten Erdreiche erkennbar waren. Ihre Ausgrabung lag, da es eine griechisch-römische Villa zu sein schien, schon seit einiger Zeit in unserer Absicht.

Dicht neben den Resten der vermutlichen Villa sah man eine kleine Vertiefung; hier habe der Vater des Beduinen einmal einen Mann mit einem goldenen Ring ausgegraben, und hier müsse ein Friedhof sein. Ziemlich enttäuscht, da das steinige Terrain nirgends richtige Anhaltspunkte bot, auch für einen Friedhof etwas zu weit abseits vom Stadtzentrum zu liegen schien, wurden gleich am folgenden Tage sechs Mann beordert, um eine zunächst 1 Meter tiefe und breite Versuchslinie in Kreuzform zu ziehen. Ein Metallkreuzchen mit Scharnier und Darstellung aus frühbyzantinischer Zeit blieb einstweilen der einzige bemerkenswerte Fund in der tonartigen, nicht einmal mit den üblichen Scherbenresten vermischten Erde. Erst als der Graben allmählich auf 2 Meter Tiefe gebracht wurde, kamen allerhand Tonscherben und Glasfragmente hervor und endlich ein mittels vier massiver Steinplatten verschlossenes Grab ohne weitere Beigabe und ohne Inschrift. Der Tote war darin in horizontaler Lage gebettet, die Arme eng am verfallenen Körpergerüst anliegend, ganz wie es einige Senkgräber im Boden der Gruftbasilika zeigten, deren Alter sich auf die Zeit des 5.—6. Jahrhunderts bestimmen ließ. Als dicht daneben eine zweite Gruft auftauchte, schien der richtige Weg vorgezeichnet, um ganze Reihen freizulegen. In sechs der zunächst geöffneten Gräber fanden sich Topffragmente und Terrakottalämpchen, in einem ein glasiertes römisches Fayencekrüglein. Auf Grund dieser und ähnlicher Funde, zu denen sich später auch Münzen gesellten, konnte die Wendezeit des fünften Jahrhunderts für diesen Teil des Coemeteriums festgestellt werden. Ein Mittelerz Justinians lag in höherer Schicht über einem dieser Gräber. Die



Abb. 128*. Unterirdische Grabgallerie im Südvorhof der Menasbasilika.



Abb. 129. Typische Grabkammer der großen Basiliken.

‚Villa', an deren Mauern der so entdeckte Friedhof sub divo grenzt, entpuppte sich bald als umfassende Reste einer schönen Coemeterialbasilika von beträchtlicher Ausdehnung.

Um sie herum zieht sich der Friedhof, den wir seiner Lage entsprechend das Nordcoemeterium tauften. Ein gut Teil seines Terrains füllen Gräber jüngerer Epoche an. Die schönen regulären Inschriftstelen, wie sie in guter koptischer Zeit noch üblich waren, sind hier bereits dem deutlichsten Zeichen arabischer Dekadenz gewichen, dem Steincippus. Keines der vielen Reihengräber zeigte ein anderes Merkmal als höchstens ein schlecht graviertes Kreuz mit ausgabelnden Hasten und einem verwitterten Namensrest. Nur wenige wiesen Spuren von Bemalung oder eines Kalkanstriches auf; sie entstammten der schützenden Behausung eines Mausoleums, dessen Grundrisse wir freilegten. Unter den ca. 230 aufgedeckten Cippen befanden sich auch einige — zerbrochene — Exemplare in Kreuzesform; alle waren in hohem Grade verwittert, da als Material durchgängig der poröse Muschelkalk des mareotischen Küstengebietes benutzt war. Die Mehrzahl der Gräber sind einfache Senkgräber von einer je nach den Schuttlagen wechselnden Tiefe von einem halben bis zu zwei Metern. Ihren Verschluß bilden gewöhnlich vier, aber auch gelegentlich bis zu sieben Steinplatten ohne jeden Schmuck, ja oft nicht einmal gleichmäßig behauen. Die Grabfunde selbst geben im Verein mit anderen Indizien, z. B. der Wiederverwendung von Bausteinen, sichere Anhaltspunkte für zum mindesten zwei verschiedene Bestattungsperioden, indem die tiefer liegenden und nahe an die Basilika herangerückten u. a. Lämpchen des 5.—6. Jahrhunderts sowie Fragmente von römischer Fayence enthielten, während die Zusammensetzung des Aufschuttes in den höheren Lagen sowie die Beigabe jener kleinen Kreuzchen (mit eingravierten Kreisen) und gewöhnlicher Bronzeringe (auch Beinpüppchen) für die koptische Zeit sprechen.

Ein Sechstel der in diesem Friedhofe liegenden Basilika war bereits während der Winterkampagne 1906 ausgegraben worden; dank der großen Arbeiterzahl und leichten Terrainverhältnissen konnte weitaus der Rest in der folgenden Sommerkampagne geklärt werden. Fig. 130—31 zeigt die vollendete Arbeit von der Höhe eines Schutthügels, während Seite 166 den Grundriß des sehr interessanten Bauwerkes vorführt: eine fünfzig Meter lange dreischiffige Basilika mit vorgelagertem Atrium, zahlreichen Grabkapellen sowie einem eigenen Baptisterium.

Der von Prothesis und Diakonikon flankierte Chorschlußbogen ist in das Oblongum, d. h. in den Kirchenplan eingebaut. Achtzehn Säulen und vier Pfeiler trugen das Dach des Hauptschiffes; von ihnen ist nur wenig übriggeblieben, immerhin genügend, um auf Grund des Materials, der Kapitelle usw. dem hochinteressanten Bauwerke die Zeit der Arkadiusbasilika anzuweisen. Auch Stücke des ursprünglichen Paviments in Marmormosaik (geometrische Muster) waren erhalten. Wände und Türen trugen über der dicken, für alle Großbauten der hl. Stadt charakteristischen Stuckauflage schwere Marmorbekleidung.

Als eine ganz besondere Seltenheit für diesen Teil des Orients präsentiert sich das stattliche, einst von Arkaden umgebene Atrium, in welchem der übliche Cantharus fehlt. Vielleicht hängt die Anlage dieses Vorhofes eng mit dem Charakter der Basilika als Begräbniskirche zusammen, indem er Platz für die Leichenfeierlichkeiten an den angrenzenden Grüften und Kapellen vermittelte.

Unter den im unmittelbaren Schema des Kirchenbaues untergebrachten Grabräumen heben sich die auf unserem Plane mit g, h k m und 9, 10 bezeichneten Kapellen und Kammern besonders heraus, erstere mit dreichörigem Abschluß. Bei Ziffer 3 steigt man in eine Zisterne hinab, deren Verlauf die beiden Buchstaben n, n anzeigen,



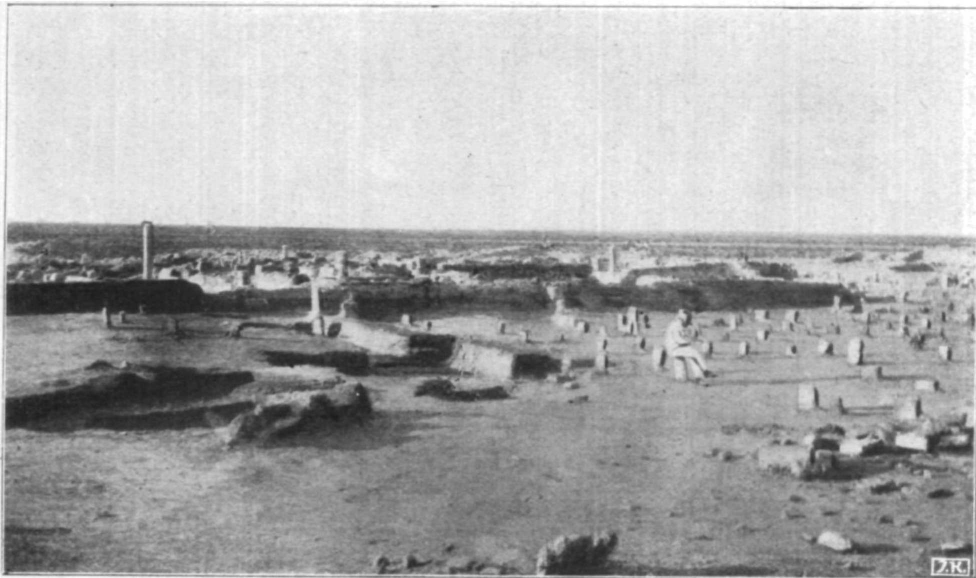


Abb. 130 u. 131. Gräberfeld des Nordfriedhofes.







Abb. 132—134. Einzelgräber des Nordfriedhofes.



Abb. 135—137. Senkgräber (formae) der Nordnekropolis.

und die unter dem Halbrund im Raume l einen zweiten, später vermauerten Schacht besaß. Vieles spricht für die Vermutung, im oberen Stockwerk dieses Traktes habe die Geistlichkeit oder wenigstens die Bedienung der Begräbniskirche quartiert.

Grabräuber hatten die Mehrzahl der im basilikalen Bau untergebrachten Grüfte bereits in früheren Jahrhunderten erbrochen; von den wenigen ungeöffneten enthielt jede ein kleines Glasgefäß am Kopfende der Leiche. Reste von Zierrat oder Stoffteilen fanden sich nicht, auch nichts, was auf die Verwendung von Särgen verwiesen hätte (Nägel u. dgl.) oder Funde, aus denen man auf die Persönlichkeit der Beigesetzten hätte schließen können. Die Art des Grabverschlusses zeigt unsere Fig. 140, rektanguläre Platten ohne Merkmal oder Inschrift. Die Gebeine eines mittelgroßen Mannes lagen darunter, den Kopf nach Norden gerichtet und daneben die Glasscherben einer Phiole. Das ganze Grab war mit Erde angefüllt, deren obere Lage angeschlemmt war, so, als ob Wasser eingedrungen wäre.

Die Entdeckung eines weiteren Friedhofes, der Südnekropole, verdanken wir, wie gesagt, einem Wüstenfüchslein. Der Beduine, den wir in der betreffenden Zeit zum Wächter der Ausgrabungen bestellt hatten, verfolgte eines Tages im Flachland südlich von den großen Basiliken einen kleinen, als Braten dem Sohn der Wüste hochwillkommenen taleb. Noch bevor er zum Schuß kam, verschwand das Tier vor ihm plötzlich in der Erde. Beim Ausgraben des ‚Baues' stieß er dann zu seiner freudigen Überraschung auf eine stuckbekleidete Treppenstufe und eilte sofort zu seinen Effendi, vom seltsamen Funde Mitteilung zu machen.

Die auf solche Weise entdeckte Treppe mündete nach der dritten Stufe in eine von einem schweren quadratischen Stein verschlossene Grabhöhle. Vorsichtig wurde nun die verschüttete Kammer, deren

tonhaltige Erde sich zementartig verhärtet hatte, bloßgelegt; sie enthielt zwei verschiedene Leichenschichten, zu oberst drei Erwachsene und ein in einer Amphore beigesetztes Kind, zu unterst vier Personen. Die Stelle, wo der Wüstenfuchs in einem kleinen Erdloch verschwand, markierte eine Bodensenkung. Hier war also die Gruftdecke im Laufe der Jahrhunderte eingestürzt.

In der Folge konstatierten wir eine ganze Anzahl von Bodensenkungen gleicher Entstehung. Sie zeigten dem Spaten den Weg. An systematisches Aufdecken etwa vorhandener intakter Grüfte und solcher, deren Decke nicht eingebrochen war, war aber leider in Anbetracht der Ausdehnung des Feldes und anderer drängender Arbeiten zunächst nicht zu denken.

Erwähnung verdient der Fund eines sogenannten Teichgrabes auf diesem Terrain, eines Types, dem man gelegentlich im Orient, z. B. in der Ölbergkatakombe zu Jerusalem, begegnet. Der Boden der 6×3,86 Meter großen Grabkammer liegt knapp vier Meter unter der Erdoberfläche. Eine einen Meter breite Steintreppe führt zur Tiefe der Totenkammer. Steinfliesen bedeckten die Wände des Abstieges, den unsere Abbildung 142 vorführt, während Fig. 143 das Innere des Gruftraumes zeigt. Hier läuft um den betonierten Boden eine niedere zementierte Bank, die Leichen waren im freien Mittelraum, also gleichsam in einem Bassin niedergelgt. Nicht weniger als sieben Personen nahm diese Familiengruft auf, alle nebeneinandergebettet, darunter ein kleines Kind. Eine genaue Feststellung des Befundes und seine entsprechende Konservierung verwehrten leider die aufgestürzten und fast zu Stein erhärteten Schuttmassen, in denen nur die kurzstilige Picke vorzudringen vermochte und jeder fußbreite Raum sorgfältig herausgehackt werden mußte. An Beigaben kamen ans Licht das Fragment einer durchbrochenen Ampulle sowie vier auf der umlaufenden Bank plazierte Terrakottalämpchen.






Abb. 138 u. 139. Baptisterium und Taufpiscina der Coemeterialkirche.






Abb. 140 u. 141. Eine geschlossene und eine offene Gruft der Coemeterialbasilika.



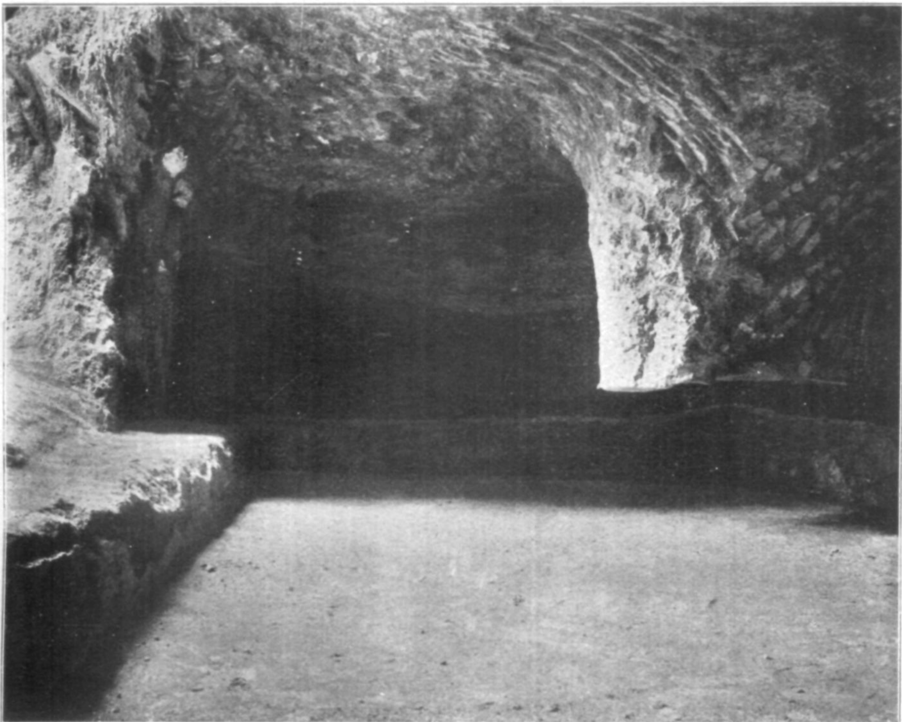



Abb. 142 u. 143. Zugang und Inneres eines „Teich“-Grabes der Südnekropole.

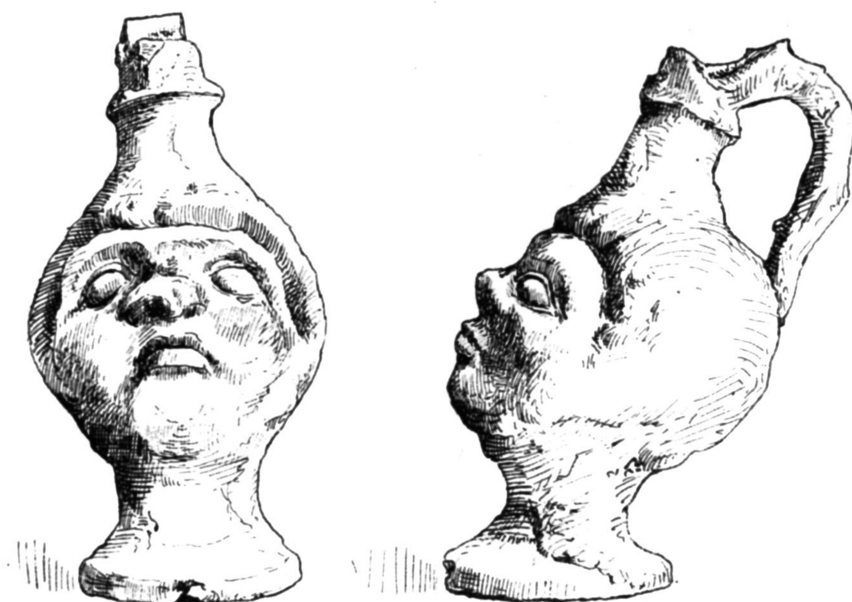


Abb. 144. Kopfgefäß (Negerkopf) vom Südfriedhof.

Ich halte die Südnekropolis für den ältesten Friedhof der Menasansiedlung. Ihre Gräber gehen sämtlich, soweit konstatiert werden konnte, ins fünfte Jahrhundert und darüber hinaus zurück. Sie bestehen ausschließlich aus unterirdischen Kammern, zu denen Treppen von 3—15 Stufen hinabführen. In jedem gewöhnlichen Cubiculum lagen drei bis vier Tote, eventuell die doppelte Zahl in zwei Schichten. Es handelt sich also um Sippenbegräbnisse, wobei kleine Kinder in Amphoren, Erwachsene ohne Sarg beigesetzt waren, während die Gruft selbst bei jeweiliger Aufnahme eines Verstorbenen von neuem geöffnet wurde. An Beigaben fanden sich am häufigsten Terrakottalämpchen des fünften Jahrhunderts, selten ein Menaskrüglein. Bronzeschmuck und Inschriften fehlen — soweit die geöffneten Kammern einen Schluß zulassen — gänzlich. Die Fig. 144 abgebildete Tonampulle wurde im Terrain über den Gräbern ausgegraben; sie zeigt den Mohrenkopf und dürfte um so mehr ein Produkt der Menasöfen sein, als der Mohr auch auf ‚Eulogien' eine Rolle spielt, wo Sankt Menas zur Erbauung der den Heiligen verehrenden schwarzen Völker Afrikas so wiedergegeben ist, wie diese sich ihn am liebsten vorstellten, nämlich als Neger.

Die Kenntnis eines dritten Friedhofs der heiligen Stadt verdankten wir frühzeitig einem gelegentlichen Rekognoszierungsritte. Er liegt weit vom Zentrum des Grabungsgebietes entfernt, im Osten der Menasstadt, nahe der alten Pilgerroute zu den Klöstern des Wadi Natron. Hier unternahmen wir keine Grabungen, obwohl eine Schürfung das Vorhandensein einer weiteren Coemeterialkirche von mehr quadratischer Form mit großer Apside ergab. Trümmer dieser Kirche lieferten den Beduinen Material zur Errichtung eines kleinen Nomadenfriedhofes.

## Siebter Abschnitt

# Privatbauten
# Zisternen und Bewässerungsanlagen
# Keltereien



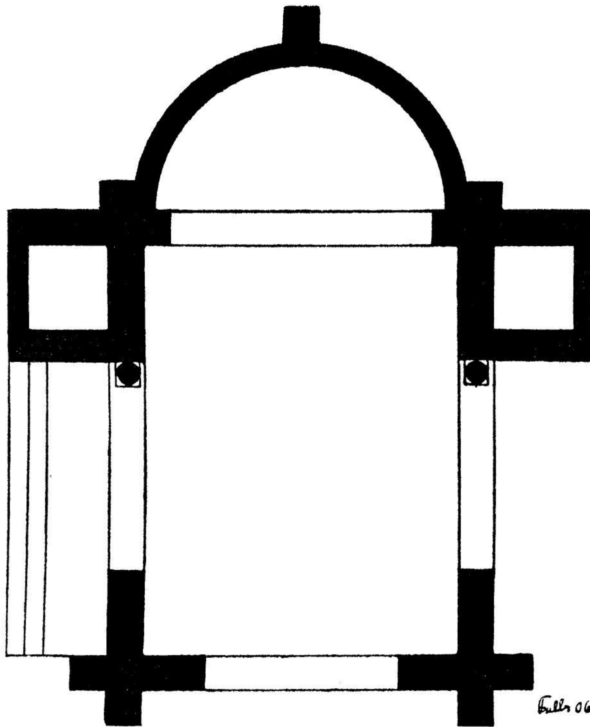
Kaiser Zeno fördert die Entwicklung der heiligen Stadt. Seine Bauten. Suchgräben und Schnitte zur Aufdeckung von Privatbauten. Material der Privathäuser. Die Wasserversorgung der Menapolis. Brunnen, Zisternen, unterirdische Sammelbecken. Praktische Beobachtungen während der Regenzeit. Unsere Resultate vorbildlich für die Wiederkultivierung der mareotischen Provinz. Toninschriften zur alten Landkultur. Weinpressen und Klärbecken.



ach koptischen und äthiopischen Quellen wäre es Kaiser Zeno von Byzanz gewesen, der die Menasansiedlung, den von ihm verehrten Wallfahrtsort der Wüste, zur Stadt erhob. Zeno oder Zenon regierte als oströmischer Kaiser von 474 bis 491. Er stammte aus Isaurien, daher sein Beiname Isauricus, heiratete die Tochter Ariadne des Kaisers Leo I., wurde nach dem Tode seines Schwiegervaters sowie dessen Enkels Leo II. im Jahre 474 Kaiser. An seinen Namen knüpfen unerquickliche Kirchenstreitigkeiten an, die vor allem auch Ägypten betrafen und den Kaiser als willensschwachen Herrscher zeigten, der, um den religiösen Frieden zu wahren und seine Unionsbestrebungen zu fördern, sogar vor der Preisgabe von Dogmen nicht zurückschreckte. Die unter dem Namen Xenotikon bekannte Unionsformel vom Jahre 481 brachte der alexandrinischen Kirche nicht nur keinen Frieden, sie war vielmehr ein Vorspiel jener Spaltung zwischen West- Ostrom, die bis zum Regierungsantritt Kaiser Justins I., welcher die Union mit dem Papsttum wiederherstellte, das Glaubensleben im nahen Orient erschütterte, ein Vorspiel des großen orientalischen Schismas.

Als Kaiser Zeno zum Menasheiligtum pilgerte, muß er tiefe Eindrücke empfangen haben. Er sah die Menasverehrung zur Zeit ihres höchsten Glanzes und Prunkes. Er ließ Häuser errichten, eine Besatzung etablieren, und den Quellen zufolge soll er ‚der mächtigen Stadt mit herrlichen Bauwerken‘ sogar seinen Namen verliehen haben (Pariser Codex). Im Volke hieß sie vielleicht schon damals, zweifellos aber in der koptischen Epoche Menapolis. Auch ‚Angesehene von Ägypten‘ ließen sich in der Menasstadt nieder und

errichteten dort Villen und ähnliche Bauten, was nicht in letzter Linie auch mit dem langsamen Rückgang Alexandriens zusammenhängen mochte. Denn die altberühmte Ptolemäerresidenz verlor in jener Zeit immer mehr an Prestige, um im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts vollends zu einem gewöhnlichen Handelsplatz herab-



Grundriß einer in der Nähe des Ausgrabungsgebäudes freigelegten Kapelle.

zusinken, der nur besondere Interessen der gelehrten Klassen, z. B. sein Charakter als medizinische Hochschule, über das alltägliche Niveau einer Provinzstadt hinaushob. Und selbst diese Provinzstadt sonnt sich im Glanze des nahen Lourdes der christlichen Antike, führt den Ehrennamen ‚Metropolis des heiligen Menas'. Für die byzantinische Beamtenwelt Ägyptens ward es in jener Zeit geradezu Mode, weit





Abb. 145 u. 146. Schnitt durch eine Hügelreihe: 1. Anlage des Suchschnittes; 2. vollendeter Schnitt.

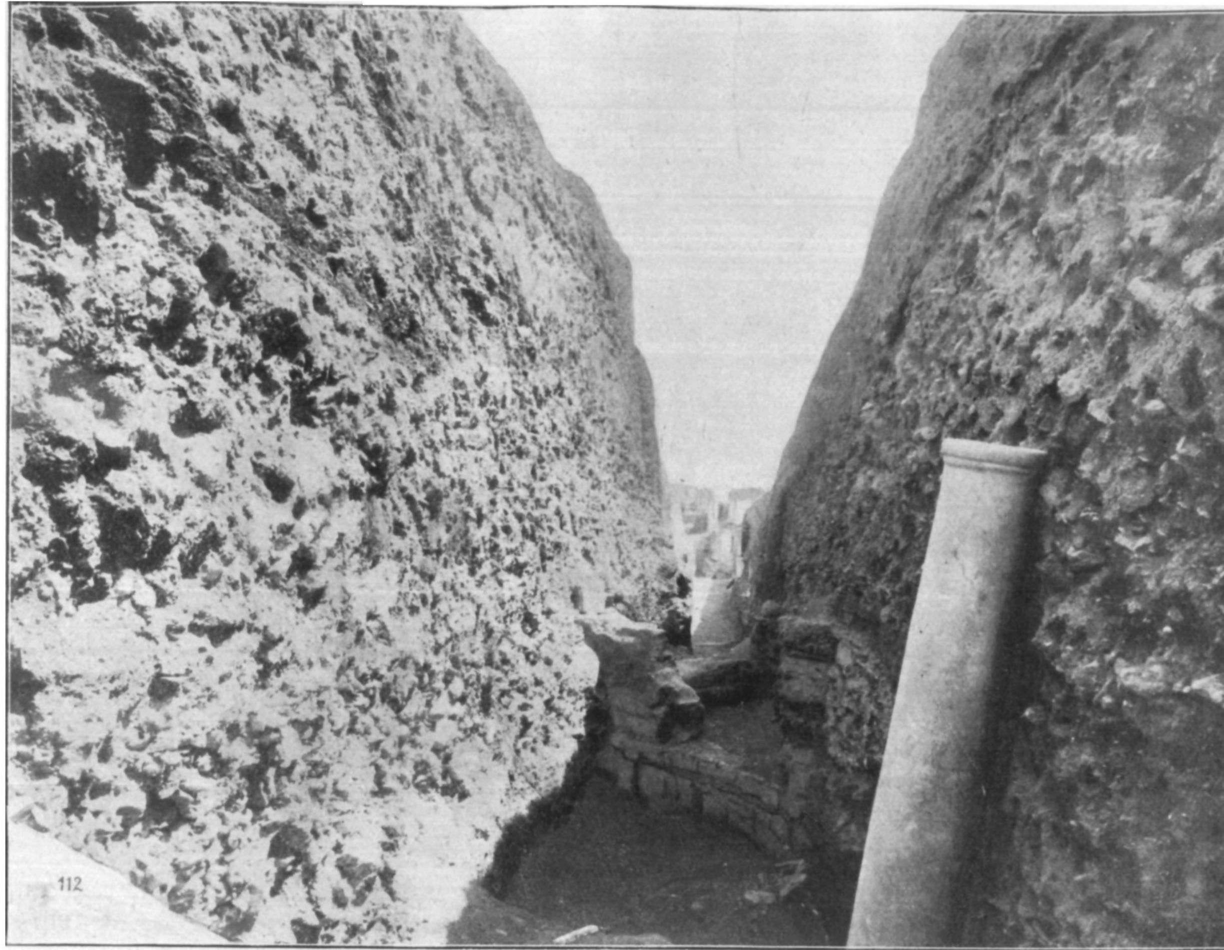



Abb. 147*. Suchschnitt durch eine Reihe von Schutthügeln.

außerhalb der Hauptstadt zu wohnen. Bevorzugt waren dabei insbesondere mareotische Ansiedlungen, so das eine Tagereise weit entfernte Taposiris magna sowie die Menasstadt.

Die mutmaßliche Lage der vom Kaiser für seine privaten Zwecke errichteten Bauten haben wir wiederholt gestreift. Da die Zerstörungen des Islam — und der Jahrhunderte — am Karm Abu Mina buchstäblich keinen Stein auf dem andern gelassen haben, mußte genau wie bei den verschiedenen Heiligtümern und Kultbauten tief in die Erd- und Schuttmassen eingeschnitten werden, wollte man auf Architekturmerkmale stoßen. An Überresten alter Privat- und Industriebauten fehlte es nirgends; ja in einigen Regionen der Menasansiedlung sind sie noch in Menge vorhanden, teils begraben im erhöht liegenden zentralen Teil der Ansiedlungen, teils im Flachland. Insbesondere haben wir aber auch im weiten Umkreis des antiken Stadtgebiets allenthalben Niederlassungen und Villegiaturen festgestellt. Landsitze der frühbyzantinischen Epoche zum Teil in Verbindung mit Weingärten haben hier einmal bestanden und wohl auch Parkanlagen. Manche dieser Landhäuser besaßen kleine Privatbetriebe von Oliven- und Weinpressen, auf deren auszementierte Becken die Beduinen gelegentlich stoßen, wenn sie ihre Zelte aufschlagen oder in einem günstigen Wadi ihren Hafer aussäen. Bauten solcher Art lassen sich am besten noch in der Umgebung jenes Hügelzuges im Osten der Menasstadt nachweisen, den das kleine mohammedanische Heiligtum des Sidi el Fakir bekrönt. Uns war zunächst daran gelegen, vor allem die nähere Umgebung der Hauptbasiliken nach solchen Fundamenten zu sondieren. Und zu diesem Zwecke legten wir an mehreren Stellen systematische Suchgräben und Schnitte an, erstere in den flacheren, zwischen den Komreihen herlaufenden Partien, den ‚Wadis', letztere durch einzelne Hügel hindurch, welche solchen Aufschluß zu verdienen schienen.

Die Art unseres Vorgehens beim Durchschneiden dieser Koms verbildlicht Fig. 145. Man erblickt die von den Arbeitern in An-

griff genommene Front des Hügels. Etappenweise übereinander und in getrennten Abteilungen, die sich später vereinigen, ist ein etwa vier Meter breiter Graben angelegt, der sich nach unten hin allmählich verschmälert, bis die Sohle erreicht wird. Hier beträgt dann die Breite nur noch etwas über zwei Meter, und die schräg abfallenden Seitenwände verhindern Einstürze.

Einen charakteristischen Suchschnitt durch eine ganze Reihe von Schutthügeln führt Abbildung 147 vor. Es ist ein mehrere hundert Meter langer Suchgraben, dessen Zweck es war, das Terrain nördlich und nordöstlich vom Arkadiusbau zu sondieren. Er brachte Hausfundamente, Kellereien, Kanalisationen und andere Details ans Licht, Bauten aus der Zeit vom fünften bis zum neunten Jahrhundert. Auf einen interessanten griechischen Inschriftenfund, der hier gemacht wurde, kommen wir noch zu sprechen. Auch die im Vordergrund der Aufnahme sichtbare Marmorsäule ist mit einem mehrzeiligen koptischen Text beschrieben.

Diese und ähnliche Einschnitte weisen genaue Skalen auf, an denen geübte Augen die einzelnen Epochen abzulesen vermögen. Man schneidet beispielsweise die Spitze eines hohen Koms an, von dem zunächst nur die Lage, keineswegs seine Form einen Schluß gestattet, ob die Erhöhung natürlichen oder künstlichen Ursprungs ist. Ein solcher Kom war der in Fig. 159 dargestellte. Keine Scherben bedeckten, wie in den meisten analogen Fällen, seine Oberfläche, und allerlei Wüstenkräuter, willkommenes Futter waghalsiger Kamele, wuchsen darauf. Die ganze Oberschicht bestand bis zu einer Tiefe von etwa anderthalb Meter aus sandvermischtem Humus. Dann erst stieß man auf Schutt, dessen hellere Farbe sich klar von der Aufschicht abhob, und danach kam die erste Scherbenlage, Reste der koptisch-arabischen Epoche. Jede einzelne der fünf bis zur Tiefe der Hausfundamente angeschnittenen Schuttlagen zeigt unverkennbar ihre Trennungslinie, am schärfsten, wenn der Einschnitt noch in jungfräulicher Frische daliegt, wenn Wetter- und Wüstenstürme den Steil-



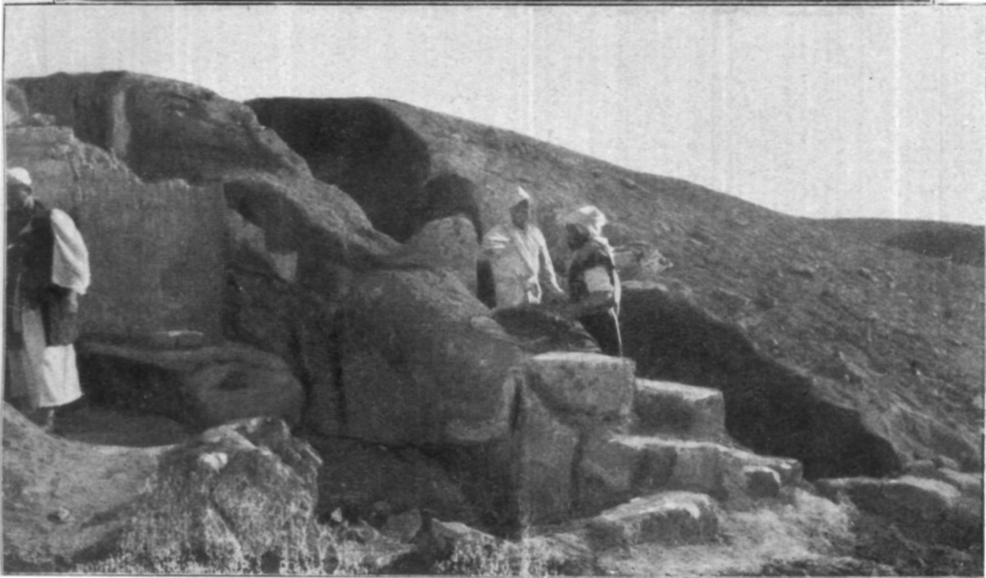


Abb. 148 u. 149. Freilegung eines Privathauses, Mischbau aus Kalkstein und Trockenziegeln.



Abb. 150*. Auf der Höhe eines Kôms freigelegter Ziegelbau mit Blick in die Wüste.





Abb. 151 u. 152*.
Reste altchristlicher Privathäuser in einem durchschnittenen Kôm. Oben links eine Kelleranlage.

wänden noch keine Deckfarbe zu geben vermochten. Aber selbst danach können bei schärferem Zusehen die die Einzelschichten trennenden Kurvenlinien unterschieden werden. Wir fanden in der zweituntersten Schicht des als Beispiel genommenen Schnittes Ostraka des fünften und sechsten Jahrhunderts und damit wertvolle Indizien für die Datierung der im Vordergrund sichtbaren Baureste.

Während die unmittelbar an die zentrale Basilikengruppe angrenzenden Häuser der Menasstadt aus massivem Gestein, meist aus jenem leicht zu bearbeitenden Muschelkalkstein aufgeführt waren, den antike Steinbrüche im Höhenzug der Küstenregion, dem heutigen Gebel Baten, lieferten, stießen unsere Such- und Sondierungsgräben in den entfernteren Teilen wiederholt auf Mischbauten und weiter im Stadtgebiet draußen auf reine Ziegelbauten. Bei den Mischbauten scheint die solide Fundamentierung mittels Kalksteins, seltener Marmors, die Regel gewesen zu sein; auch Türpfosten, Träger, Treppen u. dgl. waren dann aus festem Material, dagegen Wände und Bedachung aus Ziegeln. Nur in seltenen Fällen kam in der Menasstadt der gebrannte Ziegel zur Anwendung, so zum Beispiel bei der Baptisteriumkuppel oder in den Hypokausten und Zellen des heiligen Bades, ferner bei jenem auf der Spitze eines Koms freigelegten Ziegelbaues, den Fig. 150 vorführt. Gebrannte Ziegel mußten offenbar importiert werden, die lokale Erde war nicht recht zu ihrer Fabrikation geeignet.

Für die gewöhnliche Bevölkerung der heiligen Stadt genügten Wohn- und Wirtschaftsräume aus Trockenziegeln vollauf. Wir wissen, daß im alten Ägypten das Gros der Bewohner in solchen Trockenziegelbauten lebte, genau wie es noch bis auf diesen Tag der Fall ist, und die Festigkeit dieses so unscheinbaren und gebrechlich aussehenden Materials ist wahrlich keine geringe. Nicht nur Tempel waren gelegentlich daraus errichtet worden, sondern mehrstöckige Häuser, so wie es heute noch an der Tagesordnung ist, ja selbst ganze Pyramiden.

Die Herstellung dieser antiken Trockenziegel wird sich kaum von der Methode unterschieden haben, die man heute noch in jedem Fellachenezbet (Dorf) des Nildeltas beobachten kann. Die alluviale Erde — am Nile der fette Nilschlamm — wird zu einem Tonbrei geknetet und mit Strohschnitt und ähnlichem Pflanzenmaterial gemischt, was größere Konsistenz verleiht; dann kommt das Material in eine oblonge rohe Holzform von der Gestalt des Ziegels, wird glatt gestrichen, herausgeschlagen und ins Freie gelegt, wo die Sonne das Werk vollendet und den Ziegel ‚brennt', d. h. trocknet und gebrauchsfertig macht. Die aus diesen Trockenziegeln errichteten Wände werden mit Stuck beworfen, geglättet und vielfach bemalt. Es liegen Anzeichen dafür vor, daß einige der so aufgeführten Wohnungen mittels desselben Materials überkuppelt waren, und als Schornsteine d. i. Rauchabzüge dienten in mehreren Fällen die Rohre entsprechend zurecht gemachter Amphoren. Jedenfalls fehlte es diesen Häusern nicht an Wohnlichkeit und an praktischer Anordnung. Auch Senkgruben und primitive Kanalisation waren vorhanden, und die einzelnen Besitztümer liegen immer in Reichweite einer guten Zisterne.

Eine der vitalsten Fragen der Menasansiedelung bildete die der Wasserversorgung. Daß Quellen am Karm Abu Mina in alter Zeit zum mindesten vereinzelt vorkamen, bezeugt der schon öfter erwähnte arabische Reisende, welcher die zerfallene heilige Stadt um die Wendezeit des ersten Jahrtausends besuchte. Vielleicht waren diese letzten ‚Süßwasserquellen', die er noch sah, identisch mit dem ‚heiligen Quell' der Gruftbasilika und den Schöpfquellen der Bäderkirche, die wohl der fanatischen Zerstörung durch die Mohammedaner schon aus rein praktischen Gründen am längsten standhielten und mit deren Existenz, dafür sprechen gute Gründe, auch die allererste Besiedlung, lange vor der Etablierung des Heiligengrabes, zusammenhing. In ihrem Bereich allein trafen wir Spuren dessen an, was die Existenz

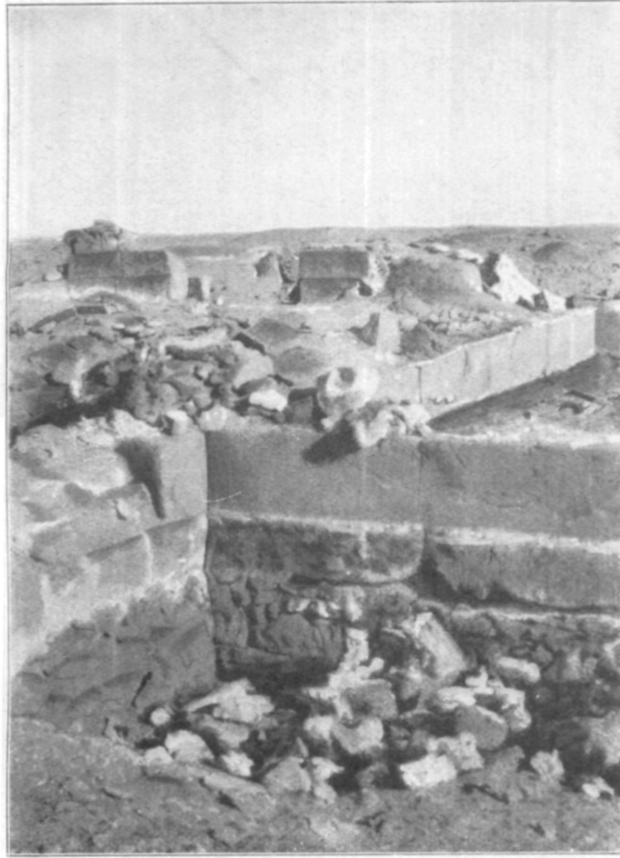
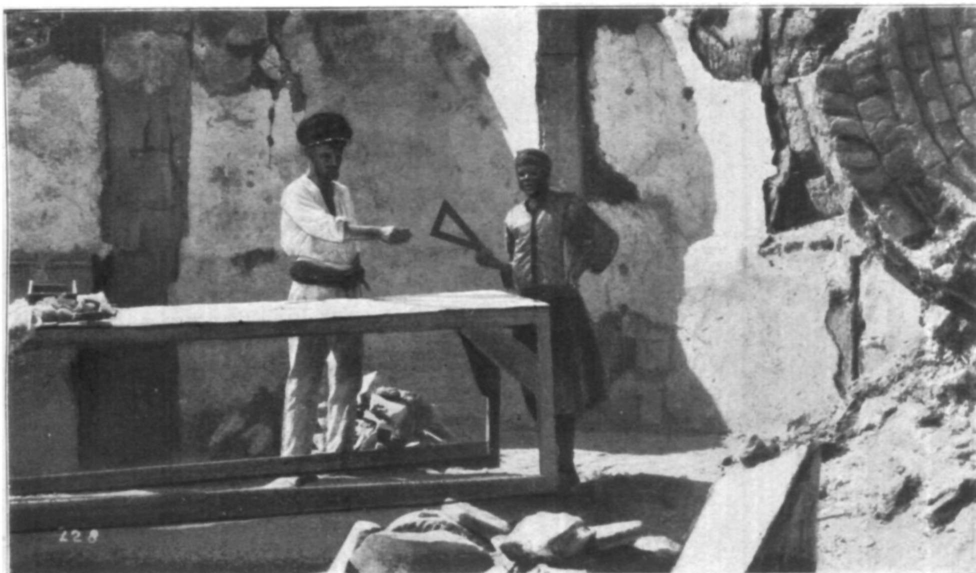




Abb. 153 u. 154. Hausreste: 1. in der Umgebung der hl. Stadt; 2. in einem Kôm.



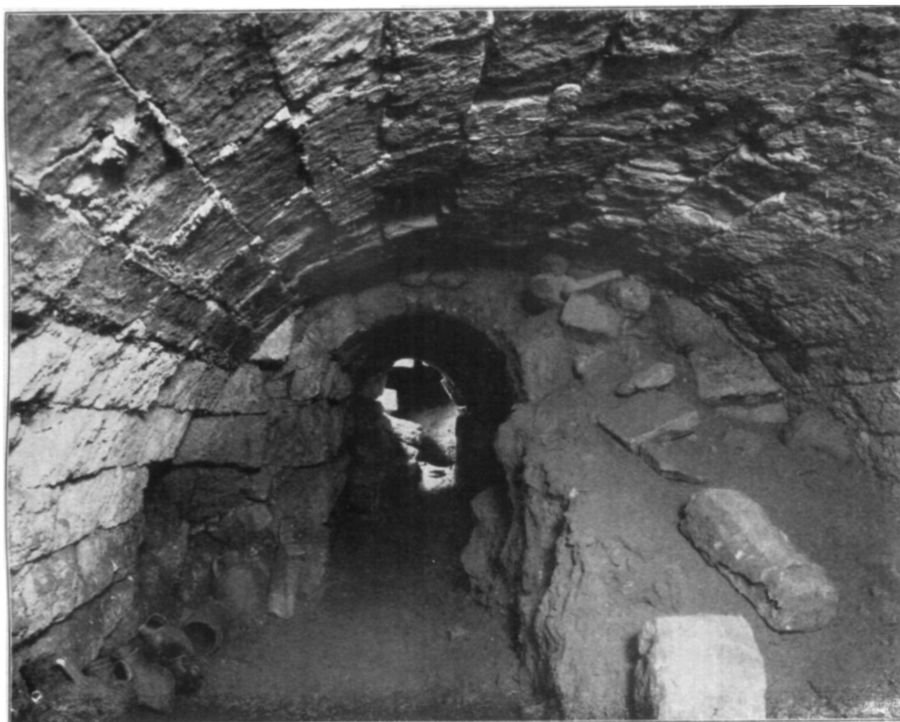


Abb. 155 u. 156*. Arbeit am Zeichentisch. — Gewölbte Kellerflucht.

einer regulären Röhrenleitung in Verbindung mit Abzugrinnen nahelegt, während schon die enge Verteilung von Zisternen und Brunnen im nicht zentralen Stadtgebiet gegen das Vorhandensein von Quellen spricht. Jene zentralen sakralen Quellen des Heiligtums müssen immerhin eine beträchtliche Stärke besessen haben, wollten sie imstande sein, den Pilger- und Mönchsbedarf zu decken und ihren Überschuß an den großen Sammelbehälter abzugeben, der in nächster Nähe des heiligen Bades noch heute in Gestalt einer tieferliegenden Mulde von 70×40 Meter Ausdehnung erkennbar ist.

Die übrige Wasserversorgung des Menasbezirkes, also den Bedarf nicht nur der Privat- und Geschäftshäuser, sondern auch der als starke Verbraucherin in Betracht kommenden Tonindustrie lieferten gemauerte und zementierte Zisternen, sowie Schachtbrunnen. Die gemauerten Zisternen sowie die gewöhnlichen Schachtbrunnen enthielten, soweit Quellwasser nicht in Betracht kam, Sickerwasser, die zementierten ausschließlich Regenwasser.

Als schönes Beispiel von der Bauart der mächtigen Quaderzisternen der Menasstadt kann unsere Abbildung 159 gelten. Für diese, sowie die Fig. 160 abgebildete Rundzisterne kam schon infolge ihrer erhöhten Lage Sicker- und Grundwasser nicht in Betracht. Sie waren von oben bis unten massiv ausgemauert und das Quaderwerk fest vermörtelt; tertiarer Muschelkalk, wie er auch sonst in der Menasstadt, zumal für Estriche, zur Verwendung gelangte, diente als Bindemittel.

Es gelang uns leider nicht, trotzdem wir bis zu 22 Meter Tiefe vordrangen, auf eine Quelle zu stoßen. Dabei zählte die Leerung gerade dieser beiden Rundzisternen des zentralen Stadtteiles zum schwierigsten und gefährlichsten, was unterirdische Arbeit mit sich brachte. Abb. 26 zeigt das mittels großer Steinblöcke verankerte Rollzugwerk zum Heben des Schuttes und herabgefallener Quadern.

Die Beduinen, denen die Ausleerung oblag, stiegen, nachdem sie die Eröffnungssure des Korans gebetet, in einem schmalen Schacht hinab, der als Einstiegschacht dicht neben diesen großen Wasserreservoirs erbaut ist und an zwei einander gegenüberliegenden Wänden mit Griff- und Haltlöchern in regelmäßigen Abständen von etwa einem halben Meter versehen ist. Für uns weniger behende Ausgraber war ein solcher Abstieg stets mit einem gewissen Risiko verbunden, maßen ja die Schachtleitern eigener Konstruktion nur 8, unsere Strickleitern aber kaum 12 Meter.

Ging das Ausheben der oberen Hälfte dieser Zisternen spielend von statten, so mehrten sich, auch abgesehen von den Tiefenverhältnissen, die Schwierigkeiten mit jedem Meter weiteren Vordringens. Zunächst mußte sehr behutsam bei der Befestigung und dem Heraufziehen abgestürzter Steinblöcke verfahren werden. Bis der Förderkorb oder das Seilnetz hochgezogen und dann von zwei sich über den Brunnenmund beugenden Leuten herüber auf festen Boden lanziert war, schwebten die unten Harrenden in Gefahr. Schlimmer und geradezu bedenklich wurde die Arbeit aber in dem Grade, in dem man sich der Zisternensohle näherte. Im Laufe von Jahrhunderten hatten sich die ehedem stets vom Wasser bespühlten Bekleidungsquadern gelockert, ja in einem Falle war fast die ganze Rundung bis über Mannshöhe in ganz unregelmäßiger Weise herabgebrochen und der Mutterboden lag frei. Stützen anzubringen wagten wir nicht aus Furcht, damit erst recht Nachstürze hervorzurufen, und so begnügte ich mich damit, den Leuten jedesmal vor dem Einstieg einzuschärfen, sie möchten beim geringsten Zeichen von Unsicherheit die Arbeiten einfach einstellen. Mancher der Ingenieure, die uns häufig besuchten und deren fachmännischen Rat wir wiederholt in Anspruch nahmen, bewunderte den sicheren Blick und das gesunde Urteil gewisser Beduinen, die gleichsam intuitiv die Gesetze der Statik ablasen und

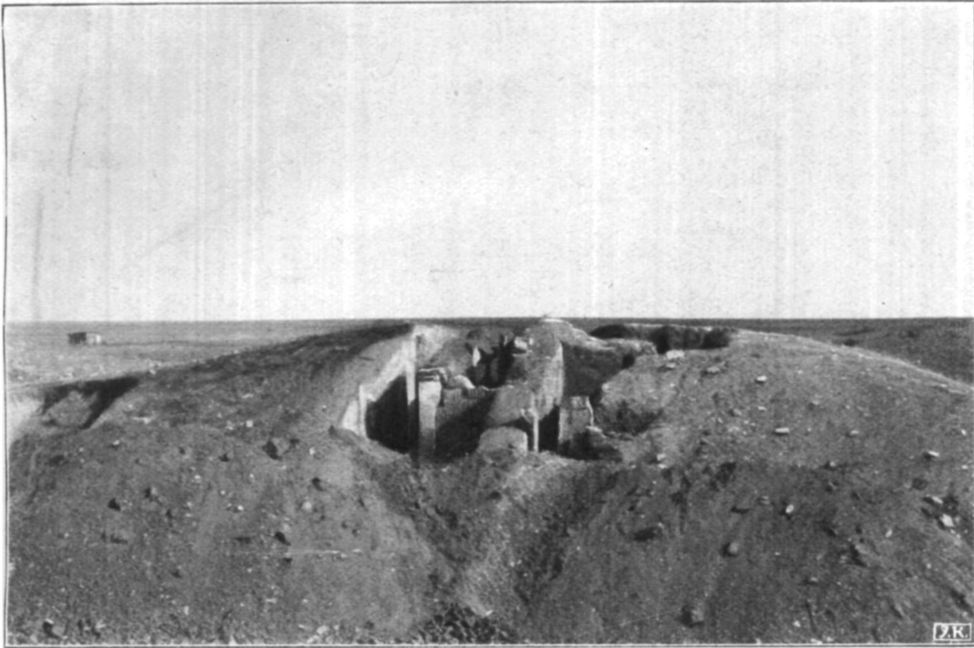




Abb. 157 und 158.
Abdeckung eines Kôms, in dem Häuser begraben lagen. — Öffnung einer Zwillingszisterne am Rande derselben verschütteten Häuserreihe (während des italienisch-türkischen Krieges als Getreidespeicher benützt).



Abb. 159*. Freilegung der ersten antiken Zisterne.



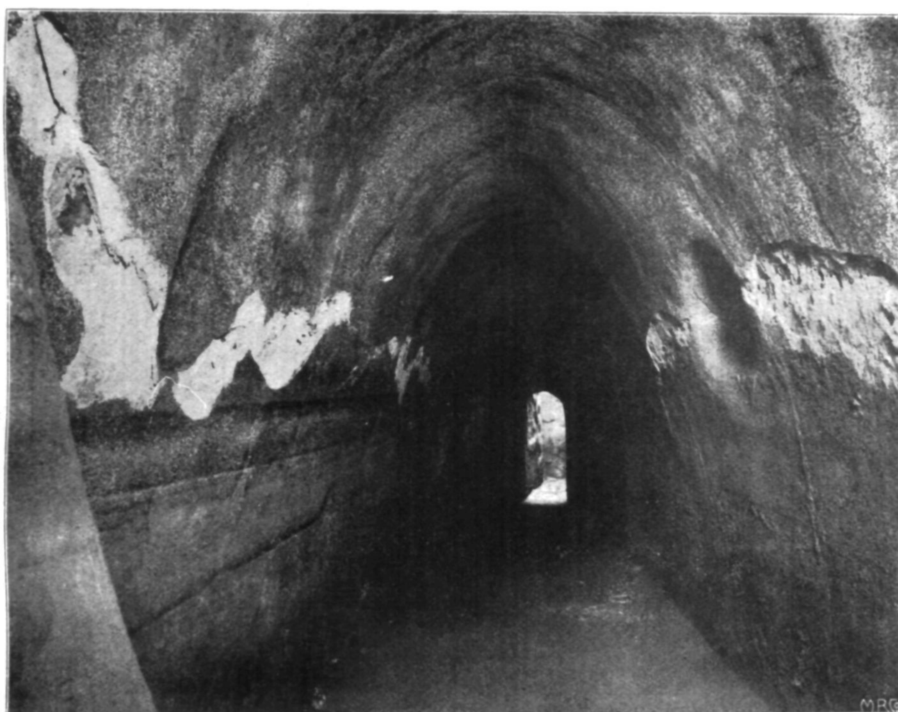


Abb. 160 u. 161*. Zisternenanlagen: 1. Öffnung einer Quaderzisterne; 2. Unterirdisches Becken einer zementierten Zisterne; an der Seitenwand links Wasserstandslinien.

deren Rat wir mit dem Erfolg hörten, daß auch auf diesem Grabungsgebiete sich kein nennenswerter Unglücksfall ereignete.

Zu den sachlichen Schwierigkeiten gesellte sich bei dem dem freundlichen Leser Fig. 160 vorgeführten Rundbau noch eine für die Leute viel gewichtigere höherer Natur, nämlich die Furcht vor dem Afrid Bomma, dem ‚Teufel' der Menasstadt, über dessen Tun und Treiben das Buch meines Vetters Falls so manche interessante Episode erzählt. Da dieser böse Geist hier einmal ein Menschenleben gefordert und wie sich die ältesten Mariutbeduinen erinnern, auch erhalten hatte, hielt es schwer, jemanden zum Graben und vor allem, nachdem einmal eine gewisse Tiefe erreicht war, zur Weiterarbeit zu bewegen. Der schon früher genannte Neger Cher, bei aller Frömmigkeit ein Fatalist, wie er im Buche steht, wagte nach langem Bedenken das Unternehmen und trotzte mit vollem Erfolg dem bösen Geist der heiligen Stadt. Das schlugen wir um so höher an, als gerade einen Landsmann und ‚Standesgenossen' Chers — auch Vater Cher stammte aus der Nähe von Fezzan und war Sklave, wurde aber später Freigelassener der Anladali — der ‚Teufel geholt' hatte.

Die Sache, seit Jahrhunderten das einzige geschichtliche Ereignis, welches Karm Abu Mina zu verzeichnen hat, ging so zu: Nicht lange nach dem Aufstand unter Arabi Pascha dachte ein mohammedanischer ‚Heiliger', der Sidi Abd el Kader, daran, in der Mareotis eine Zauja d. i. eine Art islamitisches Klosterheiligtum zu gründen. Man rühmte ihm das Ruinenfeld von Karm Abu Mina wegen des reichen Baumaterials, das sich hier ganz von selbst bot, und die unzähligen Blöcke von bereits behauenem jungtertiären Kalkstein veranlaßten Abd el Kader, den Versuch zu wagen. Das erste war natürlich die Verbesserung einer Wassergelegenheit, und da geriet der ‚Heilige' auf den Gedanken, eben jene Zisterne, deren obere Öffnung

damals wohl noch sichtbar war, auszugraben. Er ließ also seinen Sklaven beginnen. Des Abends soll ihn nun der Afrid Boumna gewarnt haben, an diesem Orte weiter zu arbeiten. Abd el Kader aber hörte nicht, und als dann sein Sklave dennoch weiter vordrang, wurde er von abstürzendem Gestein erschlagen. Der ‚Heilige' begrub seinen Diener auf einer Anhöhe und errichtete ihm aus Trümmern das oben abgebildete Sklavengrabmal, dessen Inschriftstein — Grabschriften der Wüste zählen zu den größten Seltenheiten — von mir dem Frankfurter Völkermuseum überlassen wurde. Die Grabschrift zeigt unter dem Stammeszeichen oder Simi, dem arabischen Doppelbuchstaben Lam-Elif, die Worte: ‚Abd er Rahmen der Fessaner der Mograbiner Sohn Hams, im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen.' Abd el Kader aber verließ die Menasstadt und fand in der Nähe des Mariutsees eine Stätte, wo er seine Zauja errichtete und wo später der nach ihm benannte Flecken Abd el Kader entstand, die erste Station der neuen Mariutbahn.

Es mag in diesem Zusammenhang kurz einer Erzählung gedacht werden, welche die Vermutung stützt, St. Menas sei auch außerhalb des Zentralsitzes seiner Verehrung in Verbindung mit Quellen oder Brunnen als Heilfaktor angerufen und verehrt worden. Auf die Existenz eines ‚Menasbrunnens' in Oberägypten wurde bereits im ersten Abschnitt dieses Buches verwiesen. Ein indirektes Zeugnis für unsere Frage liegt aber wohl in den Erzählungen alter koptischer Heiligenkalender zum 14. des Monats Thot (August). Hier behauptet eine Frau dem Säulenheiligen Agathon gegenüber, Abu Mina habe mit ihr geredet, sie sollten einen Brunnen graben auf seinen Namen, damit alle, welche darin badeten, von ihrer Krankheit geheilt würden!

Neben den gemauerten Zisternen, die auch in quadratischem und rechteckigem Aufbau vorkommen, z. B. Fig. 158, spielen eine ganz

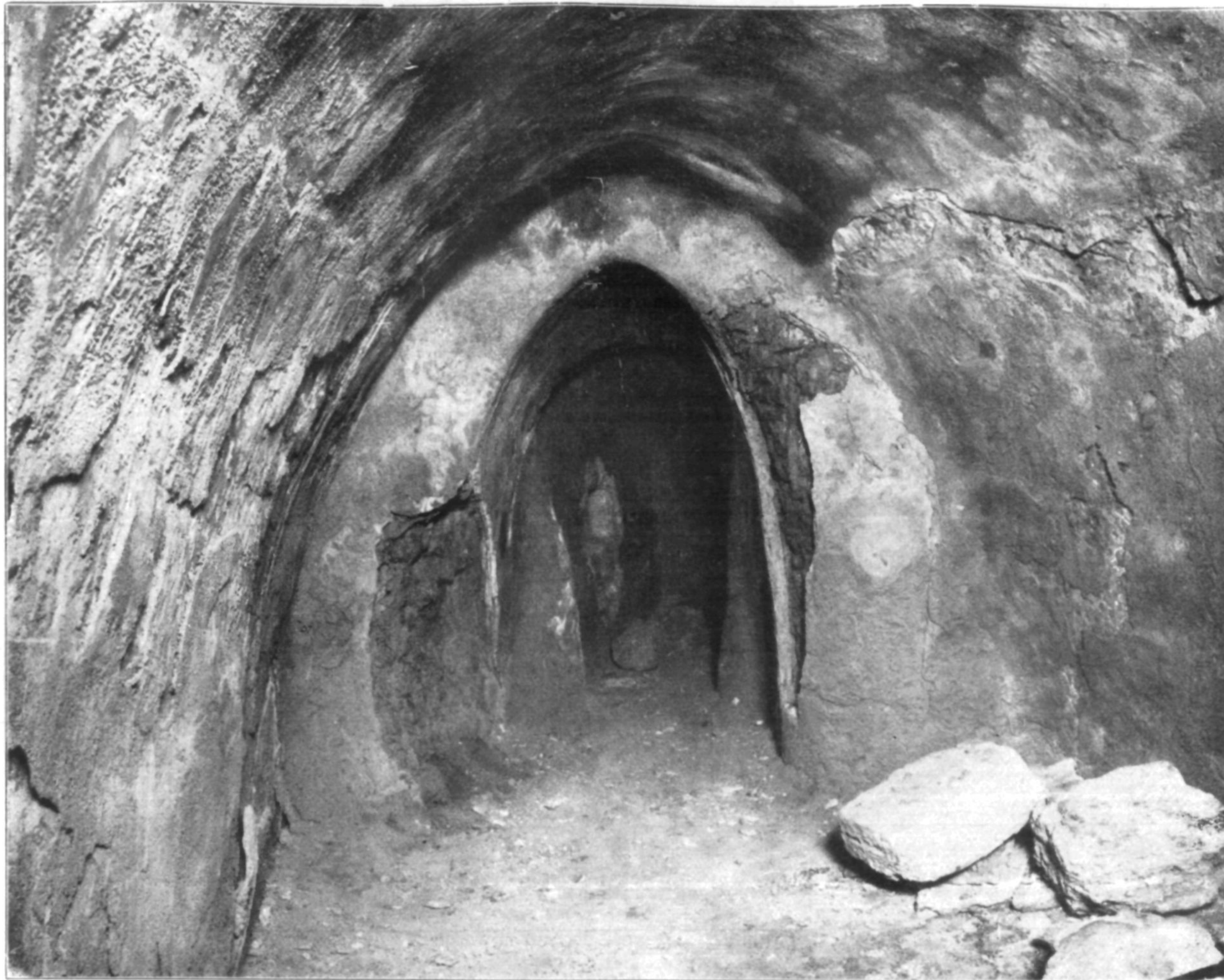


Abb. 162*. Korridor einer verzweigten Zisterne unter einem Hofe des Menasklosters. (Durch das kleine Fenster in der hinteren Seitenwand links gelangt man zum Aufstiegsschacht.)

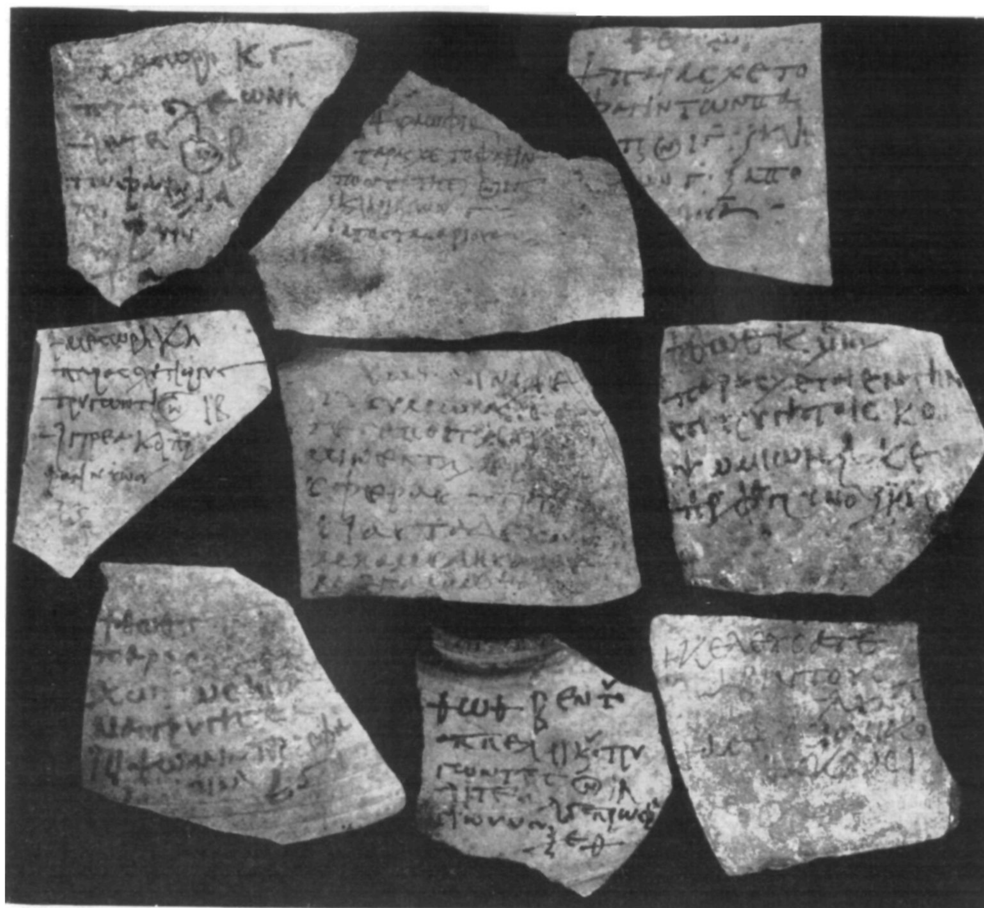


Abb. 163*.
Auf Ton geschriebene Dokumente des Menasklosters: die ältesten christlichen Ostraka in griechischer Sprache.

besondere Rolle die zementierten. Sie dienten vorwiegend der Aufnahme von Regenwasser. Tiefe, gleichfalls auszementierte Einstiegschächte von oblonger oder kreisender Form dienten zugleich als Hebestellen für die vorhandenen Wassermengen. In der Tiefe öffnen sich dann gewöhnlich weitläufige, im Spitzbogen gewölbte Korridore, in denen das Wasser sich sammelte. Fig. 161 zeigt eines dieser mächtigen Reservoire, an dessen Wänden noch die alten Wasserstandslinien sichtbar sind. Als dritte Kategorie seien dann noch die zahlreichen einfachen Erdrundungen erwähnt, die ohne jede Ausschalung bis tief in den lettenartigen Boden hinein eingeteuft waren. Wir haben auch davon eine ganze Serie mit großer Geduld und Mühe ausgeräumt. An Stelle der erhofften verborgenen Depotfunde belohnten andere Dinge die Ausdauer und den beträchtlichen Arbeitsaufwand. Wie in den Menasquellen sich Schöpfkrüge und Ampullen aller Art fanden, so kam hier allerhand interessantes Handwerkszeug, darunter ein Pflug ans Licht und in der Tiefe eines Erdbrunnens auch als Zeugnis der alten Menaskultur armdickes Rebholz.

Sporadische Winterregen versetzten uns in die Lage, Beobachtungen von eminent praktischer Bedeutung in und an den verschiedenen Brunnenbauten der Menasstadt zu machen. Von praktischem Wert war dabei vor allem die Entlastung, welche so ein Regenguß uns selbst brachte, indem er das oft die größten Sorgen bereitende Problem der Wasserversorgung in erquickender Weise wenigstens auf Tage hinaus löste. Unsere drei Wasserkamele konnten dann ruhen, die Ziegenschläuche ausgebessert werden, das Wasserverteilungsfaß sowie die riesigen Tonfilterkrüge, letztere ein Geschenk Hopkinson Paschas, erfreuten sich gründlicher Reinigung, wir selbst des Luxus eines Bades.

Während Quaderzisternen selbst nach Regen von subtropischer Kraft nur geringe Wassermassen einhielten, die nur allzubald wie-

der verschwanden, sammelten sich sowohl in den zementierten Wasserkorridoren wie in Erdbrunnen ganz beträchtliche Mengen. Da die Wände der ersteren nicht immer intakt, ferner mit der Zeit undicht und porös geworden waren, stand das edle Naß, das zwar nicht durchsichtig, aber immer noch ‚klarer' erschien als das weithertransportierte Schlauchwasser, etwa drei bis vier Tage lang. Noch günstiger wirkten die Erdbrunnen, die im Gegensatz zu allen anderen zunächst voll liefen, deren Niveau dann schnell auf etwa drei Meter Tiefe sank, um dann bis zu acht Tage lang seinen kostbaren Inhalt zu liefern. Ihre besondere Ergiebigkeit wird sich aus dem Sickerwasser der unteren Schichten erklären, während ihr Fassungs- bezw. Haltevermögen zweifellos dem lettenartig festen Boden verdankt wurde.

Unsere Erfahrungen konnten bereits bei der Einrichtung nicht unbedeutender Neukulturen im mareotischen Randgebiet mit Erfolg zugrunde gelegt werden und ebenso beim Bau einzelner Etappen der vizeköniglichen Bahn. Vielleicht sind sie auch berufen, dann den Ausschlag zu geben, wenn einmal der Gedanke einer Wiedergewinnung der alexandrinischen Westwüste praktischer und von befähigteren Händen in Angriff genommen wird, als das bisher geschah. Denn das schon früher begonnene Projekt, mittels eines vom Delta herübergezogenen Kanals das alte Kulturland wiederzugewinnen, käme ja höchstens einzelnen, tieferliegenden Teilen des weiten Gebietes zugute, nicht aber dem ‚Gebel' mit seinen Hochsitzen und im weiteren Sinne der Auladaliwüste. Ob aber ein anderes interessantes Projekt jemals Verwirklichung findet, nämlich die von griechischen Unternehmern ventilierte Idee eines mondänen Erholungsvorortes mit Sanatorien im unmittelbaren Bezirk der Menasstadt, erscheint mir bei aller Sympathie doch recht fraglich.

Es wurde oben erneut eines jener Zeugnisse der entschwundenen menasstädtischen Kultur gedacht, armdicker Rebholzstämme aus der



Abb. 164*. Kelteranlage: Presse und Klärbecken.



Abb. 165*. Klärbecken und Sammelbecken einer Weinkelter.

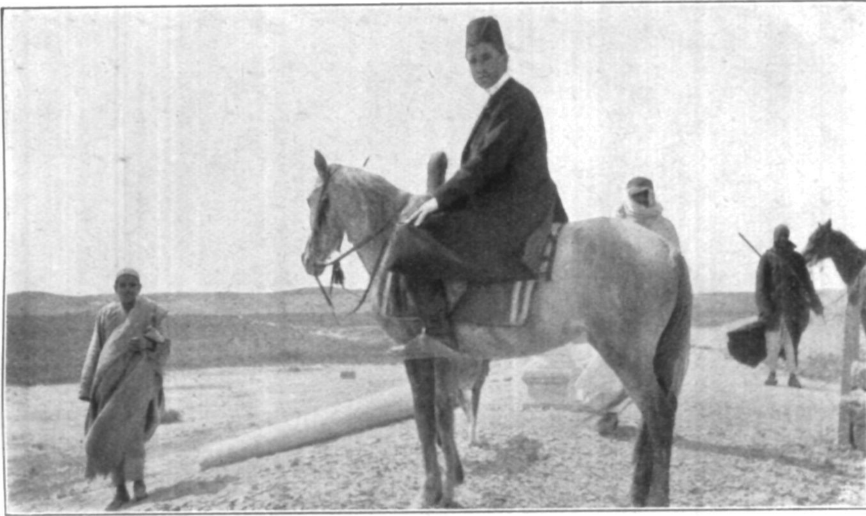
Tiefe eines Brunnenschachtes. Auch Palmstrunkfragmente, Fruchtschalen und anderes kam ans Licht, was ebenso wie der dem primitiven heutigen Beduinenpflug entsprechende Holzpflug, den wir aus großer Tiefe hoben, von den alten Anpflanzungen des Menasheiligtums und der Fruchtbarkeit seiner Umgebung erzählt. Reste von Irrigations- und Abflußkanälen, zementierten Sammelbecken und Brunnensysteme lassen sich weithin über die ganze Ebene im Norden, Osten und Südosten des heiligen Bezirkes verfolgen und verraten ihre Lage auch da, wo sie nicht über die Erde ragen, dem Kenner.

Eine Serie von Toninschriften aus einem der Suchschnitte im Stadtzentrum versetzt mitten in den Betrieb der menasstädtischen Landkultur. Es handelt sich um sogenannte Ostraka, jenes bekannte aus handgerechten Scherben gefertigte Schreibmaterial, das in Ägypten als Ersatz des teuren Papyrus eine große Rollen spielte. Solche Ostraka dienten sowohl dem kaufmännischen und Briefverkehr wie im staatlichen Leben, und zwar in einem solchen Umfang, daß wir aus ihnen, selbst wenn es gar keine Papyrusfunde gäbe, ein gut Teil des bürgerlichen, rechtlichen, religiösen Lebens der wichtigsten Periode der Weltgeschichte würden rekonstruieren können. Ich selbst habe auf meiner letzten Orientreise 1912 nicht weniger als tausend Schriftdokumente dieser Art zusammengebracht, und zwar in verschiedenen Sprachen, wie demotisch, griechisch und koptisch.

In der Menasstadt fanden wir nun die ältesten christlichen Ostraka in griechischer Sprache. Ihre Fundumstände verweisen auf die Zeit des fünften und den Beginn des sechsten Jahrhunderts, Sprache und Schriftart widersprechen aber nicht einem Ansatz ins fünfte Jahrhundert. Einige Proben bietet die Abbildung Fig. 163. Es handelt sich bei den Menasostraka, soweit die Stücke bisher entziffert werden konnten — um die Lesung der schwierigen Texte haben sich die Professoren Bell und Kenyon vom britischen Museum sowie

der Würzburger Philologe Professor Drerup verdient gemacht — um Briefe, Quittungen, Anweisungen und insbesondere um Dinge, die mit der Weinkultur am Karm Abu Mina zusammenhängen. Sie stammen allem Anschein nach aus dem Bureau des Klosterökonomen. Ein Brief ersucht um Überlassung von Arbeitern zur Weinlese, die nach Ausweis dieser Dokumente im August stattfand; ‚vernachlässigt aber nicht die Kokospalmen' heißt es darin, so daß man annehmen darf, das Schreiben sei an die Leute eines dem Heiligtum hörigen Palmlandes gerichtet. In anderen Ostraka ist von den Eseltreibern die Rede, welche den Traubentransport besorgten, von den Winzern und Kelterern (Traubentreter) sowie den in den Weingärten beschäftigten Klerikern des Menasklosters. Zahlungsanweisungen geben Auskunft über die Lohnverhältnisse der Leute, denen außer Geld meist auch Naturalien, vor allem Brot und der übliche Trunk Wein, zukam, und selbst der Arbeitsinvaliden wird mit einem gewissen Betrage gedacht.

Ihre monumentale Ergänzung haben diese Schriftfunde in den Keltereien erhalten, die in der Stadt selbst wie im weiteren Bezirk konstatiert wurden, und von deren Aussehen die beiden Bilder Fig. 164 und 165 eine Vorstellung vermitteln. Die erste Darstellung zeigt die unweit vom in der Ferne sichtbaren Ausgrabungsgebäude im Flachland des Menasgebietes ausgegrabene Kelterei-anlage mit den Vorrichtungen für die Presse und den Abflußkanälen zum Klärbecken. Letzteres führt das zweite Bild vor, ein tiefes, fast quadratisches Zementbecken, dessen Füllung zwei Speier von der Form von Tierköpfen besorgten. Im Boden diente eine trichterförmige kleine Vertiefung dem Ansammeln von Niederschlägen und Satz, während man den am Bassinrande im Vordergrunde sichtbaren Trichter als Stütze der Amphoren benutzte, in die der schon von den Alten besungene mareotische Trank abgefüllt wurde, um dann nach den Lagerkellern und Vorratsräumen überführt zu werden.



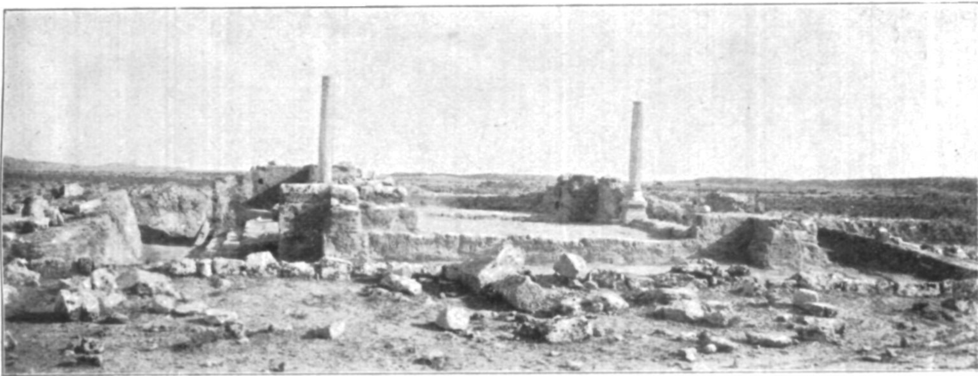




Abb. 166—168. Der Verfasser im ehemaligen Weinland der heiligen Stadt.
Reste einer Kapelle im ehemaligen Gartenland nahe dem Ausgrabungsgebäude.

## Achter Abschnitt

# Die religiöse Industrie der Wallfahrtsstadt
# Terrakottenfabriken



Weihgeschenke und Eulogien. Nutzkeramik. Massenfabrikation von Pilgerandenken. Die Töpfereien. Werkstätte des Meisters Stephanos. Herstellung der Menasampullen. Heiligen- und Votivstatuetten. Tierfiguren. Kinderspielzeug. Angeblich heidnischer Ursprung der Menasverehrung.



ns frühe vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung läßt sich bereits die fromme und reich ausgebildete Sitte verfolgen, Weihegeschenke der verschiedensten Art an den großen Gnadenorten der Christenheit niederzulegen, und damit insbesondere berühmte Grabtempel zu beschenken, vom Herrengrabe angefangen bis zu den Apostel- und Heiligengrüften. Daß an zentralen, schnell Weltruhm gewinnenden Heilheiligtümern, wie es der Menastempel in eminentem Sinne war, die Darbringung kostbarer Exvotos besonders blühte und bald die Schatzkammern von Kirchen und Klöstern füllte, war eine ganz natürliche Erscheinung. Sie entsprang dem Bedürfnis der in Krankheitsnöten oder höchster Seelennot nahenden Pilgerschaft, die vom Besten das Beste als Opfer darbrachte, nicht nur, um ihren Bitten Nachdruck zu verleihen, sondern im instinktiven Bewußtsein, daß solche Hingaben und Entäußerungen die Herzen reiner und würdiger machten, auf das sehnlichst erwünschte Ereignis der Heilung innerlich vorbereiten halfen. Sie entsprang aber bei ebenso vielen dem Wunsche nach einem äußeren Belege ihrer Dankbarkeit für erlangte Gnaden und Wiederherstellung.

Flossen so dem Menasgnadenort und seinem Tempelhort Gabenströme zu, Kostbarkeiten, so reich, daß sie wiederholt im Laufe der Jahrhunderte gierige muslimische Machthaber reizten, denen diese Schätze ja auch zuletzt zum Opfer fielen, so nahmen die Wallfahrerscharen doch auch wieder vom Heiligtume selbst Gaben und ‚Andenken‘ verschiedener Art mit in ihre Heimatlande und in die weite Welt, wo diese Wallfahrtsartikel und Pilgersouvenirs ihr gut Teil

dazu beitrugen, den Menaskult schnell bekannt und populär zu machen. Sehen wir von Jerusalem, dem zentralen Punkt der Urchristenheit, ab, so existierte im christlichen Altertum kein zweites Wallfahrtsziel, vor allem keine zweite Heilstätte, die, an der Verbreitung dieser Pilgerartikel gemessen, sich eines so internationalen Rufes erfreute wie das ‚Lourdes' der ägyptischen Wüste. Die Beschaffung und Herstellung der zu den ältesten christlichen Devotionalien zählenden ‚Eulogien' beschäftigte eine organisierte, ausgedehnte Industrie der Menasstadt, vor allem eine Reihe von Terrakottawerkstätten. Von ihnen soll in diesem Abschnitte vorzugsweise die Rede sein, da ihre Produkte in ungeahnten Massen im Verlaufe der Grabungen ans Licht kamen.

Unsere Funde lassen zwei Hauptkategorien von keramoplastischen Ateliers und Fabriken unterscheiden, nämlich zunächst Anlagen zur Herstellung reiner Nutzkeramik und dann spezielle Werkstätten für Material, das fast ausschließlich religiösen Zwecken dienen sollte. Diese zweite Kategorie war, soweit die bisherigen Grabungen, die nur einen Bruchteil der Töpfereien und Eulogienfabriken aufdeckten, einen Schluß erlauben, die reichere und ausgedehntere. Weit seltener offenbarte sich eine dritte Betriebsart, nämlich die gemischte Fabrikation profaner und kultischer Objekte in ein und derselben Brennerei.

Die Produkte von Nutzkeramik umfaßten in der menasstädtischen Industrie alles das, was im privaten wie im industriellen Leben an Tongefäßen und Geräten nötig war. Sowohl die nur zum kleinsten Teil angeschnittenen Scherben- und Kehrichthügel wie Haus- und Kellerfunde ergaben die Tatsache, daß am Karm Abu Mina fast ausschließlich einheimische Ware zur Verwendung gelangte trotz der Nähe einer Massenproduzentin von der Bedeutung Alexandriens. Der menasstädtische Ton eignete sich zwar an und für sich nicht sehr





Abb. 169 u. 170. Ausgrabung einer Töpferei.

für hartgebrannte Töpferwaren, vor allem Hausgeräte, Dolien usf. Doch gelang es den Brennereien, durch Beimischung grobkörniger Substanzen, gemahlenem Stein zum Beispiel, das Rohmaterial zu verstärken und vorzügliche Brände zu erzielen. Je nachdem man dann noch Eisenoxyd zusetzte oder Rauch einschwelte, ergaben sich rötliche und schwärzliche Gefäße neben der Übermasse der naturfarbenen graugelben Produkte der Töpfereien.

Nahezu alle Gefäße wurden auf der Drehscheibe hergestellt, vielleicht mit Ausnahme einiger Amphoren von ganz unregelmäßigem Profil und ungleicher Wandstärke. Wasserkrüge erhielten nur höchst selten einen Firnisüberzug, dagegen wiesen fast alle zur Aufnahme von Öl oder Wein bestimmten Dolien und Kannen innen eine mehr oder weniger gründliche Verpichung auf.

Außer ganz gewöhnlichen Tellern, Schüsseln und Bechern mannigfacher Größe und Tiefe waren es gehenkelte Krüge, die einen Hauptbestandteil des Haushalts bildeten, und zwar in reichem Wechsel von Dekor und Form (Fig. 172). Neben Standgefäßen mit breiterer Basis rangieren vor allem solche, die zum Einsetzen in Gestelle aus Ton bestimmt waren. Größere Träger als diese gewöhnlichen Küchengestelle verlangten dann die schweren, meist zweihenkligen Dolien oder Amphoren. Sie ruhten im Haushalt auf eisernen oder bronzenen Trägern, und wo diese nicht vorhanden waren, in kleinen, in die Erde gegrabenen Mulden. Neben den schmalen Spitzamphoren erscheint ebenso häufig die volle, bauchige Art. Ein Weinkeller der Koinobien enthielt Exemplare von einem Fassungsvermögen von annähernd je einem Hektoliter. Eine in einem Privathause aufgefundene intakte, verschlossene Dolie hatte zum Einlegen und Konservieren kleiner Fische gedient, von denen nur noch die Gräten etwa das halbe Volumen füllten. Als Verschlußmittel dienten für gewöhnlich mit Werg umgebene Pfropfen von Ton.

Nur die Lager und Bestände des Menasklosters und seiner Dependancen verfügten über eigene Stempel. Eine große Reihe dieser Stempelverschlüsse kamen in den verschiedenen Teilen des heiligen Bezirks ans Licht. Die ältesten davon waren Gipsmörtelverschlüsse, denen vor dem Eintrocknen der Stempel aufgedrückt worden war, sei es ein Monogramm oder ein Symbol, umgeben von der griechischen Umschrift. Dabei kehrt als Stempelbild mit Vorliebe die Darstellung des heiligen Menas wieder.

Eine Mittelstellung zwischen profaner Gebrauchsware und den Devotionalien nahmen die Terrakottalämpchen ein. Sie dienten ebensowohl dem religiösen Bedürfnis wie den Erfordernissen des häuslichen Lebens. Ihre Herstellung geschah nicht in den für stärkere Heizgrade eingerichteten Öfen, aus denen Speisegeschirr, Wasserkannen, Dolien usw. stammen, sondern gemeinsam mit jenen Gegenständen, die geringeren Brand beanspruchten, und die Mehrzahl weist alle Fehler der Dutzendware auf. Gleich die erste Ofenserie, die wir öffneten, ergab ganze Reihen roher, halbfertiger und fertiger Terrakottalampen. Sie lagen und standen gerade so, wie der Meister sie vor weit über einem Jahrtausend verlassen hatte, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die betreffende Töpferwerkstatt durch irgendein plötzliches Ereignis zerstört und dann vergessen worden war.

Ein Blick auf unsere Abbildungen Fig. 174 und 175 zeigt, welche Formen vorherrschten. Bei den ältesten Exemplaren tritt die Tülle noch deutlich aus dem Lampenkörper heraus, der Teller ist noch genügend vertieft und zumeist von runder Form. Der arabischen Periode nähern sich bereits oder gehören schon jene Lämpchen an, deren Gestalt ein ausgesprochenes Spitzoval ist. Mannigfach erscheint die Ausschmückung dieser in etwa sechzig verschiedenen Prägungen fabrizierten Lampen, und insbesondere die bildlich ausgestatteten erregen Interesse. Wiederholt kommen Szenen aus der

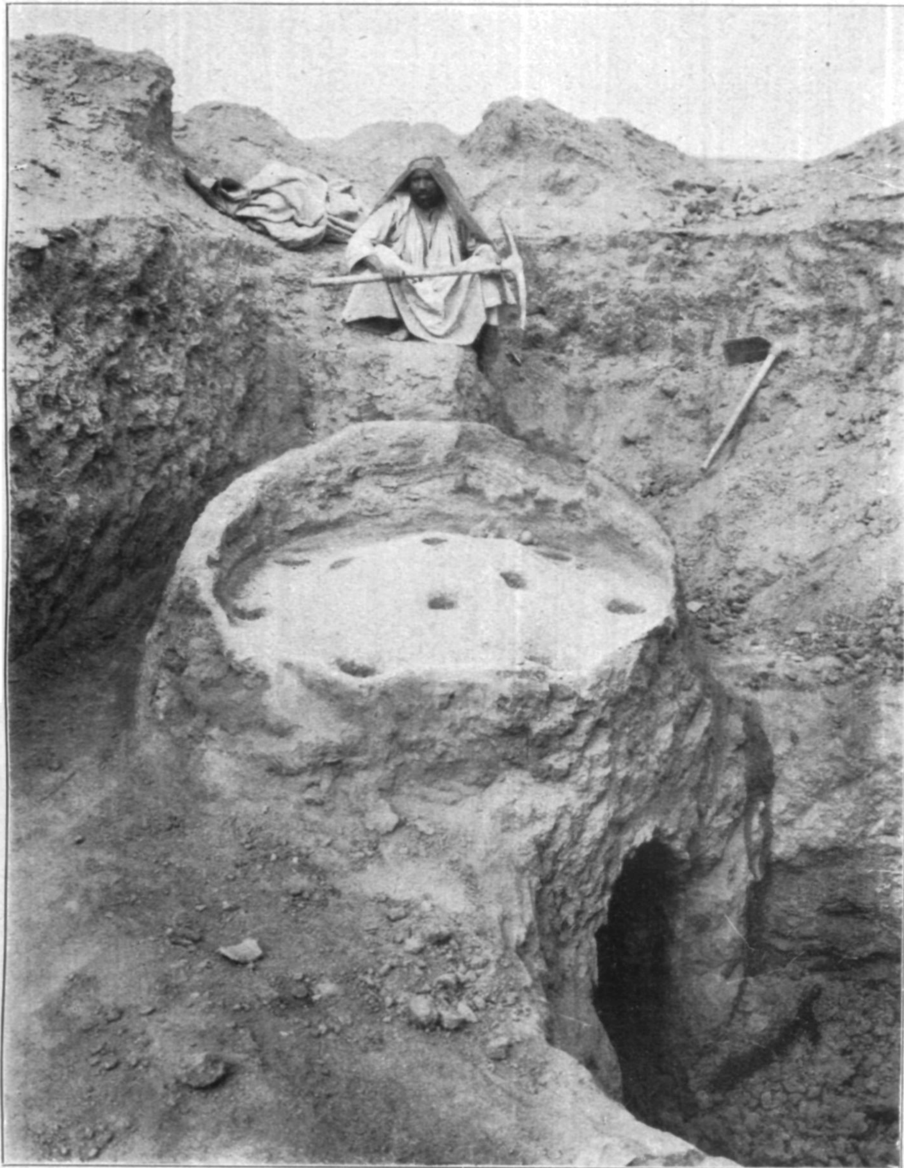


Abb. 171*. Ein Terrakottenofen.



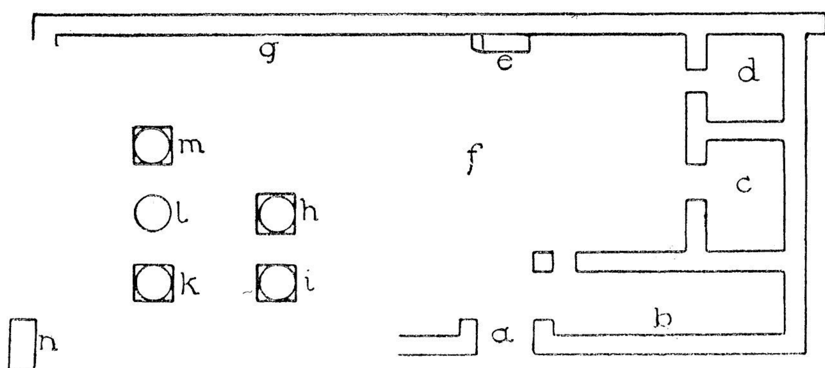

Abb. 172*. Aus den Töpfereien in der Nähe des Ausgrabungsgebäudes.



Abb. 173. Amphoren aus einem Kellerfund.

Wunderlegende vor, aber auch sonst Bilder und inschriftliche Akklamationen des Titularheiligen. Aus der Zeit, wo das Christentum noch nicht genügend Fuß gefaßt hatte, stammen dann Stücke mit heidnischen, fast immer indifferenten, Bildern.

Wir kommen nun zu den eigentlichen Devotionalien, deren Herstellung eine Reihe recht bedeutender Betriebe und Werkstätten beschäftigte. Das hier wiedergegebene Schema einer solchen Fabrik




Grundriß einer Eulogienfabrik

a) Eingang, b) Verkaufshalle und zugleich Atelier, c) Lager, d) Wohnraum, e) Bank, f) u. g) Hof, h—m) Brennöfen, n) Zisternenschacht.

gibt eine Vorstellung von der Gruppierung der Arbeitsräume und Öfen. Betritt man die Anlage durch die Pforte a, so befindet man sich unmittelbar in dem Geschäftsraum, welcher in der Regel zugleich als Verkaufsstätte und Atelier diente. Er hat bei größeren Anlagen die Form einer länglichen, nicht allzu breiten Halle, deren Wände in einem Falle (Werkstatt des Meisters Stephanos) mit einer Musterserie von Symbolen und Menasbildern bemalt waren. Hinter der Halle gelangt man vom Hofe aus in einen Lagerraum (c) sowie in die Wohnräume des Fabrikanten (d), die wohl zuweilen auch in einem Stockwerk lagen. Ein großer Hof (g, f) war nötig, teils zur Aufstapelung von Material, wie Tonerde und Holzkohle, teils zur

Lagerung größerer halbfertiger und fertiger Gegenstände. Lag die Töpferei ziemlich frei, also nicht beengt von Nachbargebäuden, dann werden auch der Vorhof und die Umgebung des Baues, genau wie man es noch heute in ägyptischen Betrieben antrifft, zum Ausbreiten oder Anhäufen fertiger Produkte, namentlich von Amphoren und Kannen aller Art, in Anspruch genommen worden sein. Auch fehlt in nächster Umgebung niemals ein Kom-el-schakf, der Scherbenhügel, den die zusammengetragenen Abfälle des Betriebes im Laufe der Zeit türmten. Die Brennöfen liegen in Gruppen von zwei bis sieben auf dem Hofe oder dem benachbarten freien Terrain verteilt, zumeist nicht sehr weit von der Wasserstelle, die in fast allen Fällen eine Zisterne war. Wie die Öfen selbst, so bestand auch der Kern aller Bauten und Magazine aus dem ebenso zweckmäßigen wie billigen Baumaterial der Trockenziegel.

Von allen Produkten der menasstädtischen Industrie haben nur die Eulogien im engeren Sinne, die Pilgerflaschen, eine Verbreitung gefunden, die sie in der ganzen altchristlichen Welt bekannt machten. Den Namen Eulogie (benedictio) führten sie, wie wir sahen, im Sinne von Pilgerandenken, welche zum Lobe des heiligen Menas hergestellt und verkauft wurden. Hunderte von griechischen Inschriften bezeugen dies, meist in Wendungen wie ‚Eulogie des heiligen Menas' oder ‚des Heiligen Menas, des Herrn Eulogie'. Ausführlichere Formeln deuten dann auch, wie mir scheint, den ganz besonderen Charakter dieser Menaseulogien an. Wenn die Inschriften lauten: ‚Nimm die Eulogie' oder ‚Wir nehmen die Eulogie des heiligen Menas', dann ist die Anspielung auf das heilbringende Wasser, zu dessen Aufnahme, wie wir bereits früher sahen, diese Terrakottaampullen dienten, offenbar.

Auch das Bild des Heiligen, welches auf einer Unzahl von Ampullen verschiedener Größe wiederkehrt, begleitet häufig eine er-

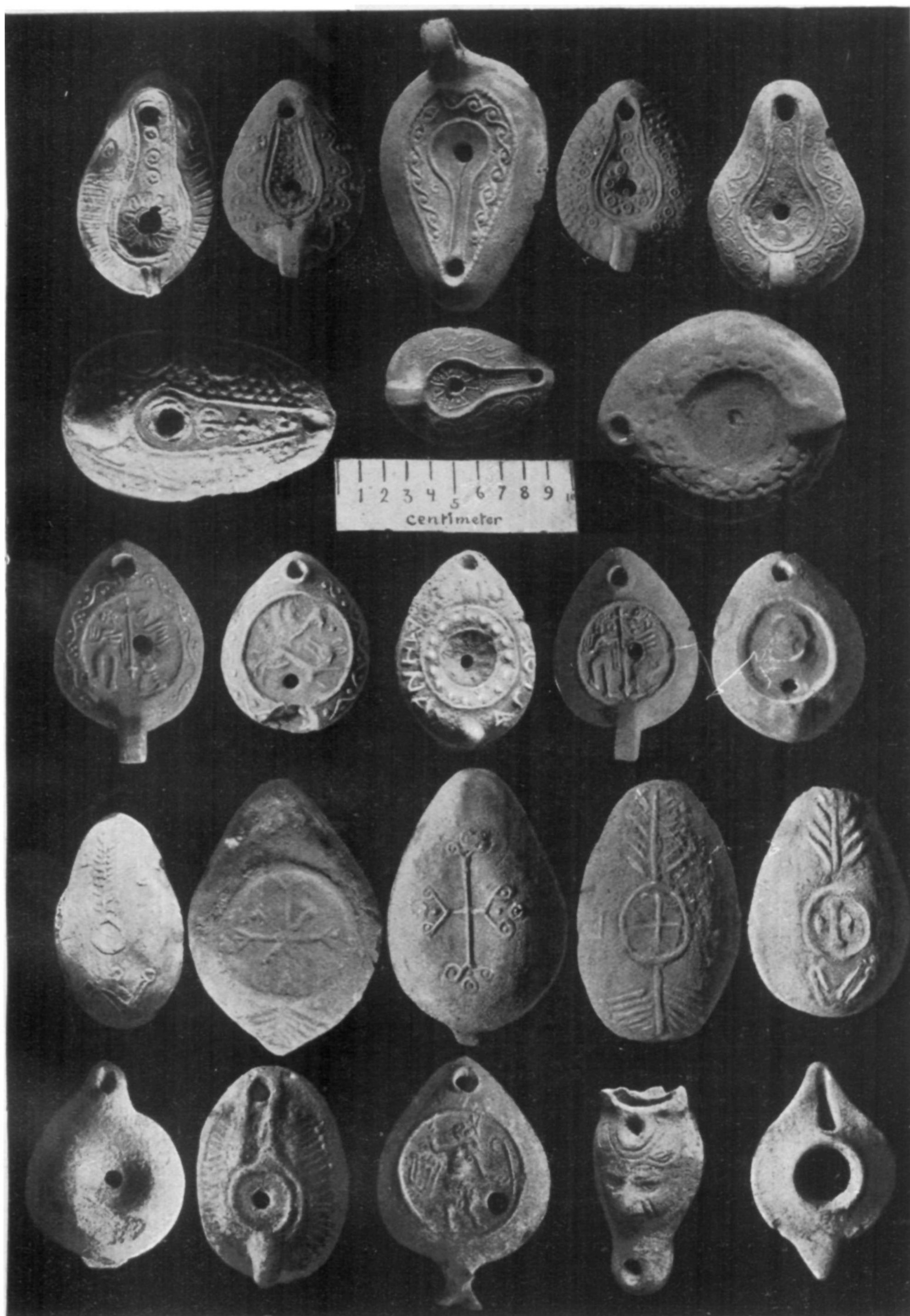



Abb. 174. Zur Fabrikation von Terrakottalampen.

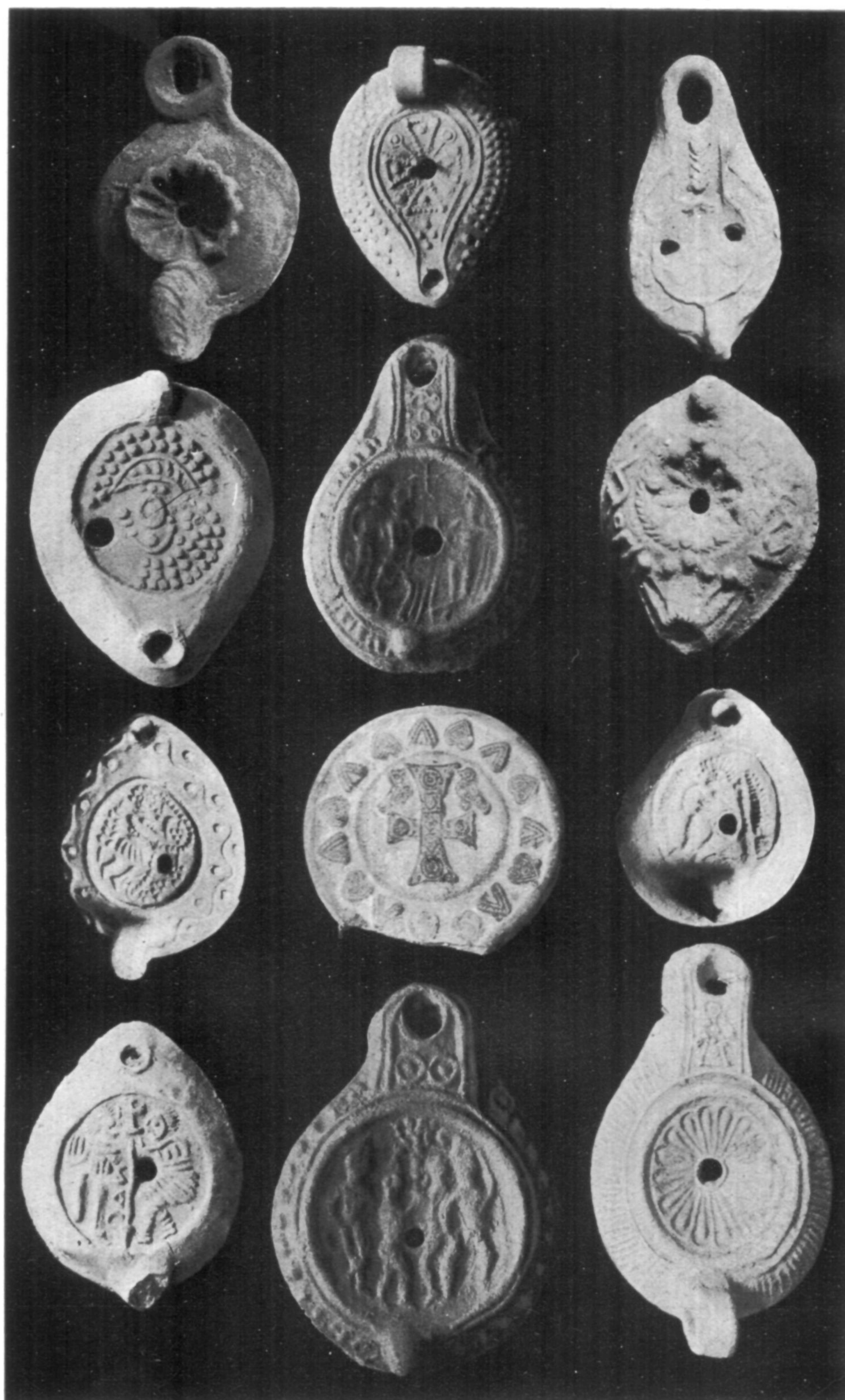


Abb. 175. Terrakottalampenfabrikation.




Abb. 176. Menaseulogien, Beispiele des kleinen Ampullentypes.

klärende Beischrift. Meist lautet der griechische Text ‚der heilige Menas‘, und er pflegt dann zu Seiten des Kopfes der Darstellung zu stehen, die ihrerseits nichts anderes ist wie eine mehr oder minder freie Replik des berühmten Marmorbildes der Menasgruft.

Wir haben schon oben eine Reihe interessanter Eulogien im Bilde vorgeführt und fügen in Abbildung 176 eine weitere Serie an. Eine Anzahl dieser zierlichen Krüglein zeigt Menas zwischen den Kamelen, sein Brustbild erscheint auf anderen, die Eulogieninschrift pflegt von einem schönen Kranz umrahmt zu sein. Beachtenswert ist auch die Darstellung des konstantinischen Labarum mit der Siegesinschrift auf dem mittleren Exemplar der Oberreihe. Einige Prägeformen zur Herstellung von Menasampullen und Lämpchen sind auf Abbildung 178 zusammengestellt.

Nach den Menasampullen rangieren als weitere Spezialartikel die Heiligen- und Votivstatuetten, von denen die Erde ganze Bataillone preisgab. Als Heiligenfiguren sind unverkennbar einige der mit dem Kreuz und Nimbus verzierten Statuetten anzusprechen (Abb. 179). Bei anderen Darstellungen, z. B. den Abbildung 180 wiedergegebenen, liegt der Gedanke an Votivterrakotten um so näher, als ihre paganen Vorbilder existieren. Rohe Mache, derbe Plastik und groteske Bemalung zeichnen einzelne Serien besonders aus. Von Interesse ist auch die Vorliebe menasstädtischer Töpfer für Darstellungen und Statuetten, welche ins Genrehafte spielen, wie die Frau mit Tamburin, die lesende Matrone, die Frau mit zwei Töpfen oder der lesende Mönch, der Mann mit geschulterter Keule, die Matrone mit Kind.

Von rundplastischen Erzeugnissen wurden in Massen gewisse Kopfgefäße hergestellt, in denen man phantasievolle Repliken und Darstellungen des Hauptes des heiligen Menas hat erkennen wollen. Es sind kleine bis zu zehn Zentimeter hohe einhenklige Gefäße, von

der Form eines auf niederem Ständer plazierten menschlichen Kopfes. Auch sie wurden mit Vorliebe roh bemalt. Auch die sehr häufigen Reiterfiguren, die wir allenthalben vorfanden, hat man als Menasstatuetten erklärt. Es handelt sich gewöhnlich um den behelmten und mit der Feldmütze bekleideten Soldaten, und ich glaube, man darf in diesen Erzeugnissen Spielsachen erkennen, die insbesondere den Soldatenkindern Freude bereitet haben dürften.

Auch die wechselreichen Tierstatuetten, die Giraffen, Löwen, Antilopen, Gazellen und andere Vertreter der afrikanischen Fauna werden Spielzeuge gewesen sein. Sie lassen die Frage aufkommen, ob nicht ein Teil dieser, jetzt weit nach Süden verdrängten Tiere, damals noch im Nordwesten von Ägypten hauste, geradeso wie zur Blütezeit des Menaskults der mareotische See noch von Krokodilen wimmelte. Viele dieser Tierfiguren haben die Form von Gefäßen mit Ein- und Ausgüssen (Abb. 183). Daß die menasstädtischen Töpfer auch Haustiere auf solche Art reproduzierten, lag nahe; zumal die Gestalt des Kameles kommt in mannigfachen Varianten vor, von der wilden Hegine bis zum beladenen Lastkamel.

Eines der seltsamsten Produkte der Menastöpfereien waren schließlich die realistisch aufgefaßten Figuren eines hockenden Affen (Abb. 185—187), und was uns dabei am meisten wunderte, war sein Vorkommen in den ernsteren Räumen des Menasklosters. Man wird in diesen und manchen anderen Tierstatuetten der Menasstadt Vertreter jener einst im späten Ägypten blühenden Terrakottenkunst erblicken dürfen, deren Beliebtheit und weite Verbreitung im zweiten und im dritten nachchristlichen Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte. Die fajumitische Landschaft war der Hauptmittelpunkt dieser Industrie während der Frühzeit des ägyptischen Christentums, und der Schritt von den Fayenceterrakotten, welche das Land in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung überschwemmten, zum





Abb. 177 u. 178. Töpferei an der Straße im Süden der großen Basiliken.
Töpferformen für Lampe, Anhängekreuze und Menasampullen.

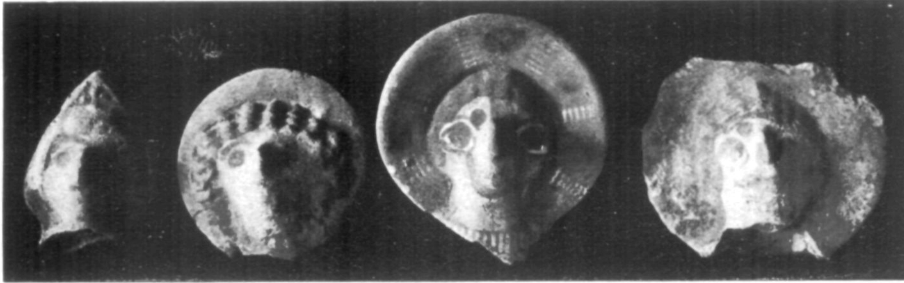





Abb. 179 u. 180. Bemalte Heiligen- und Votivstatuetten.






Abb. 181 u. 182. Votiv- und Genrefiguren. Tierbilder.

menasstädtischen Produkt ist kein allzu weiter. Um die Zusammenhänge zu würdigen, genügt es, einen Blick auf die größte Sammlung einschläglicher Denkmäler zu werfen, nämlich auf die Kollektion griechisch-römischer Terrakotten, die ich dem Frankfurter Museum geschenkt habe. Über tausend Exemplare hatte ich im Winter 1911—12 zumeist an den Hauptfundstellen in der fajumitischen Oase zusammengebracht, und es ist sehr lehrreich, diese meist recht handwerksmäßigen Kleindenkmäler, vor allem die zahlreichen heidnischen Devotionalien und Votivfiguren mit den Terrakotten der Menasstadt zu vergleichen. Wie beispielsweise die Menasampullen in den späten ägyptischen Neujahrsflaschen ihre paganen Vorläufer haben, so stehen auch andere Erzeugnisse der heiligen Stadt den heidnischen Vorlagen recht nahe. Am meisten fallen jene massenhaft vorkommenden Frauenstatuetten des fünften und sechsten Jahrhunderts auf, die, wie ich mit guten Gründen annehme, Weihegaben leidender und Nachkommenschaft erflehender Frauen repräsentieren. Sie könnten ebensogut in einem heidnischen Tempelbezirk hergestellt oder üblich gewesen sein.

Zusammenhänge dieser Art waren natürlich in der Frühzeit des Christentums ganz selbstverständlich. Nicht nur technisch lernten die ersten christlichen Handwerker von ihren heidnischen Kollegen; oft genug wurden auch Nichtchristen bei der Herstellung von Devotionalien und religiöser Sujets überhaupt zugezogen. Wie der heidnische Tempelschlaf im ältesten Menasheiligtum eine Zeitlang stillschweigende Duldung fand, so wurden andere Gebräuche des Heidentums dank ihres allgemein menschlichen und religiösen Gehaltes gelegentlich übernommen. Es zeigte sich darin ebensosehr die Weisheit der Kirche, die in Nebensächlichem sich der liebgewordenen Überlieferung der damaligen Menschheit anpaßte, wie ihr angeborenes psychologisches Verständnis.

Es ist aber ein weiter und vergebener Schritt, von nebensächlichen Erscheinungen dieser Art auf eine etwaige heidnische Grundlage des Menasheiligtums zu schließen. Der bekannte Bonner Ägyptologe Professor Wiedemann hatte, schon lange vor unseren Entdeckungen und Ausgrabungen, den Versuch unternommen, Sankt Menas als den Nachfolger einer paganen Gottheit zu proklamieren. Er ging von den Menasbildern der Ampullen aus, die ihm nichts anderes waren als eine Umprägung des jugendlichen Horusgottes, ein ‚neues Zeichen des großen Einflusses, den der altägyptische Volksglaube auf die Entwicklung der christlichen Legende und deren Darstellung besessen hat, zugleich aber auch ein Zeichen dafür, daß die ägyptische Götterwelt mit dem Auftreten des Christentumes nicht, wie man meist behauptet, ein jähes Ende fand, sondern daß sie, ebenso wie die übrigen höher entwickelten heidnischen Religionen, allmählich im Christentum aufging, nur daß sich die alten Götter jetzt mit der Rolle einfacher Heiliger begnügen mußten‘.

Der dem Ägyptologen unterlaufene Irrtum war entschuldbar, solange die falschen Voraussetzungen, auf denen er basierte, — er hielt die Kamele des Menasbildes für nicht näher zu bestimmende Tiere, welche der Heilige nach Art gewisser Horusdarstellungen am Schwanze halte — nicht durch unsere Funde hinfällig gemacht wurden; es gibt aber zu denken, wenn er neuerdings in etwas veränderter Form von einem holländischen Gelehrten aufgenommen wurde, der ein Werk über den heiligen Menas schrieb und ihn als den ‚Heiligen vom neuen Leben‘ und wiederum als Umprägung einer ägyptischen Gottheit hinstellen möchte. Von allem, was man an Gründen gegen den spezifisch und ausschließlich christlichen Charakter des Heiligen und seines Kultes angeführt hat, bleibt einstweilen nur die Tatsache bestehen, daß der Kern der Menasstadt, wie der Ursprung der meisten urchristlichen Siedelungen auf heidnischer Grundlage beruht,





Abb. 183 u. 184. Töpfereiprodukte: Tier- und Reiterfiguren. Menaswasserkannen mit Inschriften.

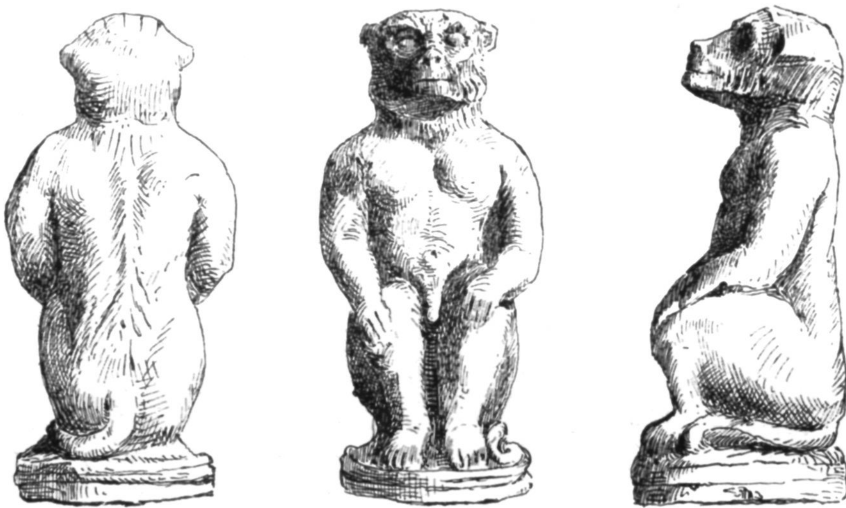


Abb. 185—187. Ein seltsamer Fund: Affenstatuetten aus dem Menaskloster.

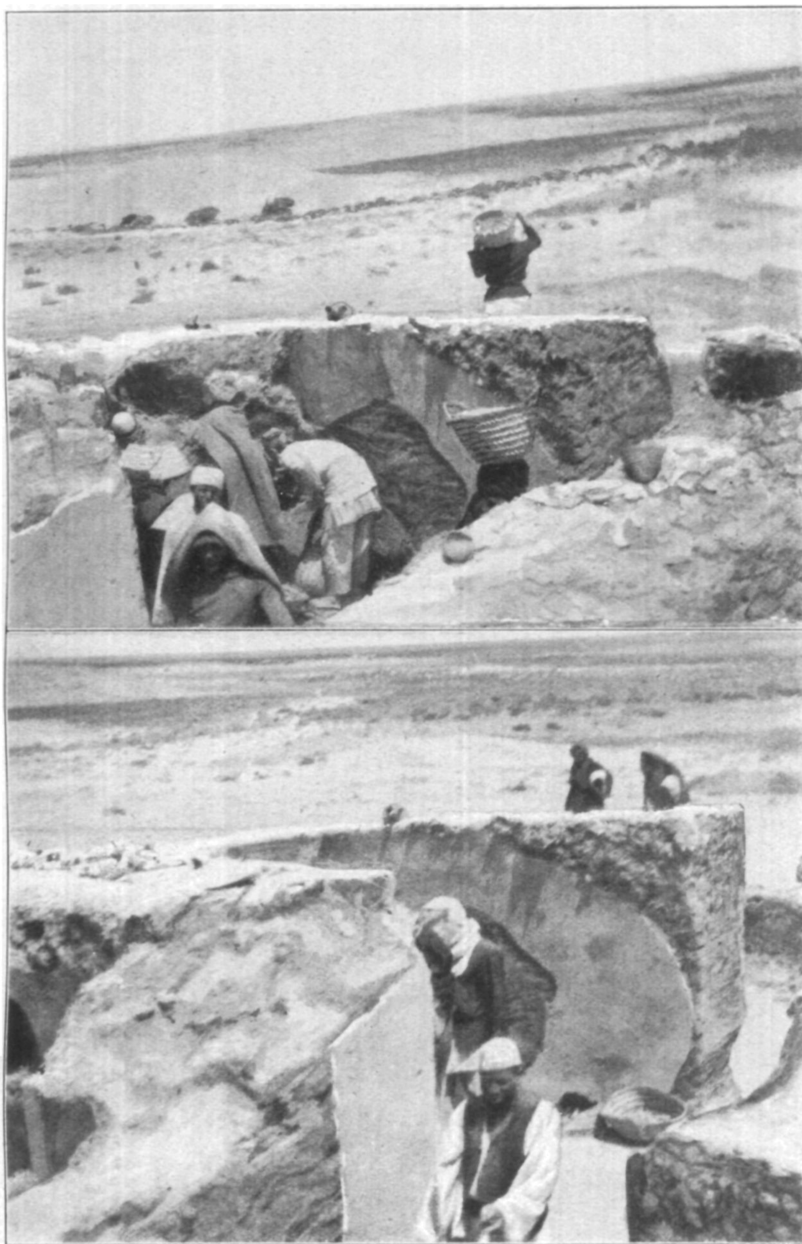
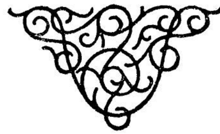


Abb. 188 u. 189. Freilegung der Werkstatt des Meisters Stephanos.

die natürlich auch heidnische Funde verschiedener Art im Gefolge haben mußte. Wenn unter diesen Funden selbst zwei Stelen des ägyptischen Jugendgottes Horus-Harpokrates auftauchten, so kann man daraus natürlich keinen Schluß auf eine Verwandtschaft zwischen dem heidnischen Gotte und dem christlichen Heiligen ziehen. Es wäre das gerade so absurd, als wollte man die ersten Christen Roms als Verehrer von Nymphen und anderer Gottheiten proklamieren, weil im Bereich altberühmter Katakomben ein Nymphaeum, pagane Inschriften oder andere nichtchristliche Denkmäler konstatiert worden sind.



# Ausklang



Es geschah zum ersten Male in der Geschichte der Forschung, daß der Spaten des Archäologen in die glückliche Lage kam, einen der großen Gnadenorte der christlichen Antike zu erschließen, eine Kultur- und Wallfahrtsstätte von überragender Bedeutung vor den Augen der erstaunten Mitwelt aufzudecken.

Könnte die mareotische Marmorstadt, the marble city of Mariout, wie Rowland Snelling sie mit Recht nannte, reden, ihre Basiliken und Heiligtümer, auf deren Beschreibung sich dieses Werk beschränken mußte, würden aus der Erzählung der Steine und Trümmer ein ganz anderes, glanzvolleres Bild ihrer Geschichte und Vergangenheit entrollen, als es selbst der begeisterte Kenner und Verehrer zu tun vermag. Wie wechselvoll und eindringlich würde sich dann auf dem Purpurgrunde altchristlicher Zeit, der Tage äußeren und inneren Kampfes und Sieges die buntbewegte Szenerie ausnehmen, vom bescheidenen Ursprung einer Heiligengruft bis zur Gnadenstätte internationalen Gepräges, vom ersten Hirtenzelte bis zu den Prunkkirchen, welche das hehre Kleinod der heiligen Stadt umschlossen.

Und um wie viel tragischer würde uns die Zerstörung des altchristlichen Lourdes erscheinen, nachdem wir die Pilgerscharen unter dem Geleite weltlicher wie kirchlicher Fürsten zur Menapolis strömen sahen, den Lobgesang und dankbaren Jubel der im heiligen Bade oder im unterirdischen Gruftgewölbe wunderbar Geheilten vernahmen!

Ob die mit Mühe und Schweiß in jahrelangem Schaffen aufgedeckten Bauten der altchristlichen Stadt der Wüste im Völkerringen des Weltkrieges ganz verschont geblieben, nachdem sie erst im türkisch-italienischen Kriege lange Zeit hindurch mit ihren unterirdischen Speichern und Zisternen der Senussia als Geheimdepot für den Getreide- und Waffentransport nach der Cyrenaika hin gedient!? Ich wage es zu hoffen, denn die heilige Stätte, mag sie auch für die Wissenschaft gerettet sein, ist mir und vielen anderen teuer:

Unter Säulentrommeln marmorner Tempelpracht
Wandelt der Pilgrim;
Meer und Wüste durchschiffend, fand er des libyschen
Heiligtums bleichenden Glanz,
Wo, noch in Trümmern stolz, recket den Riesenleib
Karm Abu Mina.

Hehre Menapolis, zahlloser Wünsche Ziel
Einst vor Jahrhunderten, Wunder der Wüste,
Bot'st du den Schmachtenden Labsal,
Gepreßtigen Seele Erleuchtung!

Deine Basiliken, ach, selbst dein Gnadenborn
Sind nun verlassen,
Und in der Heil'gengruft, wo Fürst und Völker einst,
Herr, Gott, dir huldigten, dich, Menas, priesen,
Schweben die Geister;
Nur dort ein Wüstensohn liegt auf dem Marmorfließ
Sonnenumglossen,
Murmelt dahingestreckt: „la ila' ill' Allah,"
Betet zum Meister!

# Literatur der Expedition

Daß die Menasexpedition eine verhältnismäßig reiche Literatur im Gefolge haben würde, war nach den ersten großen Entdeckungen vorauszusehen. Kunsthistoriker, Archäologen und Hagiographen verschiedener Länder schrieben über sie oder nahmen Stellung zu ihren Resultaten und Problemen. Letztere reizten Forscher wie den Griechen Arvanitakis, den Engländer Wallis Budge, den Franzosen Marius Chaine, den belgischen Bollandisten Delehaye, den Holländer Rein Miedema und führten u. a. zur Entdeckung und Veröffentlichung der wiederholt erwähnten äthiopischen Menashandschriften. In Büchern und Zeitschriften europäischer Kulturvölker erschienen wissenschaftliche und populäre Abhandlungen über die Ausgrabungen. Dazu kommen noch Reisebeschreibungen von Besuchern und die übliche feuilletonistische Literatur. Wir stellen im folgenden die wichtigeren wissenschaftlichen und populäreren Schriften lediglich *der Expedition selbst* zusammen.

A. *Wissenschaftliche Veröffentlichungen:*

**C. M. Kaufmann,** *Die Ausgrabung der Menasheiligtümer in der Mareotiswüste.* Bericht über die Ausgrabung des Nationalheiligtums der altchristlichen Ägypter. Campagne: November 1905 bis Juni 1906. Mit vierundfünfzig Abbildungen. Cairo 1906. Lex 8°, 107 S.

— *Zweiter Bericht über die Ausgrabung der Menasheiligtümer in der Mareotiswüste.* Die Sommercampagne Juni-November 1906. Mit achtundfünfzig Abbildungen und Plänen. — Cairo 1907. — Lex. 8°, 124 S.

— *Dritter Bericht über die Ausgrabung der Menasheiligtümer in der Mareotiswüste.* Abschluß der Ausgrabungen. Mit vierundsechzig Abbildungen und einem Plan. Cairo 1908. Lex. 8°.

**J. C. Ewald Falls,** *Beduinenlieder der libyschen Wüste;* gesammelt, erstmalig herausgegeben und übersetzt. Mit sechsundvierzig Abbildungen nach Originalaufnahmen der Kaufmannschen Expedition 1905—1907 und der vizeköniglichen Expedition nach Siwah 1906. (Veröffentl. der Frankfurter Menasexpedition; vierter Teil.) Cairo 1908. Lex. 8°, 240 S. (die arabischen Texte im Anhang).

**C. M. Kaufmann,** La Découverte des Sanctuaires de Ménas dans le Désert de Maréotis. Rapports sur les fouilles éxecutées par C. M. Kaufmann et J. C. E. Falls dans le sanctuaire national des anciens chrétiens d'Égypte. Avec 176 illustrations et plans. (Publication de la Société archéologique d'Alexandrie.) Alexandrie 1908. 8°, 214 S.

— Ikonographie der Menasampullen mit besonderer Berücksichtigung der Funde in der Menasstadt nebst einem einführenden Kapitel über die neuentdeckten nubischen und äthiopischen Menastexte. (Veröffentl. der Frankfurter Menasexpedition; fünfter Teil.) Mit über hundert Abbildungen. Cairo 1910. Lex. 8°, 186 S.

— Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrinischen Wüste. Ausgrabungen der Frankfurter Expedition am Karm Abu Mina 1905 bis 1907. Leipzig 1910. — Folio. X u. 142 S. Mit 613 Abbildungen auf 70 Tafeln in Heliogravure und 32 Tafeln in Lichtdruck sowie zahlreichen Textabbildungen und Plänen.

B. Für weitere Kreise bestimmte Schriften:

**J. C. Ewald Falls,** Ein Besuch in den Natronklöstern der sketischen Wüste. Mit neun Originalaufnahmen der Kaufmannschen Expedition in die libysche Wüste. (Frankfurter Zeitungen und Broschüren.) 25. Band. 8°.

**C. M. Kaufmann,** „Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der ägyptischen Mariûtwüste. Ein Führer durch die Ausgrabungen der Frankfurter Expedition. Mit einer Karte und zählreichen Abbildungen und Plänen. Frankfurt a. M. 1909. kl. 8°, 90 S.

**J. C. Ewald Falls,** Siwah, die Oase des Sonnengottes in der libyschen Wüste. Mit 25 Originalaufnahmen der vizeköniglichen Expedition 1906 und der Kaufmannschen Expedition 1905—07. Mainz 1910. Lex. 8°, 48 S.

— Drei Jahre in der libyschen Wüste. Reisen, Entdeckungen und Ausgrabungen der Frankfurter Menasexpedition. Mit 192 Abbildungen nach Originalaufnahmen und zwei Karten. Freiburg 1911. Lex. 8° XVII u. 341 S.

— Three years in the Libyan Desert; travels, discoveries and excavations of the Menas Expedition (Kaufmann Expedition) with 61 illustrations. London 1913. 8° XII u. 356 S.

**C. M. Kaufmann,** Die heilige Stadt der Wüste. Unsere Entdeckungen, Grabungen und Funde in der altchristlichen Menasstadt weiteren Kreisen in Wort und Bild geschildert. Kempten und München 1918.

# Personen- und Sachregister.

## A.



## B.

# Bilderverzeichnis

Abb. nach Seite

